



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Neuruppiner Bürgerhaus und die Tätigkeit des kgl. Bauinspektors Bernhard Matthias Brasch

Neumann, Max

Neuruppin, 1935

[Text]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78229](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78229)

In Nachstehendem soll versucht werden, einen Beitrag zur Geschichte des norddeutschen Bürgerhauses und des Städtebaus in der zeitlich eng begrenzten klassizistischen Kunstepoche zu geben und zwar an der Hand dessen, was sich im besonderen in Neuruppin erhalten hat; einleitend muß darauf hingewiesen werden, daß hier wie kaum an einer anderen Stelle der Mark die klassizistische Richtung in der Architektur noch auf Schritt und Tritt das Stadtbild bestimmend ins Auge springt. Als das mittelalterliche Neuruppin kurz nach dem Tode Friedrichs des Großen an einem stürmischen Augustsonntag des Jahres 1787 einem Brand zum Opfer fiel, da erwuchs aus der Vernichtung von mehr als 500 Wohnhäusern dem Preussischen Staat seine damalige größte bauliche Aufgabe. Das 18. Jahrhundert kennt zwar in Deutschland eine Reihe von Städtevergrößerungen und -Neugründungen. Keine dieser Aufgaben war aber so umfangreich und wurde so erschöpfend gelöst, wie der Wiederaufbau dieser märkischen Provinzstadt, an deren Wiedererstehen der Bauinspektor Bernhard Matthias Brasch den weitaus größten Anteil hat.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bürgerhaus und ihre Bedeutung

Dieser Brand war die Ursache des Eingreifens der preussischen Behörden in Neuruppin. Das 17. und 18. Jahrhundert kannte solche Katastrophen zur Genüge.

Brände die Ursachen der Retablissements

Das weitaus schlimmste Unglück dieser Art in Europa war die Feuersbrunst in London 1666, die im Kern der Stadt 12000 bis 13000 Häuser, dazu 100 Kirchen, vernichtete, und es entsteht danach ein neues moderneres London von der Meisterhand Christopher Wrens. — Von Altdresden blieben 1685 nur 21 Wohnhäuser erhalten, nachdem 336 Wohnstätten niedergebrannt waren. — In den kleineren Städten Ostdeutschlands war alle paar Jahrzehnte ein verheerender Brand an der Tagesordnung. 1708 sank Krossen in Asche, 1711 Gransee, 1717 Posen, 1731 Melsritz, 1735 Templin, 1740 Rheinsberg, 1791 Alt-Ruppin. Die Reihe ließe sich noch um ein Vielfaches vermehren.

Über das Neuruppiner Unglück haben wir genügend klare Schilderungen von Zeitgenossen:

Es ist Sonntag, der 26. August 1787. Die Stadt liegt in friedlicher Behaglichkeit. Die Gassen stehen leer. Die Ackerbürger sind größtenteils nach dem drei Meilen entfernten Rheinsberg gefahren. Ist doch die Landesmutter, die Gemahlin des eben zur Regierung gekommenen Friedrich Wilhelms II., dort zum Besuch beim Prinzen Heinrich, der weit ab vom Leben der preussischen Residenz das beschauliche Leben des Landjunkers führt. Die Ernte ist größtenteils unter Dach, und über die frühe Stoppel fegt ein von Stunde zu Stunde sich verstärkender Südwestwind. Aus weiter ferne tönt über den See die Kirchenglocke des Dörfchens Wuthenow, wo eben der geistliche Inspektor Schinkel zu der andächtigen Bauerngemeinde spricht.

Draußen am Berliner Tor tritt die Wache ins Gewehr; der Posten wird abgelöst und der neue schreitet vor dem Wachlokal hin und her, her und hin, — da gewahrt er plötzlich eine Rauchwolke über den nahe gelegenen Scheunen; im Nu sitzt der rote Hahn auf dem First. Alarm! —

Die wenigen Wachmannschaften genügen nicht, des rasenden Elements Herr zu werden, das vom Sturm auf das nächste Dach zu getrieben wird.

Schrill schreit jetzt die Feuerglocke von St. Marien in den Nachmittag. Bewegung in der Stadt! Ist doch die eingebrachte Ernte gefährdet! Die arbeitsmüden Gäule werden hastig aus den Ställen gezerrt, die erste Spritze rasselt über den holperigen Steinweg vom Rathaus dem gefährdeten Tor zu.

Zu spät! Schon züngelt die rote Lohe aus einem Dutzend Strohgefüllter Scheunen, deren lange Zeile hinab sie rast, gerade auf die Stadt zu. Jetzt gibt es kein Halten mehr. An 30 Scheunen stehen in flammen; das Feuer überspringt den Graben, der der höllischen Glut kein Hindernis bietet; das brennende Stroh fegt über die Stadtmauer. Drinnen flackert es auf. Beherzte Männer ringen mit dem Element; mit nassen Lumpen schlägt man die auf den Dächern wie Kletten sich festsetzende glühende Spreu aus, hier mit anfänglichem Erfolg, dort schon vergebens. Signale tönen, man flutet zurück, dieser Hölle zu entgehen; immer heftiger tobt der Sturm, er ändert die Richtung — großer Gott, ein Viertel der Stadt brennt schon!

— Rettung von Hab und Gut ist unmöglich. Weiter, immer weiter frißt sich das Feuer in rasendem Lauf, immer größer wird der Brandherd. Da flammt wie eine riesige Fackel der Spitze Helm der ehrwürdigen Marienkirche auf. Eine Glocke nach der anderen verstummt. Prasselndes Zusammenstürzen, Schreien, Gebete, fluchen.

Am $\frac{1}{2}$ Uhr begann die Katastrophe. Abends, als über der Glut aus den Rauchschwaden die ersten Sterne klar im kalten Glanz am wolkenlosen Himmel erscheinen, liegt der größte Teil der Stadt in Asche. 401 bürgerliche Vorderhäuser, 159 Neben- und Hintergebäude, 228 Ställe und 38 Scheunen, dazu das Rathaus mit dem gesamten Archiv, 3 Kirchen, die große Schule — alles wie weggefegt.

Wie es in Ruppín im Herbst 1787 ausah, zeigt uns ein überlieferter Stich des jungen Friedrich Genelli, der nach Studien in Rom zur Zeit des Brandes in der Mark geweiht haben muß, dann aber schon nach wenigen Jahren in Konstantinopel verstarb. Überall Schuttmassen, nur einzelne Wandteile, Gewölbereste und die steinernen Kamine, im ganzen erinnernd an die nach dem Russeneinfall 1914 niedergebrannten Städte Ostpreußens.

Dem Werk der Zerstörung folgt das des Wiederaufbaus, aber damit zugleich der Beginn einer neuen Auffassung vom Wesen der Baukunst im Preußen der nachfriderizianischen Zeit.

Der Wiederaufbau im neuen Geiste

Den Wiederaufbauarbeiten nach dem Brande waren in den achtziger Jahren zweimal sogenannte Retablissements in Neuruppín vorangegangen. 1783 hatte der König 30000 Taler für den Neubau der 42 baufälligsten Häuser der Stadt überweisen lassen, und zwei Jahre danach fielen ihr weitere 100000 Taler zu. ‚Unsere allerhöchste Person ist gelonnen, wenn sich sonst im Lande kein Unglück zuträgt, der Stadt N.R. auf Trinitatis d. Js. ein Geschenk von 100000 rthl. in der Art zu machen, daß davon 24 massive Bürgerhäuser, ein jedes von ohngefähr 4000 rthl. erbauet, die übrig bleibenden 4000 rthl. aber der dortigen Stadt-Schule - - - geschenkt werden sollen,‘ heißt es im Allerhöchsten Erlaß vom 11. April 1785. Neuruppín war zu jener Zeit nicht die einzige von der landesväterlichen Fürsorge bedachte Stadt. Es wiederholte sich hier daselbe, ‚wie bey den übrigen 6 Städten, die zum Retablissements Bau Plan gezogen worden‘. Dazu gehörte u. a. Spandau.



Abb. 1. Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 71 nach Braschs Entwurf

Die technische Leitung lag schon bei den ersten Retablissements in den Händen des Kgl. Bauinspektors Brasch, der sich hier als erfahrener und pflichttreuer Beamter bewährte.

Schon im Mai 1783 ist er in Neuruppin tätig und hat in seiner dienstlichen Stellung mit Quertreibern aus der Bürgerschaft zu kämpfen. So will ein Soldat sich beim König beschweren über Maßnahmen, die er angeordnet hat. Den Bauinspektor läßt das kühl. Er wünscht ihm ‚gute Reise‘.

Auch mit den Bauhandwerksmeistern der Stadt hat er sich auseinanderzusetzen. Einige, deren handwerkliche und moralische Qualitäten er nicht gerade hoch einschätzt, hatten sich über ihn bei dem Kriegs- und Steuerrat v. Lindenau in Lindow beschwert. Brasch, der bei einem Zimmermeister wohne, begünstige diesen und andere Handwerksmeister, ohne sie selbst zu berücksichtigen.

Brasch hatte bei vielen Bauten von Amtswegen die Zügel fest in der Hand. Nicht bei allen. Denn diejenigen Bauherren, die 20 Prozent der erforderlichen Gelder selbst aufbrachten, konnten selbst bauen oder als Unternehmer auftreten. Bei den



und heutiger Zustand

anderen wurden die Arbeiten durch den Bauinspektor verdungen und an den Mindestfordernden vergeben.

Energisch wehrt Brasch den Angriff in einem Bericht an seine vorgesetzte Behörde ab. „Um aber künftighin die hiesigen Bauten der allerhöchsten Ablicht des Königs Majestät und dem Vortheil der Bauenden gemäß, pflichtmäßig besorgen zu können, bitte Eine Hochlöbl. Krieges- und Domänenkammer ich unterthänigst mich dahin zu autorisieren: daß ich dabey tüchtige und ehrliche Mauer- und Zimmerleute adhibiren, Trunkenbolden und Betrügern aber, sie mögen hier Bürger und Meister sein oder nicht, die Arbeit unterlagen und gute Arbeiter nehmen kann, wo ich sie finde, und den hiesigen Werkleuten solches bekannt machen zu lassen.“

Sein Protest gegen die ihm nicht zusagende Behandlung der Sache durch den Steuerrat v. Lindenau hat den gewünschten Erfolg. Die Churmärkische Krieges- und Domänenkammer gibt v. Lindenau einen deutlichen Ruffel. „Wir können Euch unser Befremden darüber, daß Ihr Euch gegen einen von Unserer Kammer abhängenden Bedienten, der noch dazu bey dem Neu

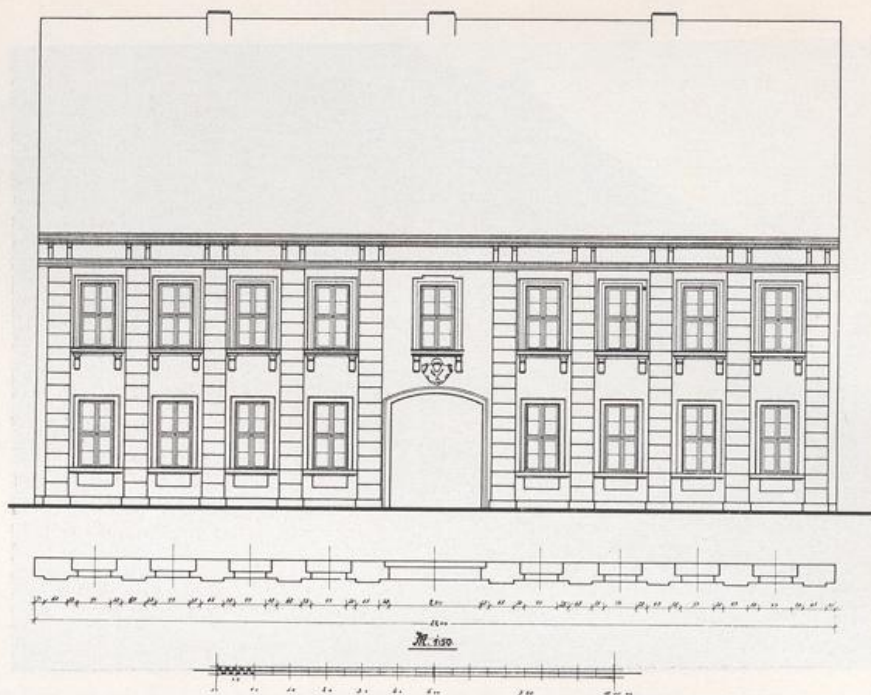


Abb. 2. Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 95 nach Brasch's Entwurf

Ruppinschen retablissements Bau Geschäfte, von uns als beständiger Commissarius angestellt ist, einer Untersuchung anmaßen können, ohne darüber zuvorverlft anzufragen und dazu autorisiert zu seyn, nicht bergen.'

Immer wieder muß der Bauinspektor sich wehren gegen die Mitwirkung ungeeigneter Elemente bei der Ausführung der Bauten. Bei einem Bietungstermin hatten Angebote u. a. abgegeben ein Bäcker, Glaser, Nadler, Schuhmacher und ein Soldat. Diese Leute bieten daher ohne die mindeste Kenntniß von der Sache entweder aus Dummheit oder aus Neid gegen Sachverständige und Mitbürger. . . Der Bau leidet durch solche Lizitanten in Ablicht seiner Güte. . .'

Auch einigen Handwerksmeistern paßt die straffe Handhabung der Baugeschäfte nicht. Sie schwärzen ihn an. Die Denunzianten ,verlangen, daß die Bauherrn, welche der Sache unerfahren sind, sie zu Entrepreneuren machen, ihnen ganze Summen in Händen geben, und damit schalten und walten lassen wollen, wie sie wollen. . . .' Man hatte wohl sogar Brasch's Entfernung verlangt. Dagegen setzt er sich zur Wehr: ,Ich fürchte mich für dieser elenden Drohung nicht ein Haar



und heutiger Zustand

und weiche dieserhalb nicht von dem Punct meiner Schuldigkeit. ‚Der König will sowohl ehrliche als geschickte Leute haben.‘

Es war gut, daß Brasch sich in den Jahren vor dem Brande durch eine scharfe Defensivse die nötige Autorität verschaffte. Wie hätte er sich sonst in dem Chaos nach dem großen Unglück durchsetzen sollen?

In den ersten Tagen nach der Brandkatastrophe herrschte Organisation des Aufbaus begreiflicherweise eine ziemliche Verwirrung und Hoffnungslosigkeit unter der Bürgerschaft. Aber bald hob sich die Stimmung, als das großzügige Hilfswerk einsetzte und bekannt wurde. Friedrich Wilhelm II., der seine Befriedigung darüber ausdrückte, daß den verunglückten Einwohnern zu Neuruppin von außerhalb und vorzüglich von Berlin aus auf so mancherley Art in ihrem ersten Kummer und Elend beigestanden ist, versichert schon eine Woche nach dem Brande die Stadt seiner Hilfe. ‚Er werde alles thun, was zur baldigen Wiederherstellung der Stadt nur irgend reichen könnte. Der Magistrat soll den Bürgern bekannt geben, daß sie dadurch nicht bewogen werden dürften, ihre Hände bloß in den Schoß zu legen, sondern so viel in ihren Kräften stehet, zu ihrem Retablissement selbst



Abb. 3. Haus Schifferstraße 20 nach Braichs Entwurf

mitzuwirken, wie denn diejenigen, die sich dabei durch besondere Tätigkeit und Eifer auszeichnen werden, vorzüglich unterstützt, und mehrerer Beihilfen als die faulen und nachlässigen, sich zu erfreuen haben sollen.'

Wenige Tage nach dem Brande, am 9. September, ist der Chef der Kurmärkischen Kammer v. Voß in Neuruppin und bei seiner Anwesenheit wird der Entschluß gefaßt, die Bürger erst einmal in Wohnungen an der Stadtmauer sowie in Ställen und Scheunen unterzubringen. Sie bleiben noch lange ein Unterschlupf für die Bevölkerung. Erst 1798 wird verfügt, daß die Wohnungen in den Nischen der Stadtmauer, welche ohnehin ursprünglich nur

für die Hilfsbedürftigsten Einwohner eingerichtet worden und bestimmt gewesen sind, den allerärmsten der dortigen Stadt Einwohnern sowie den Hospitaliten ohne Miete überlassen werden dürfen.'

für die Verwaltung wurden Räume geschaffen durch eine provisorische Instandsetzung des ausgebrannten Rathauses, und das ,zu dem sogenannten Prinzlichen Palais gehörige alte



und heutiger Zustand

Stallgebäude soll zum besten der dortigen Cämmerey zu einen Galthause eingerichtet werden'. Denn auch das einst dem jungen Kronprinzen Fritz gehörige Haus war nicht zu retten gewesen.

„Arbeiten und nicht verzweifeln,“ war so oft preußische Devise gewesen in den Zeiten des großen Krieges, des Schwedeneinfalls, der schlesischen Kriege. Sie mußte auch hier das Heilmittel gegen Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit sein, und so tritt der König v. Vohß' „Sentiment, daß vor allen Dingen die arbeitende Klasse der Bürger wiederum Beschäftigung erhalte, völlig bey - -.“

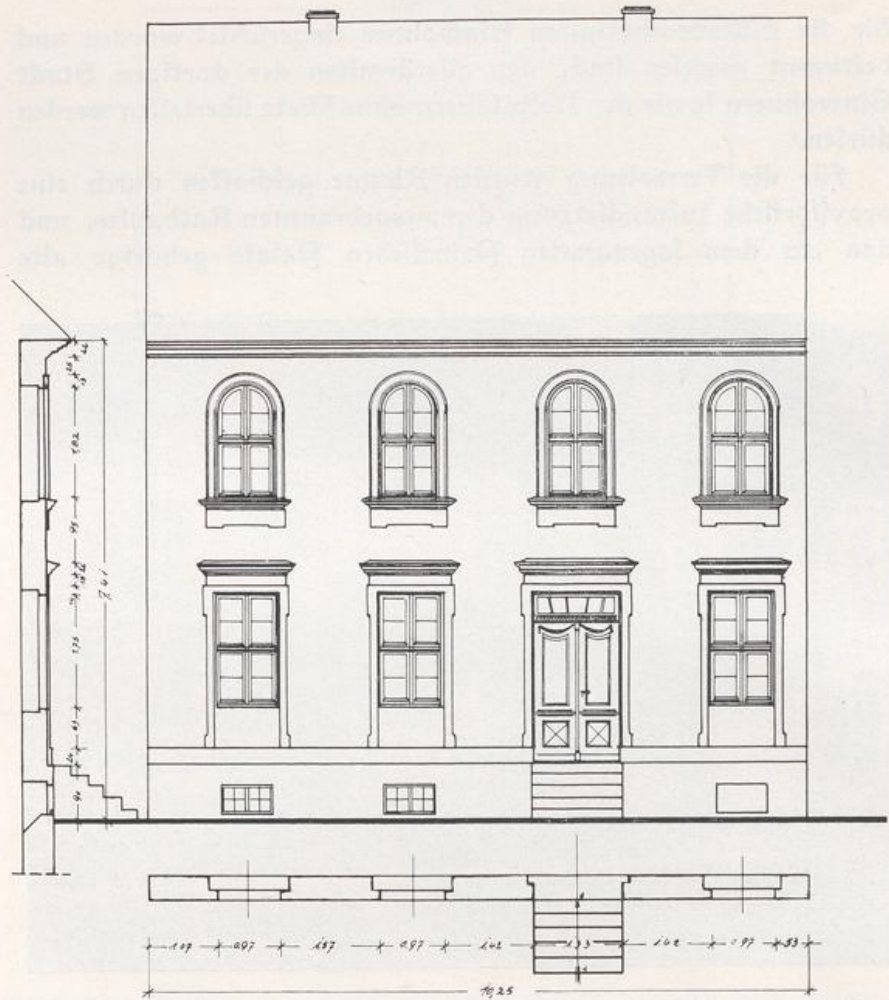


Abb. 4. Haus Friedrichstraße 35 nach Braschs Entwurf

Zunächst mußte die Tuchindustrie wieder neu belebt werden. Aus dem noch nicht aufgebrauchten Retablissement-Baufonds von 1785 wurden zunächst 1000 Rtl. zum Ankauf von Wolle entnommen, „um die Wollfabrikanten in Arbeit und Verdienst zu setzen,“ — waren doch viele für die Armee bestimmte „Mundierungs-Tücher“ verbrannt, — und die Tuchmacher erhalten 894 Rtl. zum Geschenk und weitere 3435 als Vorschuß.

Dann sollte der Brauerei wieder auf die Beine geholfen werden. Brauhäuser waren instand zu setzen, und neue Braustätten wurden eingerichtet. Das ging manchmal nicht ohne gelinden Zwang ab. So sträubt sich vergeblich ein Schuh-

macher, „dessen Haus zum öffentlichen Brauhaus aptiert werden soll“, dagegen, daß ihm ein Drittel der Kosten auferlegt wird.



und heutiger Zustand

Der Magistrat hatte ihm „unausbleibliche Gefängnis-Strafe“ im Weigerungsfalle angedroht.

Auch mußte den Kaufleuten „beider Gilden“ geholfen werden, zu denen die eigentlichen Kaufleute sowie die „Materialisten (d. i. Tuch- und Ellenhandlungen) und Apotheken“ gehörten.

Die Handwerksmeister hatten auf die Hilfe ihrer auswärtigen Zunftgenossen gerechnet. So hatten die Weißgerber und Kürschner sich sofort nach dem reichen Frankfurt a. M. mit der Bitte um Unterstützung gewandt. Das fiel nach oben hin sehr unangenehm auf und es wurde „diese Anmaßung als eine wahre Brandbetteley“ scharf gerügt.

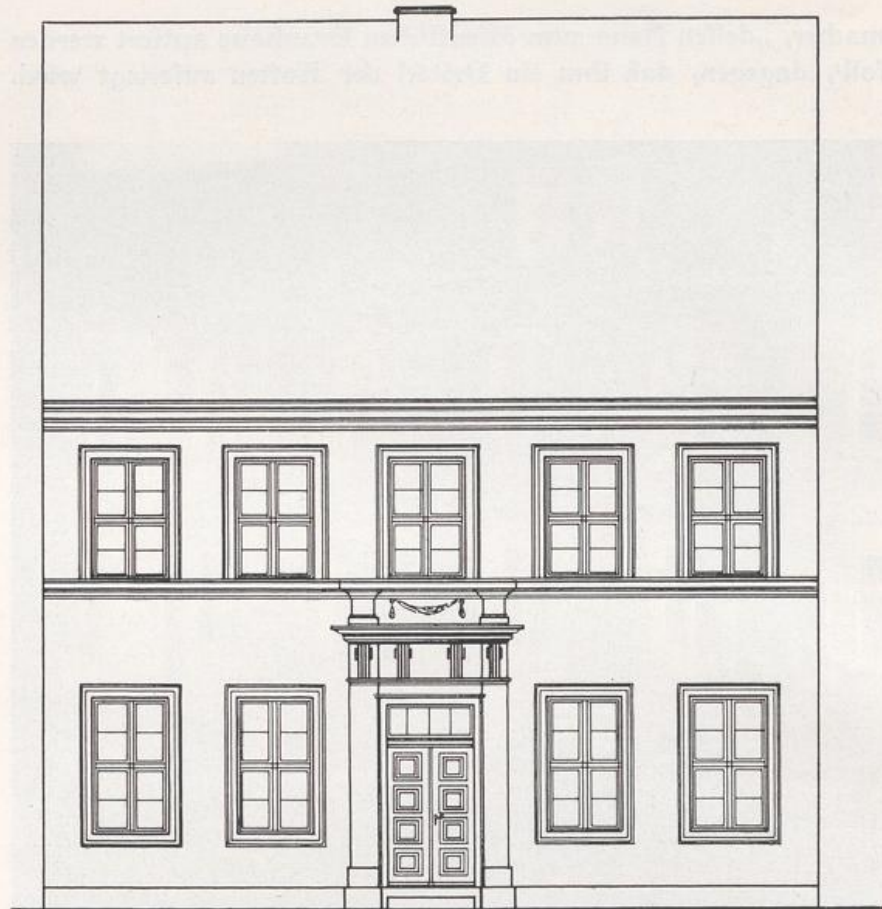


Abb. 5. Haus Kommandantenstraße 9 nach Braichs Entwurf

Mit den Scheunen, dem Ausgangspunkt des Feuers, war ein großer Teil des Getreides verbrannt. Schon in den Tagen der allergrößten Not rollten deshalb „auf Veranlassung des Prinzen Heinrich“ aus dem Magazin in Zehdenick für die Bürger 20 Wispel, für das Regiment 10 Wispel Mehl heran. Aber nun fehlte es an Saatgetreide für die Hckerbürger. So wurde für über 1100 Rtl. Sommerfaat und für über 1500 Rtl. Wintergetreide aus der Umgegend angekauft.

Auch die Militärpersonen, Offiziere und Beamten hatten einen ungeheuren Schaden erlitten. Außer den schlesischen Kollektiv-Geldern (7205 Rtl.) wurden deshalb dem Obrist-Lieutenant von Hundt für das Regiment weitere 1100 Rtl. und für das Offizier-Corps 11000 Rtl. überwiesen.



und heutiger Zustand

Bei dem begreiflichen Drängen der Bürgerschaft scheinen die Beamten, zum mindesten Teile derselben, zunächst schlecht berücksichtigt worden zu sein. So tritt nach Monaten vergeblichen Wartens das Kgl. Preuß. Accise-Amt für die abgebrannten ‚Offizianten‘ ein. Sie haben nichts bekommen, während ‚die meisten Einwohner von denen mildthätigen Beiträgen anderer Städte und Provinzien schon $6\frac{1}{4}\%$ auf den von ihnen angegebenen Verlust bey dem großen Brande erhalten haben.‘

Zu den hilfsbedürftigsten Beamten gehörte der Baukondukteur Mende, Braschs Hilfsarbeiter. Friedrich Schinkels Eltern, die in dem Archidiakonats-Haus vom Brand überrascht wurden, weil die alte Inspektorat-Wohnung damals nicht mehr bewohnbar war, hatten an ‚Meubles‘ 1000 Rtl. verloren.

Die Schule war ihrer Lehrmittel beraubt. Als ersten Grundstock stiftet Geh. Legationsrat Oelrichs aus Berlin mehr als 100 Bücher.

Waisen, wie die Kinder eines beim Brand verunglückten Musketiers, erhalten aus den gesammelten, von überall her kommenden Geldbeträgen große Erziehungsbeihilfen.

Und schon 1788 ist ein größerer Teil des Brandschadens, dessen Gesamthöhe sich auf über 400000 Taler bezifferte, der unglücklichen Bürgerschaft ersetzt.

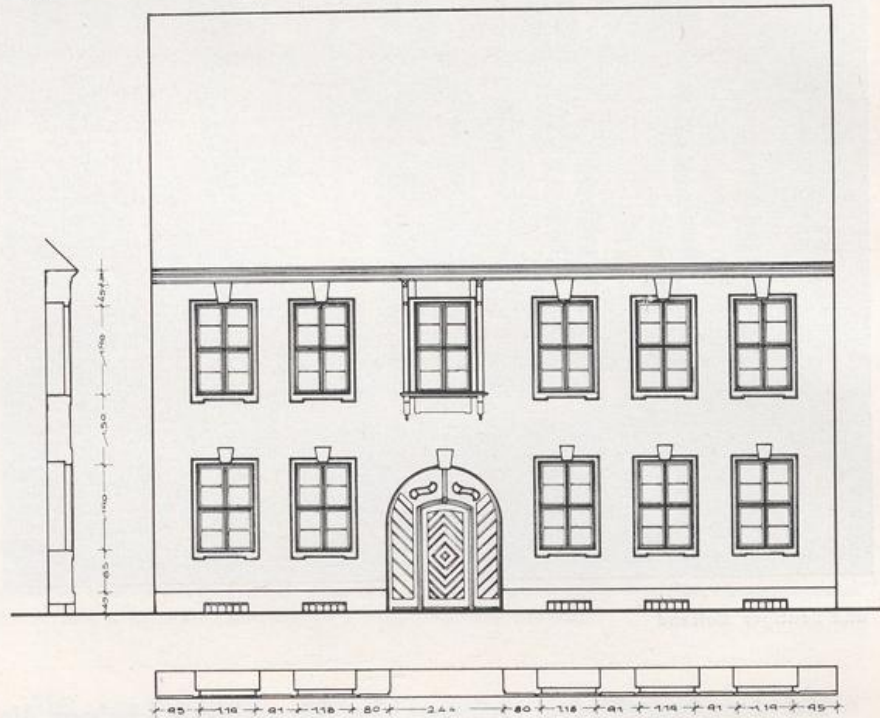


Abb. 6. Haus Rosenstraße 8 nach Brasch's Entwurf

Nach den umfangreichen Aufräumungsarbeiten gestaltete sich das Tempo des Wiederaufbaus schneller und schneller. Im Frühjahr 1789, also zu einer Zeit, wo alles im besten Fluß war, werden schon wöchentlich 5000 Taler Löhne verausgabt; im darauf folgenden Jahr sollen 60 neue Häuser erbaut werden.

Der Bauvorgang entsprach in großen Zügen dem heutigen bei öffentlichen Bauten. Die Entwürfe wurden vom Bauinspektor Brasch und seinen Mitarbeitern, den ‚Kondukteuren‘, aufgestellt, die Arbeiten dann veranschlagt und im Einvernehmen mit dem jedesmaligen Bauherrn an einzelne Unternehmer,



und heutiger Zustand

Maurer- und Zimmermeister, vergeben. Genannt werden u. a. die Maurermeister Baumann, Bleich, Renschuch und Billig und die Zimmermeister Kuphal, Wolff und Wagnitz.

Die Abrechnungen, die auf Grund der Kostenanschläge vorgenommen wurden, wurden dann in mehreren Instanzen recht genau geprüft. Oft weisen die Endsummen eine dreimalige Änderung auf. An allen behördlichen Maßnahmen hatte Brasch, auf dessen Schultern sich mehr und mehr eine Riesenlast aufhäufte, regsten Anteil. Seine Mitwirkung ergab sich aus seiner amtlichen Stellung. Um ihre Art und ihren Umfang zu klären,

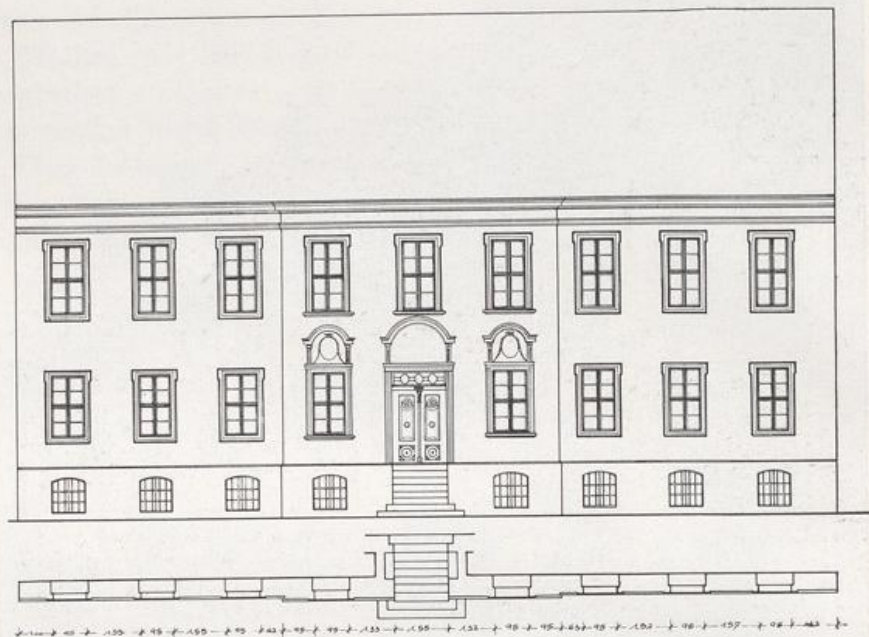


Abb. 7. Haus Schifferstraße 2 nach Braichs Entwurf

seien in diesem Zusammenhang die damaligen Verhältnisse der preußischen inneren Verwaltung betrachtet*).

Das ‚Generaldirektorium‘, dessen volle Bezeichnung lautet: ‚General-Oberfinanz-Kriegs- und Domänen-Direktorium‘, verdankt seine Entstehung dem strafferen Zusammenziehen der gesamten inneren Verwaltung Preußens durch Friedrich Wilhelm I. Diese höchste Landesbehörde des Staates wurde am 24. Januar 1723 begründet und hatte zur Aufgabe die Verwaltung aller Angelegenheiten der Kassen, Güter, Forsten, Steuern, des Polizei- und Militärwesens. Die Bau- und Wegesachen wurden zunächst nicht durch sie bearbeitet, sondern gehörten zum Bereich der Kammern in den Provinzen (‚Provinzial-Departements‘, seit 1808 ‚Regierungen‘).

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, mit dem Anwachsen des Staates, entstanden innerhalb dieser einen Hauptbehörde Sonderabteilungen (‚Zentral-Departements‘) für verschiedene

*) Nach P. Ortwin Rave, ‚Schinkel als Beamter‘. Zentralbl. d. B. 1932. S. 88.



und heutiger Zustand

Zweige der Verwaltung, so zuerst eine für die Handels-, Gewerbe- und Verkehrsangelegenheiten, der ein ‚Ober-Baudirektor‘ zugeteilt war. Dieser hatte den Finanzräten gegenüber die Aufgabe, als Fachmann die Pläne und Kostenanschläge zu begutachten und zu genehmigen, welche von den Verwaltungsbehörden der Provinzen oder der Städte eingereicht werden mußten.

An Stelle dieses ‚Ober-Baudirektors‘ wurde das ‚Ober-Bau-Departement‘ eingesetzt als zusammenfassende Behörde für die Prüfung sämtlicher Bauanschläge im preussischen Staate, ‚weil (wie es in der Dienstanweisung vom 17. April 1770 heißt) die Erfahrung gelehrt hat, daß das ganze Bauwesen teils durch die Unwissenheit und Nachlässigkeit des größten Theils der Baubedienten, theils aus Bequemlichkeit, Vorurteil und mancherley unlauteren Ursachen in größten Verfall und Unordnung geraten ist.‘ Das Kollegium bestand aus zwei Geheimen Finanzräten als Direktoren und acht Geheimen Oberbauräten. Der Chef war ein dirigierender Minister. Unterstellt waren dem Ober-Baudepartement die ‚Baudirektoren‘ in den einzelnen Provinzen



Abb. 8. Haus Ludwigstraße 30a nach Brauchs Entwurf

(z. B. Langhans in Breslau und Gilly in Stettin, welche, bevor sie nach Berlin kamen, diese Stelle für die Provinzen Schlesien und Pommern innehatten). Diese Baudirektoren waren Mitglieder der in den verschiedenen Landesbezirken eingerichteten Kriegs- und Domänenkammern und leiteten sämtliche Bauangelegenheiten ihrer Provinz. Und zwar leiteten sie diese mit Hilfe der für das flache Land angestellten ‚Land-Baumeister‘ sowie der gemeinsam für eine Anzahl von Städten bestellten ‚Bau-Inspektoren‘. Die Landräte wurden Aufsichtsorgane des flachen Landes und die Städte fielen unter die Aufsicht des Steuerrats (commissarius loci). Die Land-Baumeister besorgten das landesherrliche Bauwesen und führten die polizeiliche Aufsicht über die Privatbauten auf dem platten Land. Die ‚Bau-Inspektoren‘ waren Beamte, die alle Kammerei- und öffentlichen Stadtgebäude unter ihre Aufsicht zu nehmen hatten und sich mit den städtischen Verwaltungsbehörden ins Einvernehmen setzen mußten. Die Bau-Polizeiaufsicht in den größeren Städten führten die ‚Bau-Kommissionen‘, die für die Gerichts-



und heutiger Zustand

barkeit in Bautreidigkeiten, für die Besiedlung wüster Stellen, Regelung der Straßen und dergleichen zuständig waren.'

Daraus ergibt sich die amtliche Stellung des Bernhard ^{Haus Braschs} Matthias Brasch, der als der Schöpfer des neuen Neuruppins ^{Leben} angesehen werden muß. Auf die beiden schon vor dem Brande liegenden von ihm geleiteten Retablissements von 1783 und 1785 ist bereits hingewiesen worden.

Wie weit Braschs Amtsbereich ging, ist nicht ganz klar. 1788 hat er länger in Oranienburg zu tun, im gleichen Jahr wirkt er bei der baulichen Unterhaltung des 'Cremmenschen Thurms' mit, die Alt-Ruppiner Stadtakten enthalten Pläne von seiner Hand; Neuruppin scheint die westlichste Stadt seines Dienstbezirks gewesen zu sein. Bisweilen führen ihn die Geschäfte länger nach Berlin. Im April 1786, also vor dem Brande, schreibt er: 'Mitt meiner Überkunft nach Ruppin möchte es wenigstens noch 4 Wochen dauern, weil ich einige Teile von denen Departements der Herrn Oberbauräte Seidel und Vatterer mit zu besorgen habe und folglich so sehr mit dringenden Ge-

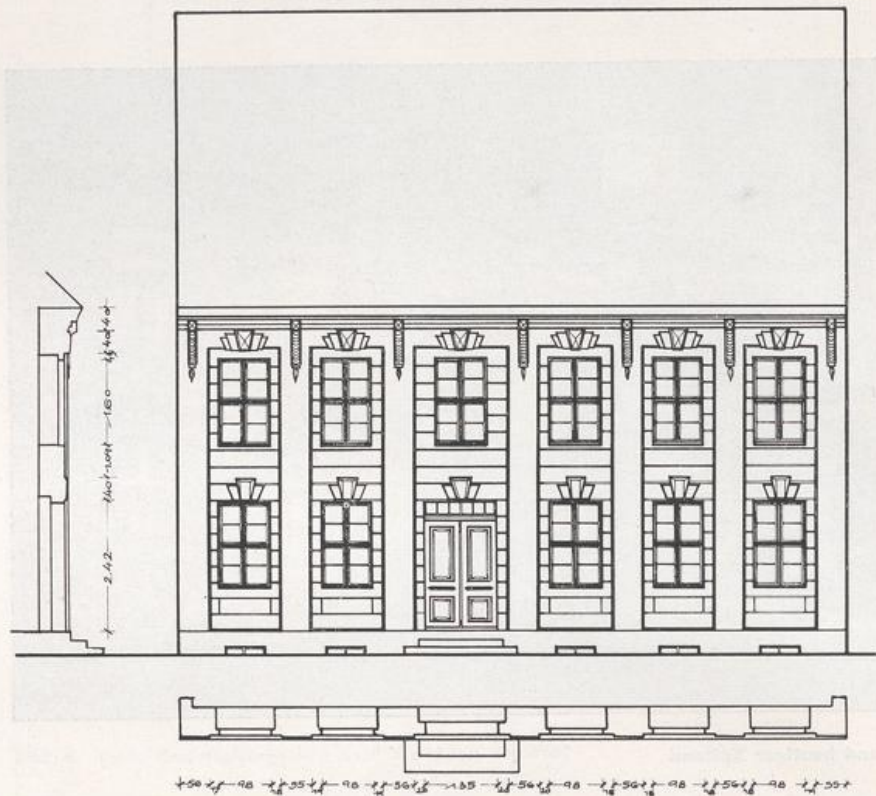


Abb. 9. Haus Friedrichstraße 46 nach Braschs Entwurf

schäften überhäuft bin, daß ich nicht weiß, was ich zuerst vornehmen soll.'

Seine Tätigkeit außerhalb Neuruppins mit den damals mühseligen langwierigen Reisen läßt es dem Magistrat damals angezeigt erscheinen, um eine Anweisung zu bitten, 'daß er uns eine Nachricht, wo er sich von Tag zu Tag aufhält, zurücklasse.'

Die um ein Vielfaches erhöhte Tätigkeit beim Wiederaufbau machte seine endgültige Übersiedlung nach Neuruppin notwendig. Schließlich wird er hier sesshaft. Er kauft deshalb 1795 das Haus Heinrichstraße 7 für einen Preis von 1850 Talern, gibt es aber schon 1802 wieder ab.

Natürlich steht er einem größeren technischen Büro vor. Genannt werden als Hilfsarbeiter die Baukondukteure Schlegel, Mende, Gilly d. J. und Busse neben anderem Personal.

Nachdem für die umfangreichen Wiederaufbauarbeiten unter Braschs Mitwirkung in Berlin ein 'Ruppinsches Brand-Reta-

blissements-Bau-Reglement verfertigt' ist, tritt eine Bau-Retablissements-Commission unter dem Vorsitz des Staatsministers



und heutiger Zustand

v. Vofß in Tätigkeit, der Brasch bis zum Jahre 1802 angehört. Von ihr hat die Kommissionsstraße in Neuruppín ihren Namen.

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Mitteilungen über den Brand und seine Auswirkungen nun der technischen und künstlerischen Tätigkeit Braschs zu, die sich in der Durchbildung und seinem Anteil an der Schaffung eines besonderen Typs des nordostdeutschen Bürgerhauses zeigt, in der Entwicklung des Grundrisses, der Durchbildung der Fassaden, der Gebäudekonstruktionen und der Innenausstattung. Über das Einzelhaus hinaus wird dessen Stellung im Straßenraum und im Baublock zu erörtern sein und wiederum die Zusammenfügung der Einzelteile zum abgewogenen, künstlerisch durchdachten Städtebild. Braschs Schaffen kann dabei nur durch Betonung der das Bauen bestimmenden Faktoren, des Bauarkts und der Bauhandwerker, ins rechte Licht gerückt werden.

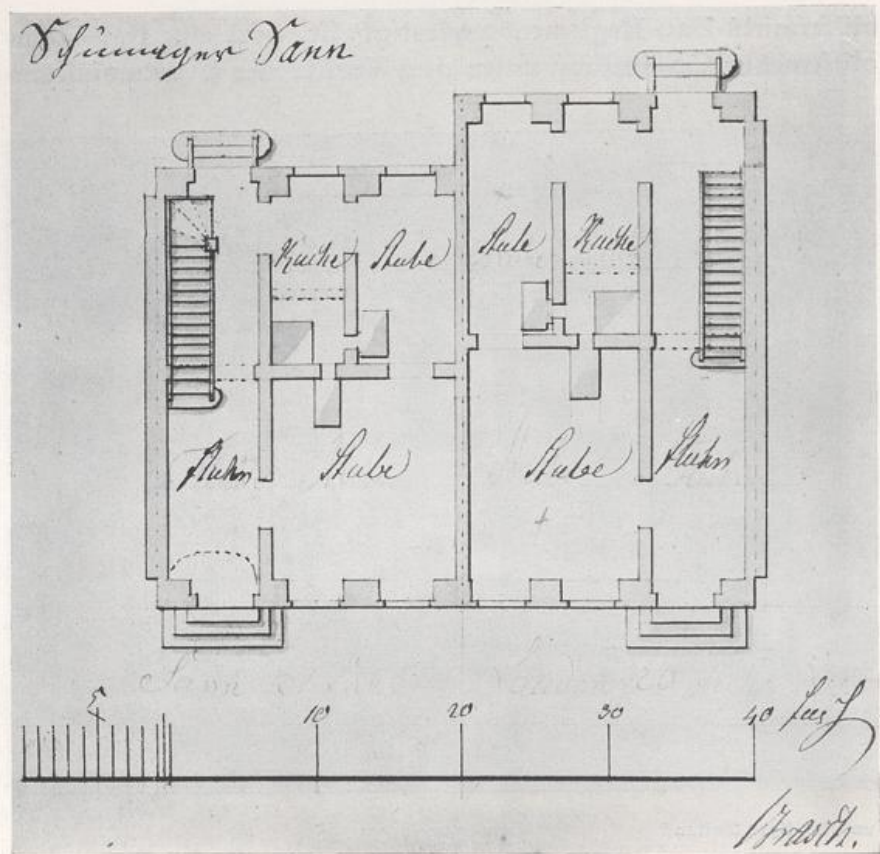


Abb. 10. Symmetrisches Doppelhaus verschiedener Tiefe

Der Grundriß Die Grundrißentwicklung des Bürgerhauses im 17. Jahrhundert, wie sie sich in unverändert erhaltenen Wohnhäusern zeigt und in den Schriften der deutschen Bautheoretiker Furttentbach, Goldmann und Sturm wieder spiegelt, darf als bekannt vorausgesetzt werden. In diesem Zusammenhang interessiert nur die Anlage des bürgerlichen Wohnhauses in den Jahrzehnten vor dem Neuruppiner großen Brande.

Das städtische Haus des 18. Jahrhunderts baut sich, wenn es die Verhältnisse irgendwie gestatten, auf rechteckigem Grundriß auf, schon mit Rücksicht auf die einfache Dachausbildung. Seine innere Aufteilung scheint im Laufe der Zeit von erheblich veränderten praktischen und ästhetischen Forderungen gestaltet zu sein.

Gegenüber den früheren, auf einfachste Lebenshaltung zugeschnittenen Programmen wird jetzt von vornherein eine be-

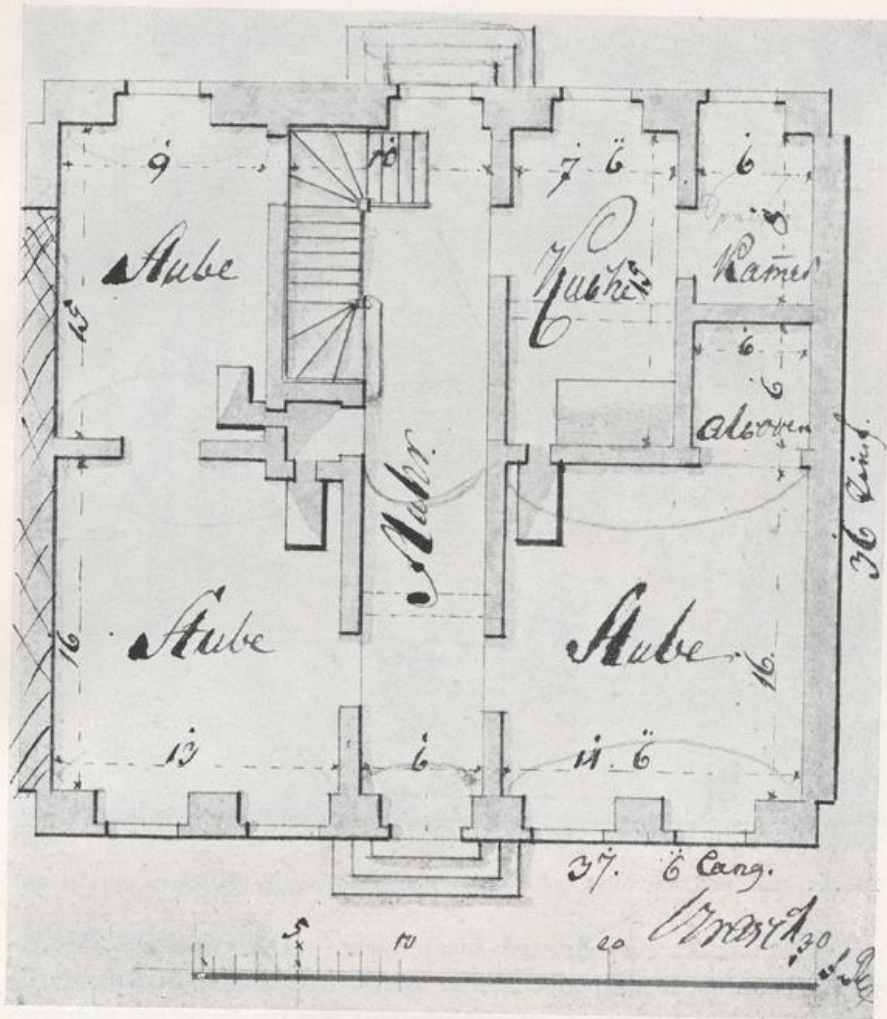


Abb. 11. Hausgrundriß mit Alkoven

Stimmte Anzahl abgezonderter Räume wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur gefordert, die in dem gegebenen Rahmen klar und praktisch anzuordnen sind.

Es hat sich ferner die früher übliche Tiefenstellung des Hauses zugunsten der Breitenlage an der Straße geändert. In bereits bebauten Stadtvierteln werden gelegentlich mehrere schmale Grundstücke zusammengelegt. Der neue Grundriß ist nach der Tiefe ausnahmslos zweiteilig. Einwandfreie Querlüftung ist gepaart mit unmittelbarer Belichtung aller Teile.

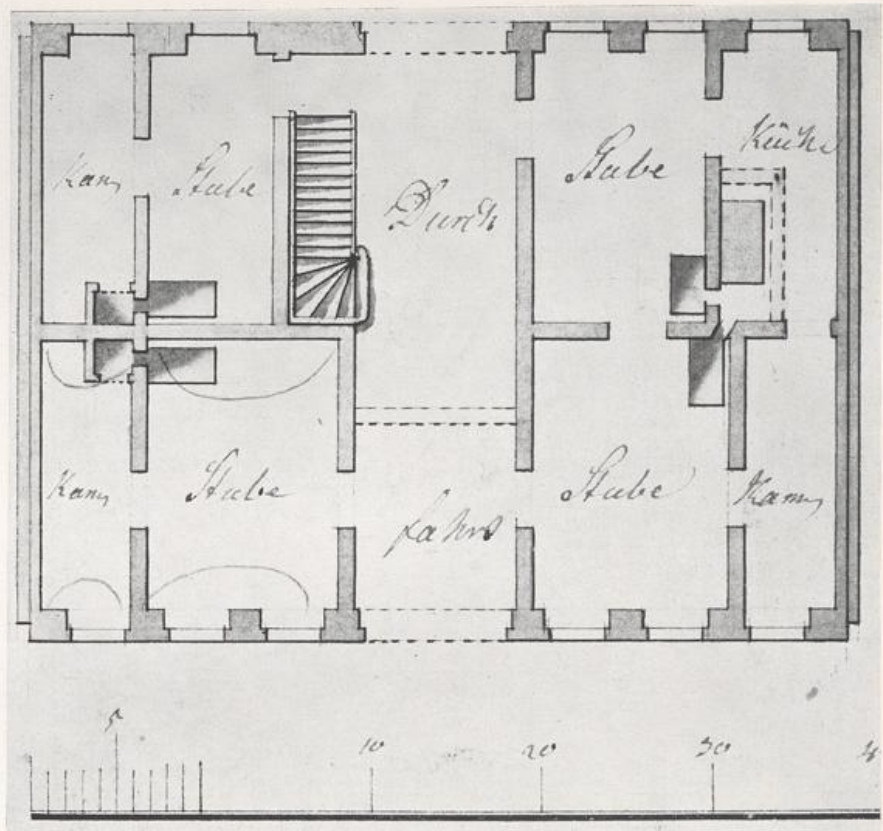


Abb. 12. Haus mit Durchfahrt und seitlicher Treppe

Eberstadt hat darauf hingewiesen, daß man bei Stadtneugründungen jener Zeit eine gemischte Parzellierungsweise anstrebte, indem man Grundstücke mit breiter frontentwicklung an die Hauptstraßen, die schmalen Parzellen für den Kleinwohnungsbau an die Seitenstraßen legte. Das ging in Neuruppin nur da, wo die früheren Besitzverhältnisse dem nicht vollkommen entgegenliefen. Deshalb finden sich an einzelnen Stellen auch in den bevorzugten Straßen schmale Häuschen mit drei fensterachsen neben breit hingelagerten.

Die frontbreite der Grundstücke wechselt also in Neuruppin. Man hat fassadenentwicklungen bis zu 84 fuß, man kennt aber auch Grundstücksbreiten von nur 20 fuß.

Auch die allerkleinsten Häuser sind gut belüftet, und die Wohnungen unterscheiden sich lediglich durch den Mangel heutigen Komforts von Kleinwohnungen unserer Zeit.

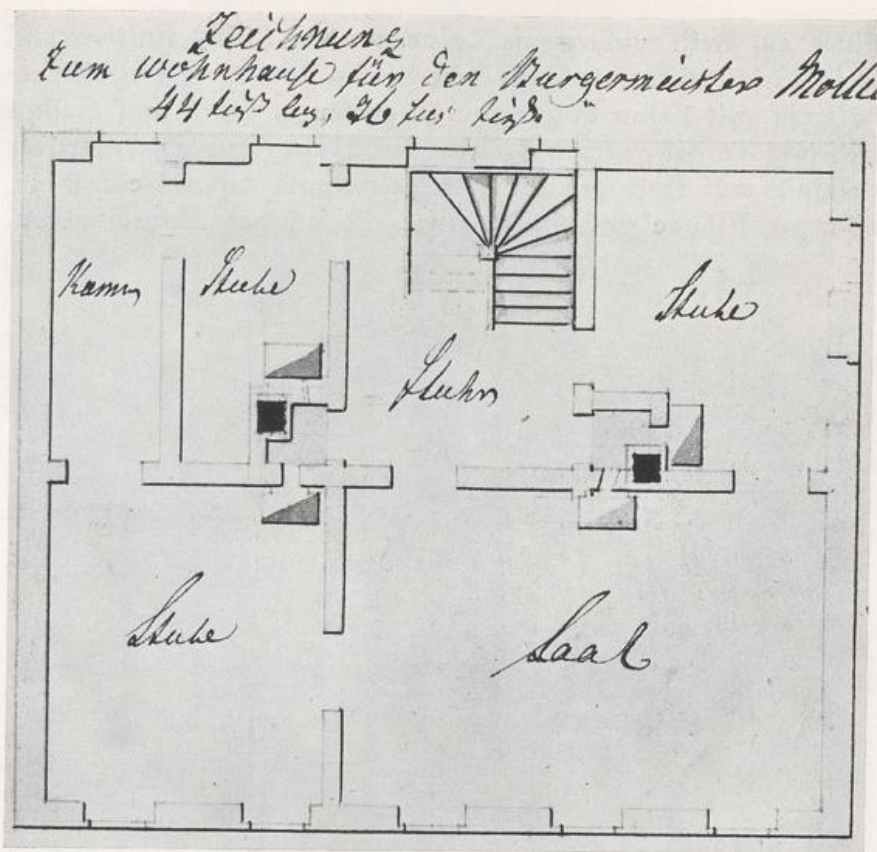


Abb. 13. Honoratiorenhaus mit oberem Saal

Die Erkenntnis, daß vieles an dem, was die vorhergehenden Jahrzehnte geschaffen hatten, verbesserungsbedürftig sei, war nun am Ausgang des 18. Jahrhunderts in immer weitere Kreise der Baumeister gedrungen. Man hatte insbesondere in Preußen das Bestreben, den Wohnungsbau behördlicherseits nicht nur nach der ästhetischen Seite hin zu verbessern, sondern auch nach der hygienischen. Was der als Braschs Vorgesetzter im Oberbaudepartement tätige Geheime Oberbaurat Berson in der Einleitung seiner „Instruktion für Bau- und Werkmeister über die Einrichtung und Anlage der bürgerlichen Wohnhäuser“ wenige Jahre nach dem Wiederaufbau Neuruppins ausspricht, war wohl die herrschende Meinung maßgebender amtlicher Kreise. Ihr gehört u. a. auch der auf die Entwicklung des preußischen Bauwesens einflußreiche David Gilly an. „In alten als neu erbauten Häusern trifft man sehr häufig noch überflüssig große

Kritik der Zeit
um 1800

flure an, steile unbequeme Treppen ohne Licht, finstere und kleine Behältnisse unter dem Schornstein, statt der Küche; ferner hölzerne mit Lehm überzogene Rauchfänge, große, auf Balken stehende Vorgelege zum Heizen der Stubenöfen, und darüber ebenfalls auf Holz gesetzte und geschleppte Schornsteinröhren, hölzerne Wände und Giebel ohne die nötigen Brandmauern,

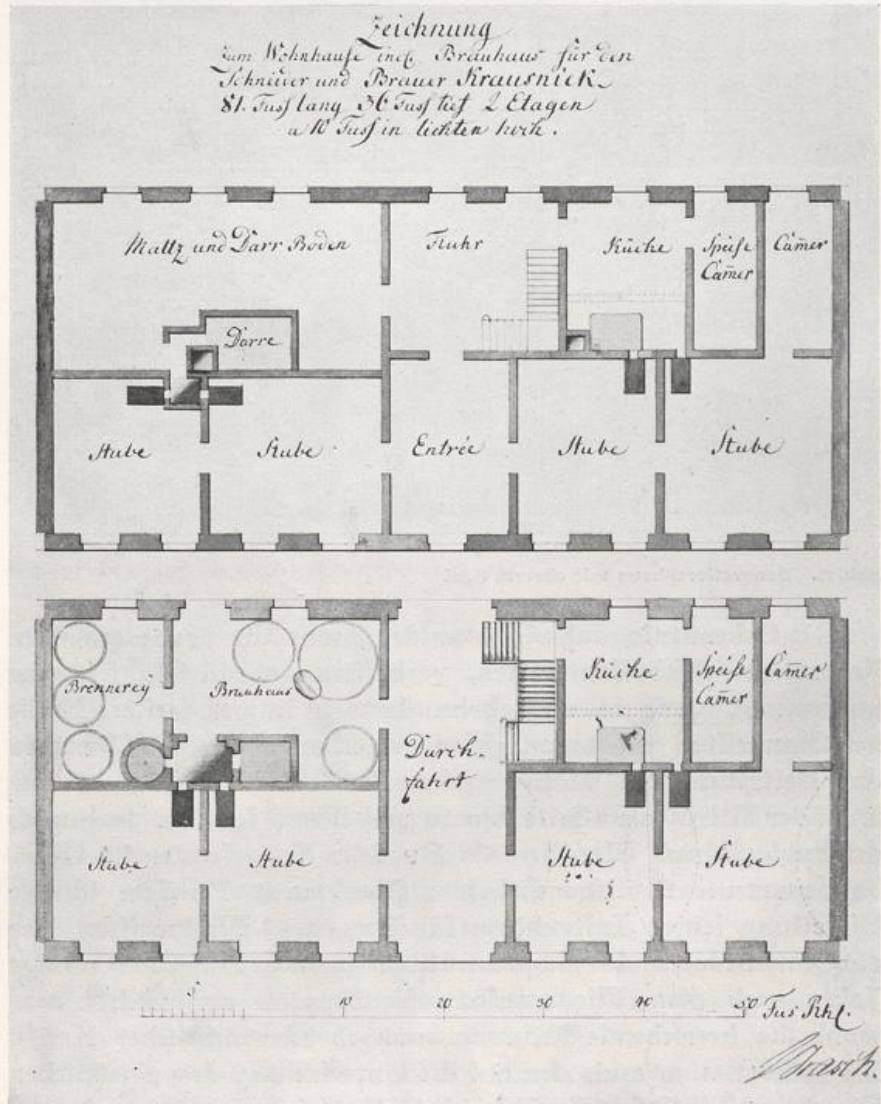


Abb. 14. Wohnhaus mit Gastwirtschaft

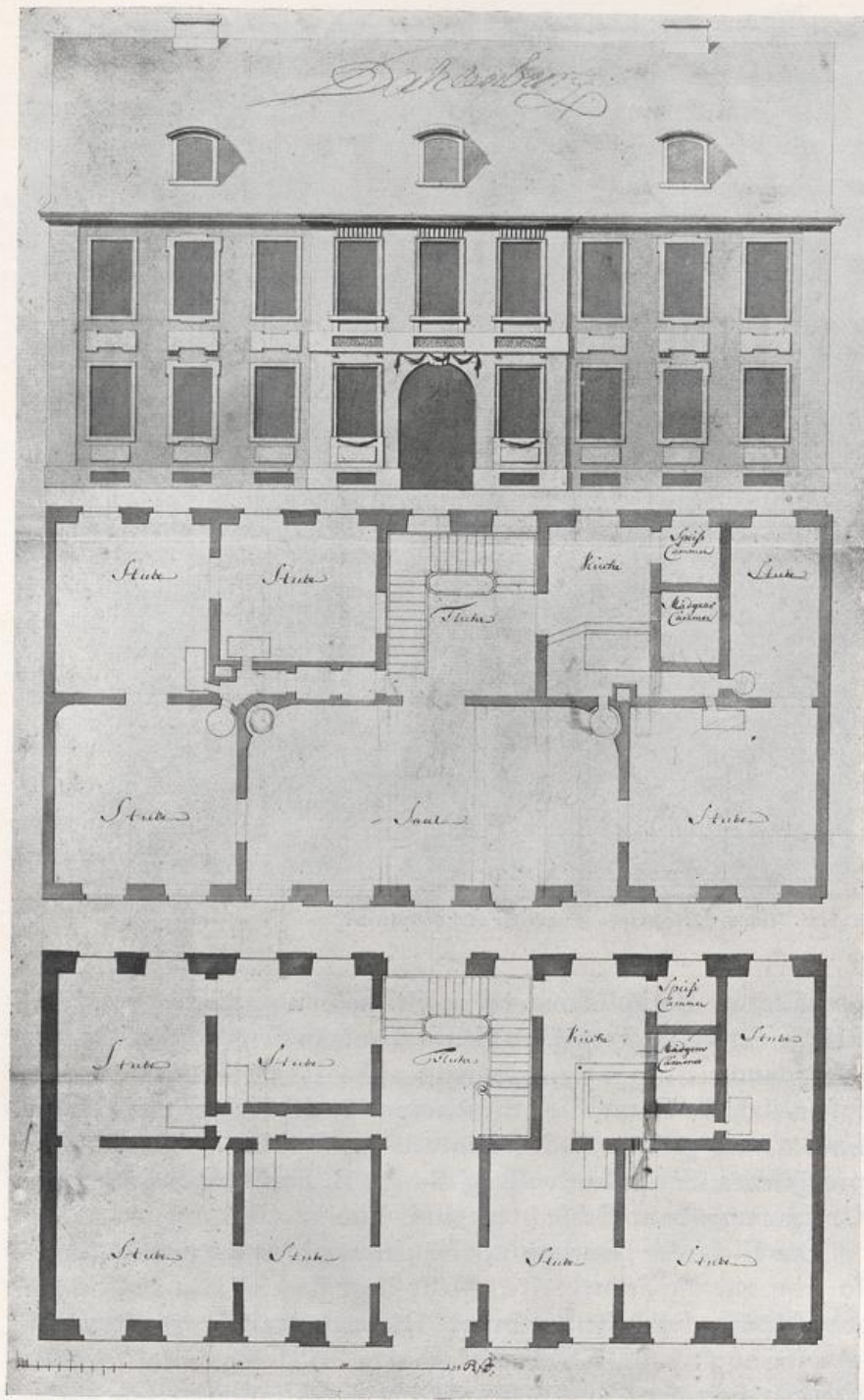


Abb. 15. Wohnhaus repräsentativer Haltung

massive Wände und Balken auf Träger gesetzt, ohne die gehörige Unterstützung.'

Das sollte nun anders werden in der neu entstehenden brandenburgischen Provinzialstadt, wie es schon bei den anderen



Abb. 16. Haus Göringstraße 4 nach Braschs Entwurf

preußischen ‚Retablissements‘ in Erscheinung getreten war. Die Studie Grottes über ‚Das Bürgerhaus in den Posener Landen‘ gibt davon einen klaren Begriff. Mit Recht betont der Verfasser, daß die Retablissementsbauten für die Kultur des Bürgerhauses von größter Bedeutung waren. Dank der Tätigkeit der preußischen Behörden vollzog sich z. B. in Posen ein schneller Umschwung vom Schlechten zum Guten.

Tiefen-
entwicklung
des Hauses

Die Tiefe der Neuruppiner Häuser wechselt naturgemäß nicht so sehr wie die Frontbreite. Meist liegt sie zwischen 30—36 Fuß, nur seltener sinkt sie darunter. Die unterste Grenze ist 24, die oberste 36 Fuß. Die Haustiefe hätte bei der geschlossenen Bebauung von der Straße aus nur in Erscheinung treten können in der Firsthöhe. Aber man vermied ein Springen der ein-



und heutiger Zustand

zelen Firſte, um keine Anruhe in das Straßenbild zu bringen. Eine nach der Hofſeite geänderte Dachneigung geſtattete in allen Fällen die annähernd gleiche Firſthöhe. Die Dachneigung an der Straße blieb immer die gleiche.

Von größerer Bedeutung iſt für die Erſcheinung des Hauſes ſeine Frontlänge. Die Wirkung läßt ſich bei größerer Straßenfront natürlich mit allerlei Mitteln außerordentlich ſteigern. Die Kleinhäuser zeigen wie geſagt nur eine Breite von 20, die größten eine ſolche von 84 Fuß.

Wenn auch im allgemeinen der Grundriß der geſtaltende Hauptfaktor für die Formgebung des Hauſes inſbesondere der Faſſade blieb, ſo iſt doch natürlich auch die funktionelle Rückwirkung der Faſſade auf den Grundriß unverkennbar.

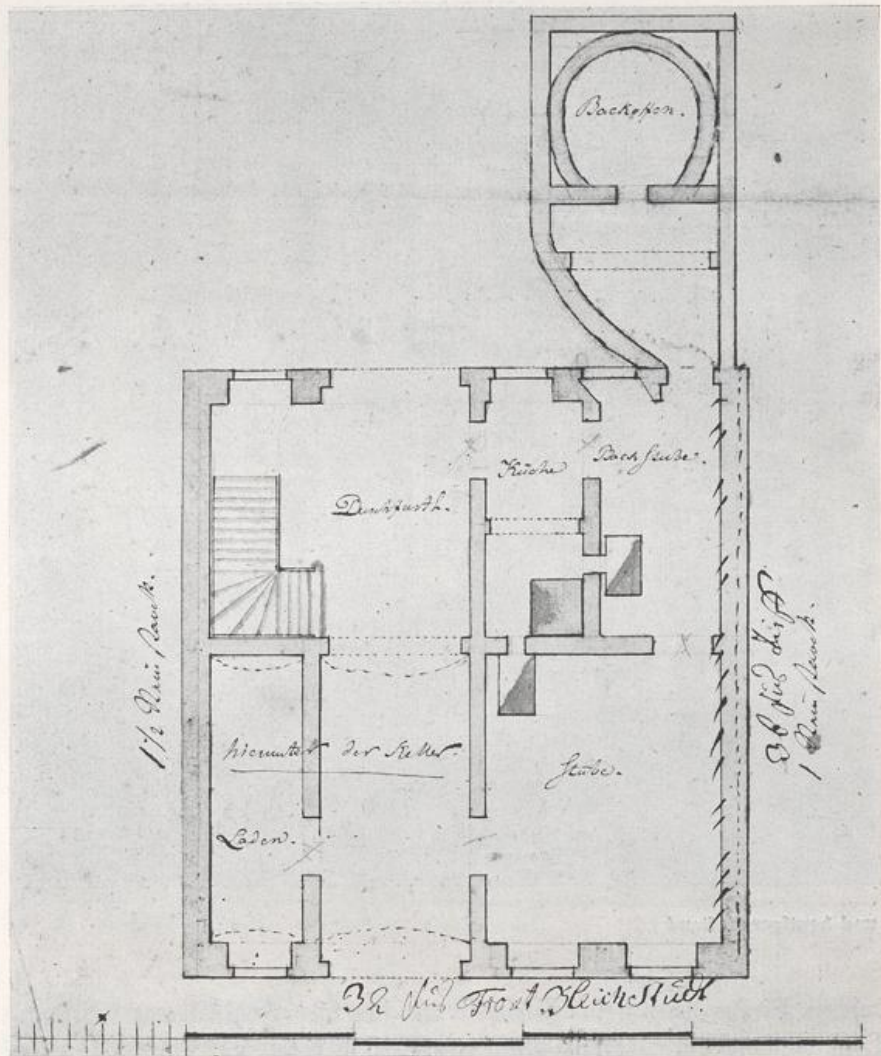


Abb. 17. Bäckerei (schlechte Raumanordnung)

Die Gebäude-
achsen

Eine besondere Rolle spielt hierbei die Betonung der Fensterachsen. Das erscheint uns seit der Zeit der italienischen Renaissance fast eine Selbstverständlichkeit. Bei den Neuruppiner Bürgerhäusern ist die Einhaltung der Achsen — das geht aus den vielen erhaltenen Bauzeichnungen eindeutig hervor — zwingend. Wenn sie heute oft, namentlich in den Erdgeschossen, durch die vielen Ladenausbrüche nicht mehr gewahrt ist, so besagt das nichts gegen ihre Betonung beim ursprünglichen

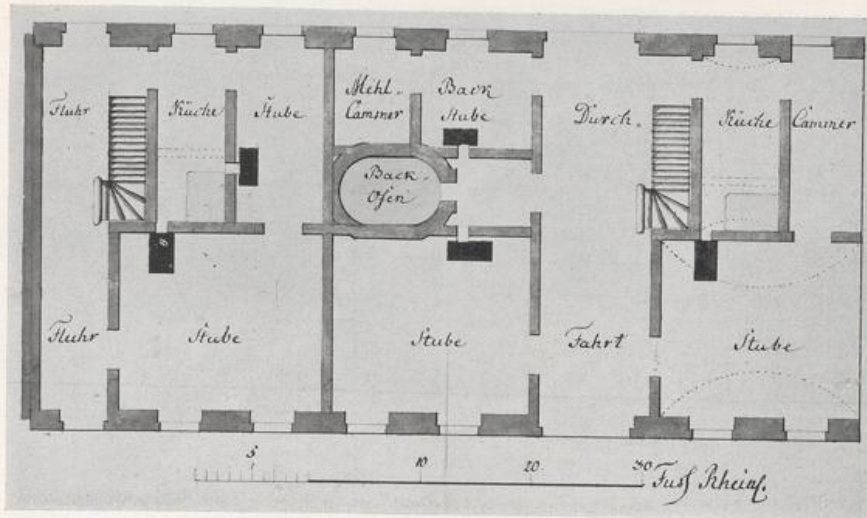


Abb. 18. Bäckerei (nach Braichs Entwurf)

Zustand. Sie hat jedenfalls immer in der Absicht des Erbauers gelegen.

Ein weiteres Moment, das den Grundriß stark beeinflussen mußte, ist die vom Barock übernommene fast ängstliche Betonung der Symmetrie. Das ganze 18. Jahrhundert war darauf eingestellt. Das zeigen die ausgeführten Bauten, sofern sie noch unverändert erhalten sind, ebenso wie die zeitgenössische technische Literatur (Sturm, Penther, Cancrin usw.)

Die Betonung der Symmetrie

Auch ein so spätes Lehrbuch (1804) wie die „Instruktion für Bau- und Werkmeister“ des Geheimen Oberbaurats Berson, der starken Einfluß auf die bauliche Gestaltung Neuruppins hatte, betont: „Die fensteröffnungen in einem Hause, besonders in massiven Vorderfronten, müssen symmetrisch eingeteilt werden, so daß auf jeder Seite der Haustür die gleiche Anzahl angebracht werden.“ Bersons gerade in Neuruppin gemachte Erfahrungen finden ihren Niederschlag in diesem Werkchen.

Schon vom fünfachsigen Haus an, noch mehr beim sieben- und neunachsigen wird es zur Regel, Haustür oder Torweg genau in die Mitte zu legen und rechts und links je 2, 3 oder 4 fenster anzuordnen. Man nimmt da, wo das Erdgeschoß nur eine Wohnung enthält, das Huseinanderreißen der Wohnung in zwei Teile mit in den Kauf. Aus Gründen der zu erreichenden Symmetrie wird in der Mehrzahl der Fälle die un-

s. Abb. 11 u. 12

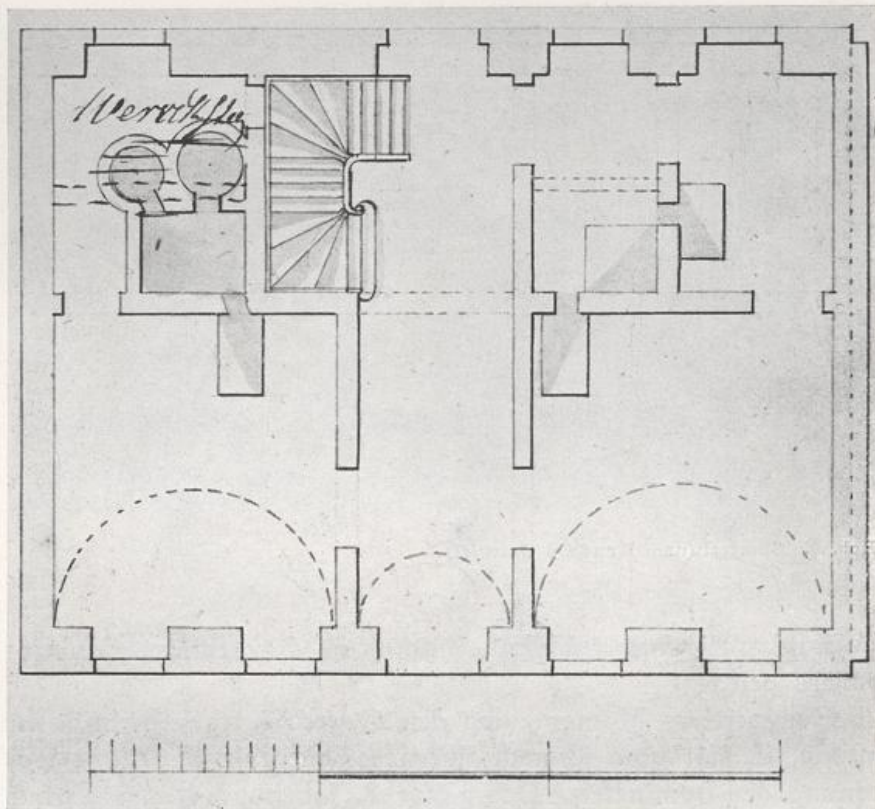


Abb. 19. Haus eines Hutmachers

gerade Achsenzahl gewählt. Seltener ist das vierachsige, noch seltener das achtsachsige Haus.

Bei dreiachsigen Häusern liegt der Zugang natürlich seitlich. Aber es entspricht der Zeitauffassung, daß nach Möglichkeit zwei nebeneinander liegende kleine Häuser ähnlichen *s. Abb. 10* Schnitts insgesamt ein Symmetriebild abgeben. Benötigt der Bewohner des einen etwas mehr Raum, dann wird dies Haus nach der Tiefe entwickelt unter Beibehaltung der frontlänge und genauer Einhaltung der Achsen und der Firsthöhe.

Muß aus besonderen Gründen das Haus eine seitliche Auf- fahrt erhalten, so werden auf der anderen Seite Wohnräume oder ein Laden angefügt, um hier ein Gegengewicht zu haben; öfter will die architektonische Behandlung dieses Anhängsels den Eindruck hervorrufen, als habe auch hier ein Torweg in den Abmessungen des auf der anderen Seite gelegenen gelessen und sei später verbaut.

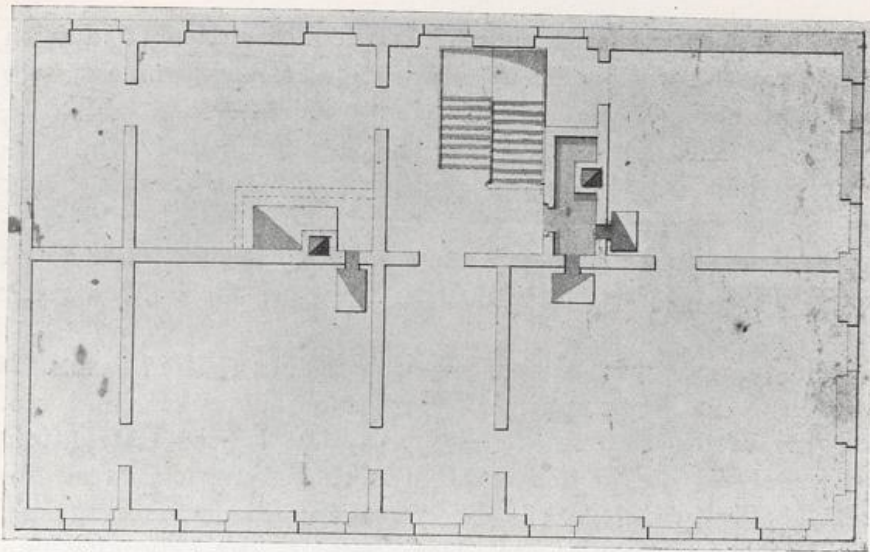


Abb. 20. Wohnung von großem Zuschnitt

Natürlich geht diese starke Rücksichtnahme auf die Fassadenbildung manchmal nicht ganz ohne Härten und Zugeständnisse ab, was sich besonders in dem Heranrücken von Fenstern an die Innenwände zeigt, wodurch die Belichtung im Raum keine besonders glückliche wird. s. Abb. 14

Die balkentragende Zwischenwand der Häuser liegt genau in der Mitte unter dem First, oder häufiger ein klein wenig zurückgerückt. Dadurch erhalten die straßenseitigen Wohnräume gegenüber den Hofräumen eine etwas größere Tiefe, und die lotrecht hoch geführten Schornsteine enden hinter dem First, so daß sie im Straßenbild wenig oder gar nicht in Erscheinung treten. Die Lage der Mittelmauern

Überieht man die Grundrisse in ihrer Gesamtheit, so kann man sich bei aller durch die Größe der Baustelle und den Lebenszuschnitt der Bauherren bedingten Verschiedenheit des Eindrucks einer starken Typisierung nicht erwehren. Das bedeutet nichts Besonderes. Typenhäuser waren schon nach dem Dreißigjährigen Krieg bei einigen süddeutschen Städten üblich. Beispiele dafür finden sich in Mannheim und Darmstadt, ebenso wie in Karlsruhe. Auch in Berlin und Potsdam wurden ja bei Immediatbauten reichlich Typenhäuser gebaut. Der Typenbau

Allerdings geht in Neuruppin die Typisierung nicht so weit wie bei den ländlichen Neubauten, die der Staat zu damaliger Zeit auf dem Lande in großer Zahl errichtete. Typenbau auf dem Lande

Wo Beruf und Besitzausmaß bei dörflichen Neugründungen gleich waren, genügte häufig eine einzige Musterzeichnung, nach der typenmäßig immer wieder gebaut wurde.

Die Klassifizierung der bauenden Untertanen nach dem Verhältnis ihrer Haushaltungen und ihres Landbesitzes in Stadt und Land wurde gerade um die Zeit des Neuruppiner Wiederaufbaus angestrebt und auch durchgeführt. Die treibende Kraft im Oberbaudepartement war auch hier der Geh. Oberbaurat Berson.

Typenbauten
in der Stadt

Es konnte nicht ausbleiben, daß Bersons Richtung sich auch auf die Neuruppiner Bürgerhäuser auswirkte, und von Brasch in die Tat umgesetzt wurde. In seiner ‚Instruktion‘ teilt Berson die in den Städten vorkommenden Gewerbe in drei Klassen und sieht für die eine kleine, die zweite mittlere, die dritte große Häuser vor. Der Zuschnitt der Lebenshaltung in den einzelnen Gewerben war damals eben so gleichartig, daß man dem Schneider, Drechsler oder Tischler ohne langes Besinnen ein dreiaxliges Haus zuweisen konnte und damit in der Mehrzahl der Fälle das Richtige traf. Mehr Platz mußte man schon allen denen einräumen, die wie die Kürschner, Seiler oder Buchbinder noch eines Ladens bedurften. Größere Raumentwicklung war da nötig, wo noch ‚ein größeres Gefäß für die Handthierungen‘ hinzukam, also bei den Bäckern, Schlächtern, Seifensiedern oder Schmieden; noch breiter mußte die Front sein, wo der Beruf eine Durchfahrt nötig machte. ‚Stellmacher, Sattler, Riemer, Böttcher, Hekerbürger und fuhrleute haben eine Durchfahrt nötig, weil die ersteren, wenn sie gleich kein Gespann halten, dennoch sowohl zum Ein- und Ausbringen der Wagengestelle und großen Geräte, als auch zum Gefäß der fertigen Arbeiten und zu vorrätigen Materialien sich dergleichen zu diesem Beruf bedienen.‘ Die gleichen Vorbedingungen lagen vor für die ‚Kaufleute von der Material- und Tuchhandlung, Apotheker, Brauer, Branntweimbrenner und Gastwirth, auch vermögende Particuliers, weil die Wirth solcher Häuser in den Provinzstädten auch gewöhnlich neben dem Hauptgewerbe Ackerwirtschaft treiben, und außerdem noch Ausspannung für die Landleute halten, welche in den Markttagen daselbst einkehren.‘

Waren das allgemeine Richtlinien, so führten die örtlichen und privaten Rechtsverhältnisse der Bauherren bisweilen zu Ab-

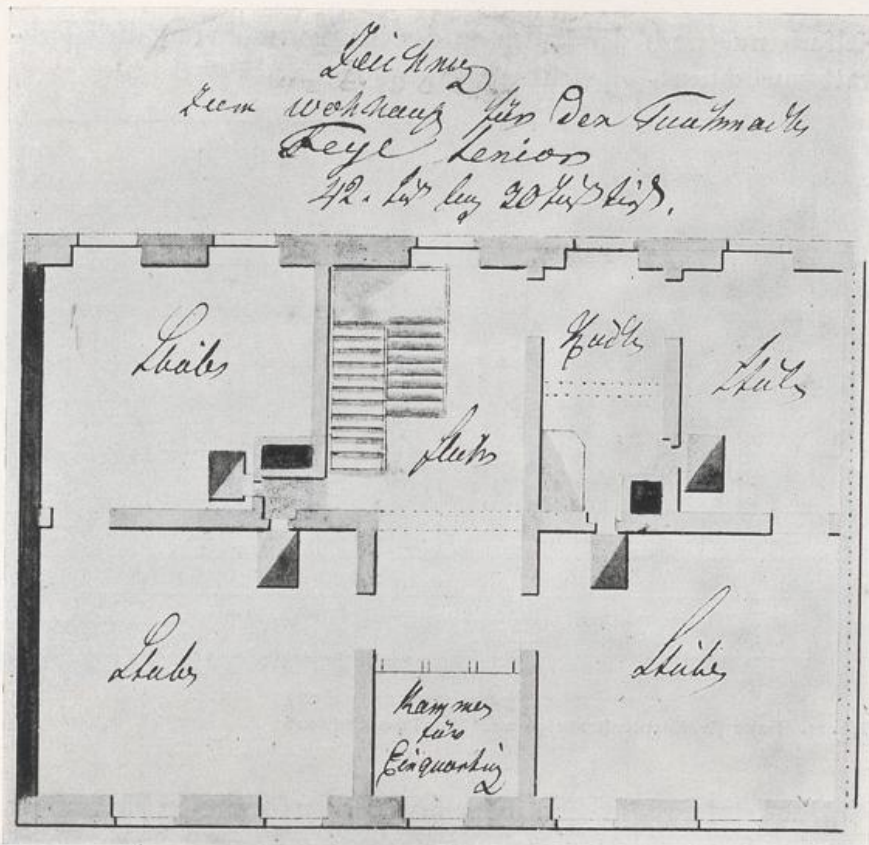


Abb. 21. Gefchoß mit Soldatenkammer

weichungen. Auch die Häuser vermögender Tuchmacher, Schuhmacher, Tuchscherer, Stuhlmacher, Schneider, Seifensieder und Schmiede haben bisweilen eine Durchfahrt.

Die handwerkliche Tätigkeit spielte sich im allgemeinen im Vorderhause ab. Im 18. Jahrhundert war das blühende mittelalterliche Zunftwesen schon mehr und mehr verknöchert. Der Klempner darf kein Schloß anfertigen, der Zimmermann kein fensterbrett, der Tischler darf nur warm, der Zimmermann nur kalt leimen. Die Sitte der Schaumeister, welche Mißbräuche, falsches Maß und Gewicht dem Aldermann melden, wird zu kleinlicher Spionage. Dieser Niedergang des Zunftwesens verändert die Hausform des Handwerkers. War es früher üblich und von der Zunft vorgeschrieben, Werkstatt und Laden an der Straße zu haben, so suchte der Handwerker jetzt von der Straße abzurücken. Schon Ende des 17. Jahrhunderts liegt

Das Hand-
werkerhaus

vielfach nur noch der Laden an der Straße, während die Werkstatt zurückliegt, bisweilen in einem Anbau.

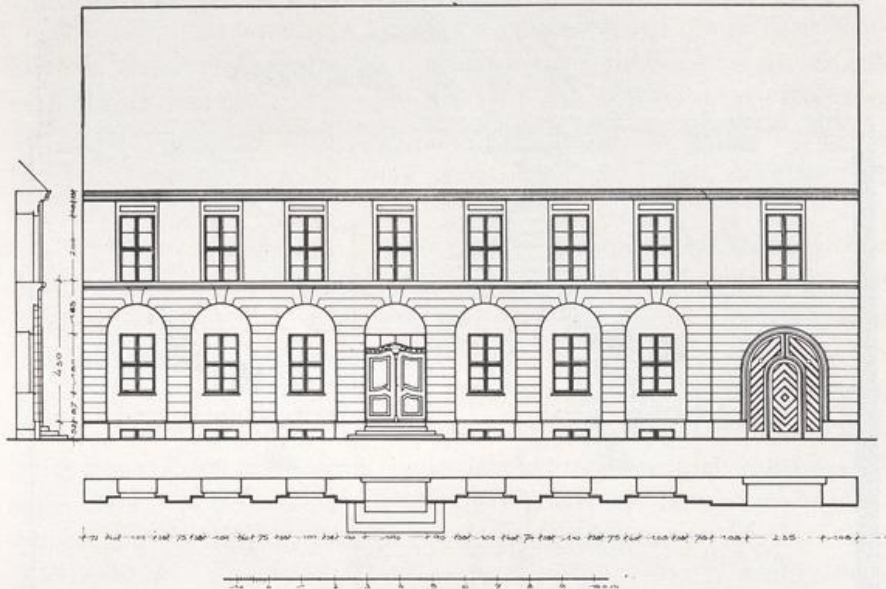


Abb. 22. Haus Präsidentenstraße 46 nach Brasch's Entwurf

Das letztere läßt sich in dem wieder erstandenen Neuruppin
s. Abb. 17 nur in einem einzigen fall beobachten. Hier ist beim Hause
 eines Bäckers der auf dem Hof liegende Backofen durch einen
 trapezförmigen Vorraum an die Backstube angeschlossen, die da-
 durch eine sehr schlechte Belichtung erhält. Die Entwurfs-
 zeichnung, die wenig Schulung verrät, stammt von einem der
 ortsanlässigen Maurermeister. Wesentlich organischer sind die
s. Abb. 18 Backöfen von Brasch in die Häuser eingebaut. Der Ofen, meist
 von elliptischer form, liegt mit seinem Vorgelege am Mittelflur
 oder an der Durchfahrt gegenüber der auf der anderen Seite an-
 geordneten Treppe. Neben ihm mit voller Belichtung vom Hof
 her Mehlkammer und Backstube mit bequemer Verbindung zu
 dem immer schmalen Laden.

Während sich im allgemeinen in den Grundrißzeichnungen
 das Haus des Privatmannes von dem des Handwerkers nicht
 wesentlich unterscheidet, weil der Arbeitsraum keiner besonders
 fest eingebauten Handwerksmittel bedurfte, zeigt in einem fall
s. Abb. 19 die Werkstatt eines Hutmakers die für das Gewerbe notwendige
 feste Apparatur.



und heutiger Zustand

Sehr viel Platz beansprucht der Betrieb eines Brauers, der daneben noch Schneider ist. Die Braugerechtigkeit hing ja in der Regel mit dem Besitz bestimmter Grundstücke zusammen. Der Braubetrieb macht dieses Haus zu einem der größten in Neuruppin mit einer frontlänge von 81 fuß. An breiter mittlerer Durchfahrt liegen im Vorderhaus links hofseitig das große Brauhaus und die kleinere Brennerei, jedes mit drei Kesseln ausgestattet, darüber eine Darre mit Malz- und Darrboden. Zwei größere Erdgeschloßstuben straßenseitig dem Brauhaus vorgelagert, aber ohne Türverbindung mit diesem, dienten dem Hofschenk.

s. Abb. 14

In einem anderen Vorderhaus, auf die ganze Gebäudetiefe von 36 fuß durchgehend, liegt an geräumiger Auffahrt auch die Werkstatt eines Schmiedes. Hier zwingt die notwendige Tiefe des Werkraumes, ihn einmal bis an die Straße zu rücken. Die großräumige Schmiede esse liegt dabei am Giebel.

Wohnungen mit größeren repräsentativen Räumen kommen natürlich bei einer bürgerlichen Bevölkerung, die durch die Brandkatastrophe empfindlich in ihrem Vermögensstand geschädigt war, selten vor.

Größere
Bürgerbauten

s. Abb. 20

s. Abb. 13 Im Obergeschoß des Hauses des Bürgermeisters Mollius, dessen Fassade bei aller Schlichtheit sich durch die Formgebung und eine in Neuruppin selten vorkommende zweiarmige frei-

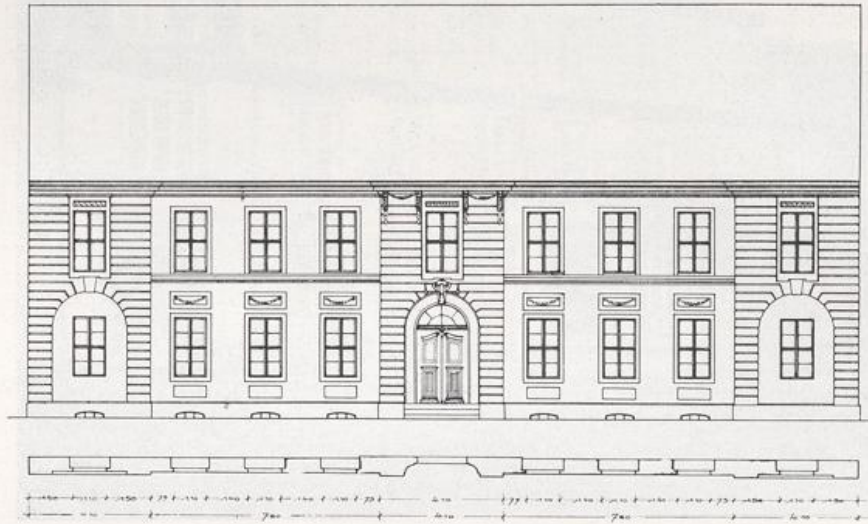


Abb. 23. Haus Heinrichstraße 10 nach Brauchs Entwurf

terrasse auszeichnet, findet sich ein dreifenstriger etwa 26 fuß langer Saal, der in seinen Abmessungen nur in zwei anderen Fällen von einem fünffenstrigen Saal übertroffen wird.

Im Hause des ersten Geistlichen, dem „Inspektorat“, ist gleichfalls ein solcher Saal angelegt, der neben der Repräsentation vielleicht Gemeindeversammlungen diene.

Immer liegt er im Obergeschoß. Ist ein Haus Eckhaus, so erhält er auch vom Giebel her noch Belichtung.

Der Hausflur s. Abb. 15 Mittelflur, die parallel zur Straßenfront liegen, kommen sehr selten vor. In einem Fall dient ein 3 fuß breiter Mittelflur nur dazu, zu den Ofenvorgelegen zu gelangen; nur bei dem erwähnten geistlichen „Inspektorat“ vermittelt ein langer, etwas breiterer, unbelüftbarer, wohl nur durch Verglasung in den Türen belichteter „Korridor“ auch die Verbindung der Räume untereinander. Grundriß und Zuschnitt des Inspektorats atmen ganz den Geist David Gillys und zeigen seinen zwingenden Einfluß. Gillys eigenes Posener Haus in der Wilhelmstraße hat eine ganz ähnliche Anordnung. Auch hier findet sich der Flur, der gleichzeitig der leichten Bedienung der Öfen und der Verbindung der Räume untereinander dienen soll.



und heutiger Zustand

Richtet man sein Augenmerk auf die Einzelräume des damaligen Bürgerhauses, so ist über die Wohnräume, die, wie schon betont, bei den Handwerksmeistern oft zur Werkstatt benutzt wurden, kaum viel zu sagen. Selten geht nach Obigem ihr Zuschnitt über das zweifenstrige Zimmer einfacher Ausstattung hinaus.

Einzelräume
des Grund-
riffes
Zimmer

Besonders klein in den Abmessungen ist die häufiger vorkommende, immer einfenstrige und im Obergeschoß gelegene ‚Kammer für Einquartierung‘ oder ‚Soldatenkammer‘. (Einige Jahrzehnte früher durfte der Soldat nur in ebenerdigen nach der Straße gelegenen Stuben untergebracht werden, damit er jederzeit vom Unteroffizier herausgeklopft werden konnte.) für den Soldaten war anscheinend das Allereinfachste noch gut genug. Immer liegt die Soldatenkammer über dem kalten flur; niemals scheint Gelegenheit geboten, sie zu erwärmen. Bisweilen trennt sie nur eine Holzwand von dem Oberflur.

s. Abb. 21

Alkoven — lichtlose Nischen zum Aufstellen eines Bettes — waren zum mindesten in Süddeutschland im 18. Jahrhundert noch recht beliebt. Durch einen Unterzug oder niedrigere Decke vom Zimmer getrennt, wurden sie z. B. in süddeutschen Städten

Alkoven

besonders gern zur Verwertung schiefer Ecken bei nicht rechtwinkligen Bauplätzen benutzt. Das fiel bei dem immer rechteckigen Grundriß der Neuruppiner Retablissementsbauten ganz aus. Natürlich konnten einige Bürger von der alten Gewohnheit noch nicht lassen. Wahrscheinlich war der Alkoven in den abgebrannten Häusern Neuruppins noch ein häufiger Wohnungsbestandteil. In den verhältnismäßig wenigen Fällen, wo er nach dem Brande noch vorkommt, hat er Abmessungen von 5×6 bis 6×7 Fuß.

s. Abb. 11

Treppenhaus und Treppe

Von Bedeutung für die Grundrißbildung des Hauses sind immer die Treppen in ihrer Lage und ihrer Ausbildung gewesen. Ihr Einfluß auf die Hausgestaltung ist schon von Grantz in „Die Treppe des norddeutschen Bürgerhauses“ behandelt.

Die Beziehung der Treppe — um 1700 — zum Haus ist von zweierlei Art; sie weist einerseits auf den Hauseingang, andererseits auf die der Treppe zugeordneten Zimmer.

Der Hauseingang hält unter der Diktatur der Fassade jetzt häufiger die genaue Mitte der Vorderfront ein. Eine gebieterische Symmetrieachse ist damit auch dem Grundriß aufgezwungen. Gleich hinter dem Eingang das Treppenhaus anzulegen — wie dies das Kleinbürgerhaus (anderwärts) nicht selten tut — ,hätte den Verlust wertvoller vorderer Gesellschaftsräume in den Obergeschossen nach sich gezogen. So rückt das Treppenhaus in den rückwärtigen Teil der Mittelachse; sein unterster Lauf, in vorzüglichster Stellung für jeden Eintretenden, wird — aber nur bei Patrizierbauten — jetzt das bevorzugte Objekt zeitgemäßer Prunkerei.

„Das Treppenhaus in der Eingangsachse wirkt nun, falls diese durchfahren werden soll, als Hindernis. Weicht man mit dem Treppenhaus zur Seite, dann ist die Durchfahrt frei.“

Was Grantz hiermit als charakteristisch für die Lage des Treppenhauses im Bürgerhaus des beginnenden 18. Jahrhunderts bezeichnet, trifft auf die Neuruppiner Bauten am Ausgang dieses Zeitabschnittes noch zu. Am meisten da, wo sich im Zusehn des Hauses eine behäbige Wohlhabenheit des Besitzers äußert.

Wo die räumlichen Verhältnisse es irgend zulassen, wird die Treppe, die immer in der hinteren Haushälfte liegt, von Brasch so angeordnet, daß sie den Verkehr von der Straße zum Hof in keiner Weise hindert. Beim Flur darf sie dem Durchschreiten, bei der Auffahrt dem Verkehr der Wagen keinerlei Zwang auf-

s. Abb. 11, 12

erlegen. So kommt es, daß das Treppenhaus meist hinter der Mittelmauer um die Treppenbreite in den Baukörper einspringt. Da auf diese Weise das Treppenhaus günstigenfalls nur die Länge der halben Haustiefe, also von 12—15 Fuß erhält, ist die Einschaltung einzelner gewendelter Stufen unvermeidlich. Nur seltener gelingt es, die Steigung durch mehrläufige Treppen s. Abb. 15 mit Podesten zu überwinden.

Bei den zahlreichen Neuruppiner Kleinbürgerhäusern liegt s. Abb. 10 die Treppe im Flur. Sie ist dann einläufig und nimmt die halbe Flurbreite ein. Der Treppenantritt liegt in diesem Falle häufig hinter der Mittelmauer des Hauses.

Die im Mittelalter viel verwendete Wendeltreppe verschwindet um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges beim deutschen Bürgerhaus mehr und mehr. Ihr großer Nachteil besteht ja darin, daß die Stufen an der Innenseite sehr schmal sind und kaum dem Verkehr dienen können. Wohl hat man versucht, dem Übelstand durch allerlei Kunstgriffe abzuweichen, ohne jedoch hierdurch die im 17. Jahrhundert beginnende Unbeliebtheit der Wendeltreppen aufhalten zu können. Nach einer gewissen Unsicherheit in der Ausbildung der Treppe fängt dann in der Zeit von 1740—1800 eine neue Blütezeit der Treppenbaukunst an. Die unbelichteten Treppenhäuser, die noch auf Idealentwürfen von Sturm dargestellt sind, finden nicht mehr Beifall. In besseren Häusern treten an ihre Stelle bequeme, gut beleuchtete Treppen von mindestens 1,20 m Breite. Penther, ein Architekturschriftsteller um die Mitte des 18. Jahrhunderts, hebt als Notwendigkeit für eine gute Treppe heraus, „daß zwey Personen gut nebeneinander die Treppe raufgehen können, und nicht einer hinter dem anderen als Laquai herzutragen nötig habe; auch müsse ein cavaliere sein frauenzimmer anständig die Treppe hinan und herabführen können“.

An die Stelle der schweren teuren steinernen Treppe tritt überall in Deutschland mehr und mehr die hölzerne.

In den Neuruppiner Wohnhäusern der von uns betrachteten Zeit ist mir keine massive Geschoß-Treppe bekannt. Die geringere feuersicherheit nahm man gerne in Kauf. Man hatte wohl bei den zahlreichen Bränden einsehen gelernt, daß die Steintreppe bei Gefahr auch nichts nützt, wenn das Treppenhaus dunkel und nur schlecht zu belüften ist, dadurch schnell verqualmt und unpassierbar wird. So war die Anlage von

ins freie führenden Treppenhaus-fenstern um 1780 eine Selbstverständlichkeit geworden.

Genau wie die Tritt- und Setzstufen sind auch die Geländer immer aus Holz. Die eisernen Treppengeländer bürgern sich erst später ein. In Mainz und wohl allgemeiner in süddeutschen Bürgerhäusern werden erst von 1775 ab eiserne Treppengeländer beliebt und verdrängen die hölzernen mehr und mehr. In Norddeutschland finden sie erst später Eingang.

Die Ausbildung der Geländerstützen in der im Barock beliebten Weise als schwer profilierte Docken oder Baluster von quadratischem oder rundem Querschnitt ist bei Braschs Bauten ganz ungebräuchlich. Der Schlichtheit des damaligen Bürgerhauses entsprach mehr die aus dem Brettgeländer entwickelte Form. Hier ist allerdings eine außerordentliche Mannigfaltigkeit festzustellen, und es wäre reizvoll, die ganze Formenfülle im Zusammenhang wiedergegeben zu sehen. Einfachere und reichere aus dem Brett geschnittene Baluster — geometrisch ornamentale Motive, ganz flächig gehalten oder in leichtestem Relief behandelt — bilden das eigentliche Geländer, bei einfacherer Ausführung aus bodenständiger Kiefer, bei reicherer aus Eichenholz. Und die Sinnenfreude an der vom Barock her beliebten Überschneidung der Formen verleitet bei einzelnen pompösen Ausführungen dazu, Teile des Geländers in Kurven den Treppenlauf begleiten zu lassen und noch einmal eine Wendeltreppe wenigstens hier vorzutauschen. Der spiralförmig gekrümmte Anfänger der Treppenwangen, der Mäkler, wie er besonders in der Rokokozeit bei reicheren Treppenanlagen üblich war, setzt auf dem verlängerten und geschweiften Stiegenantritt elegant auf und bildet so in gefälliger Form einen erweiterten Treppenanfang. Hier zeigt sich die gute handwerkliche Kunst des Tischlers in der damaligen Berliner Kunstrichtung am besten.

s. Abb. 24

s. Abb. 25

Küche

für die Lage der Küche im Organismus des Hauses war die Ansicht der damaligen amtlichen Kreise maßgebend; Berlon bezeichnet es in seinem Lehrbuch als einen Mangel, wenn die Küchen „auf der Mitte oder am Ende des fluhrs so angebracht werden, daß sie zugleich zum Durchgang nach dem Hof dienen“. Er begründet sein Bedenken damit, daß bei dem Hindurchtragen von Heu und Stroh die feuersgefahr vermehrt würde. Das hatte um so mehr seine Berechtigung, als nicht nur in dem



Abb. 24. Treppe im Haus Friedrichstraße 15

immer mit einem weitausladenden Rauchfang überdeckten Herd mit Feuer hantiert wurde, sondern auch von der Küche aus die Beschickung der Zimmeröfen erfolgte. Besondere Bequemlichkeiten trifft man in diesem meist einfenstrigen Raum nicht an, höchstens einen Ausgußstein mit Abfluß zum Hofe; auch Küchenspumpen gibt es noch nicht. s. Abb. 14, 18

Neben der Küche liegende besondere Speisekammern haben nur vereinzelt die Häuser der Beamten oder Honoratioren. Nebenräume



Abb. 25. Treppe im Haus Friedrichstraße 22 (s. Abb. 47)

Phot. Warnke

Aborte in den Wohnhäusern kommen verständlicherweise bei dem fehlen einer zentralen Wasserversorgung nicht vor. Zwar sprechen schon die deutschen Bauordnungen des 13. und 14. Jahrhunderts von ‚heymlich gemach, cloaca, priphet, ganc, secret oder heymlich besuch.‘ Und Spülklosetts werden mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich wie England erwähnt. In Deutschland haben aber selbst vornehme Barockbauten oft keinerlei erkennbare Abortanlage. Allgemein waren Nachstühle, die erst mit dem beginnenden 19. Jahrhundert unbeliebt werden.

Wenden wir uns der Fassadenbildung zu, so muß als besondere Eigenart die einheitlich klassizistische Formgebung genannt werden.

Der Aufbau der klassizist. Fassade

Der Wandel einer neuen Zeit und eines neuen Stils kündete sich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts mehr und mehr an. Der Umschwung kam, wie das immer zu sein pflegt, nicht unvorbereitet. Es war weniger eine Revolution der Gesinnung als eine Evolution des Geistes.

Die großen Bewegungen, die dem gesamten geistigen Leben Deutschlands von 1770—1830 Richtung und Ziel geben, kann man bezeichnen als den Dreiklang: Sturm und Drang, Klassizismus und Romantik.

Die geistigen Voraussetzungen

Ihnen gemeinsam ist der aristokratische Zug, sie hatten den Durchschnit und bekämpften ihn. Den Durchschnit aber begreift man damals unter dem Namen der Aufklärung. — Nachdem der Vernunft zum Siege verholfen war, wird die Königin Vernunft zum Tyrannen. Alles Geniale, Leidenschaftliche, Übergewöhnliche wird mit Aecht und Bann belegt. Der Philister wird zum Lebensideal.

Aus dem Gegensatz zu dieser Lebensauffassung sind jene drei großen Strömungen erwachsen. Sie laufen auf verschiedenen Wegen gegen das gleiche Bollwerk Sturm. Die Romantik knüpft zunächst ganz bewußt an den Klassizismus, vor allem an Goethe an. Klassiker wie Romantiker fühlen sich durch das unpoetische wirkliche Leben in ihrem Schaffen gehemmt. Während aber die Kunst ihr Schönheitsideal in der Antike findet und sich in die griechische Vergangenheit flüchtet, zeigt sich die Romantik viel mehr dem Gegenwartsleben zugewandt.

Eine kontrastreiche Periode hatte das Deutschland um 1790 gesehen. In seiner Kultur- und Sittengeschichte schildert Joh.

Die Gegensätzlichkeiten des 18. Jahrh.

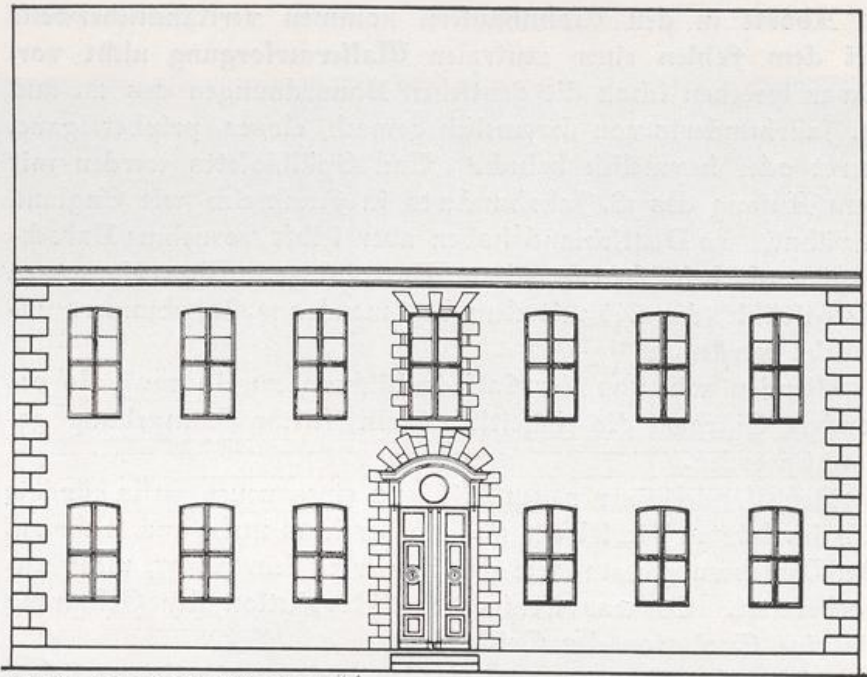


Abb. 26. Haus Kommissionsstraße 6

Scherr diesen Zeitabschnitt als denjenigen, „in welchem sich das kühnste Denken und die raffinierteste Genußsucht, das mystisch verzückteste fühlen und das edelste wissenschaftliche und dichterische Streben, die philisterhafteste Verknöcherung und das revolutionärste Wollen, kolossale Laster und reinsten Idealismus, zynischer Skeptizismus und sentimentale Schwärmerei, schamloseste Wegwerfung alles Vaterländischen und tüchtigstes Wiederherstellen der Nationalehre wunderbar durchkreuzten.“

War es da ein Wunder, daß der Ruf nach der ‚edlen Einfachheit‘ der Antike lauter und lauter wurde?

Rokoko und
Klassizismus

Ein neues Ideal bildete sich auch dem Architekten. So feines das Rokokozeitalter als letzte Blüte des Barock geschaffen hatte, eine immer größer werdende Entfremdung setzte jetzt ein; der Klassizismus führt sich ein mit dem von Paris ausgegebenen Schlagwort der ‚noble simplicité‘. Aller Orten mehrt sich die Abneigung gegen die bisherige Richtung. In Sachsen wendet sich der Hofbaumeister und Akademiker Krubfacius, der einflußreiche Dresdener Architekt, in seinen ‚Betrachtungen über den Geschmack der Alten‘ gegen die reiche Fassadenschmückung mit Ornamenten und auch gegen die



und heutiger Zustand

Manfardendächer als zu schwer. In einer anderen Schrift bezeichnet er das Rokoko-Ornament als einen Mischmasch von Schilf und Stroh, Knochen, Scherbeln, Spänen, flederwischen, verwelkten Blumen, zerbrochenen Muscheln, Lappen, federn usw.

Hatte noch der unbekannte Verfasser der „Untersuchungen über den Charakter der Gebäude“ sich dahin ausgedrückt: „Ein Basrelief von angenehmen figuren, ein leicht drapiertes Tuch oder ein felton von seltenen Rosen unterbrochen wird diesen Charakter sehr anständig schmücken“, so spotteten andererseits viele über die mit Löwenhäuten behangenen Bürgerhäuser des Barockstils, über die herabhängenden Lappen oder Tücher, „als ob man es mit der Huschmückung eines Waschhauses oder eines Lazarettes zu tun hätte“.

Die Baukünstler des Klassizismus strebten, je länger desto mehr, nach einer strengeren und reineren formenbildung, nach einer charakteristischen, der Bestimmung des Bauwerks entsprechenden Außenerscheinung. Ob dieselbe dabei an griechische, an römische oder gar ägyptische Vorbilder erinnerte, war ihnen vorerst Nebensache.

Das klassizistische Ideal

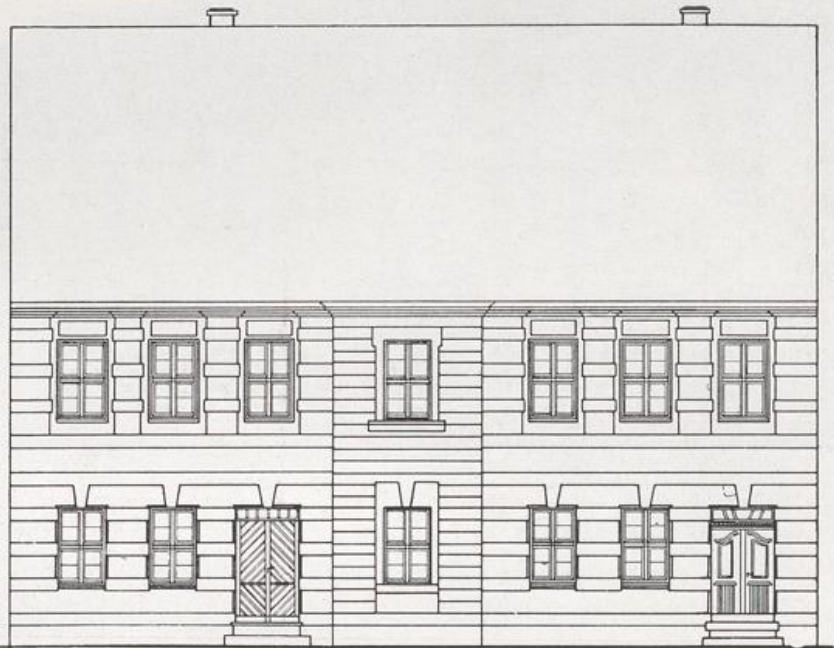


Abb. 27. Haus Schifferstraße 11/12

Daß auch in Preußen die an entscheidender Stelle sitzenden Baubeamten schon zu Lebzeiten Friedrichs II. sich bewußt vom Rokoko abwandten, zeigt das eigentümliche Zusammentreffen Gillys d. A. mit dem König, das Wallé uns überliefert.

„Als Gontard und Unger durch die zahlreichen königlichen Neubauten oft in Berlin festgehalten wurden, sah sich der König, dem die auswärtigen Künstler vielleicht zu teuer gewesen wären, nach einem neuen Baumeister um, den er immer bei der Hand hätte. Da ließ er dann drei Architekten kommen, zu denen er großes Vertrauen hegte: den Kriegsrat Schlönbach aus Westfalen, den Oberbaurat Holsche aus Berlin und David Gilly aus Pommern. Alle drei mußten ein Haus für Potsdam entwerfen und zu einem schon bestehenden Hause einen Kostenanschlag machen. Manger, ein Berliner Kunstschriftsteller und Baumeister, berichtet über diesen sonderbaren Wettbewerb: „Keiner von diesen Dreyen mußte Lust haben, seinen zeitigen Wohnsitz und sein beständiges Gehalt mit ungewissen Diäten unter den unmittelbaren flügeln seines Regenten zu vertauschen; denn ungeachtet sie den Baugeschmack des Königs vor Augen hatten, so machten sie — ohne Zweifel mit



und heutiger Zustand

allem fleiß — solche Zeichnungen, die der Architecturae fridericianae gar sehr entgegen waren. Dem Könige gefielen denn auch die Fassaden nicht und Gilly durfte wie die beiden anderen in die Provinz zurückreisen.'

Der Kampf zwischen Rokoko und Klassizismus war in Der Sieg des Klassizismus Preußen mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. zu Gunsten des Klassizismus entschieden. Erdmannsdorff wird zur Ausstattung der im ersten Stockwerk des Berliner Schlosses nach der Lustgartenseite gelegenen Zimmer berufen, David Gilly tritt mehr und mehr in den Vordergrund, Langhans' Pläne für das Brandenburger Tor, dieses erste große Denkmal der Berliner Bauhule in bewußtem Anschluß an die griechische Antike, liegen um die Zeit des Ruppiner Brandes bereits fertig.

Aber draußen in der Provinz führt das Rokoko noch einzelne Rückzugseckte. Bezeichnend ist eine Verfügung des Oberbaudepartements in den Neuruppiner Akten, in der es heißt: „und wünschen wir sehr, daß der Bauinspektor Brasch sich angelegen sein ließe, die Fassaden nach dem jetzigen guten Geschmack einzurichten und nicht mit unförmlichen Zieraten zu

überladen.' Also auch die oberste preußische Baubehörde hatte sich für die neue Richtung entschieden und Brasch folgte mit immer größerem Feingefühl dieser Anweisung.

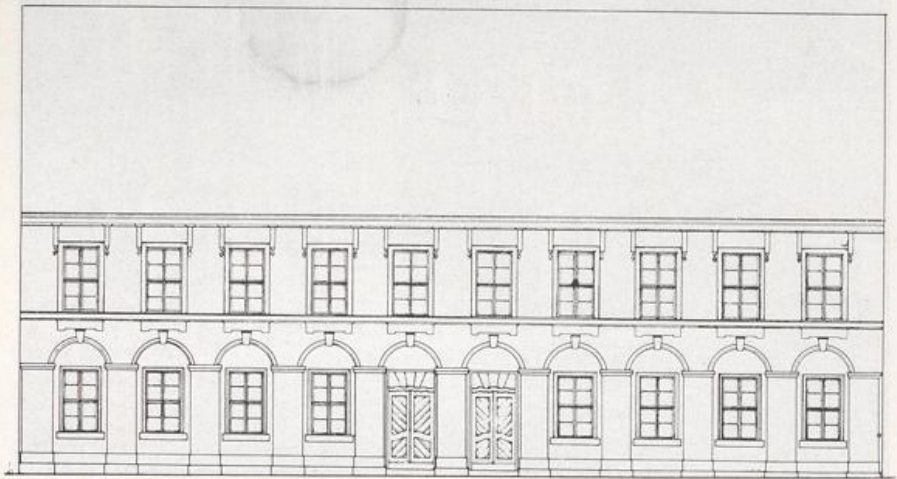


Abb. 28. Doppelhaus Ludwigstraße 19/20 nach Braschs Entwurf

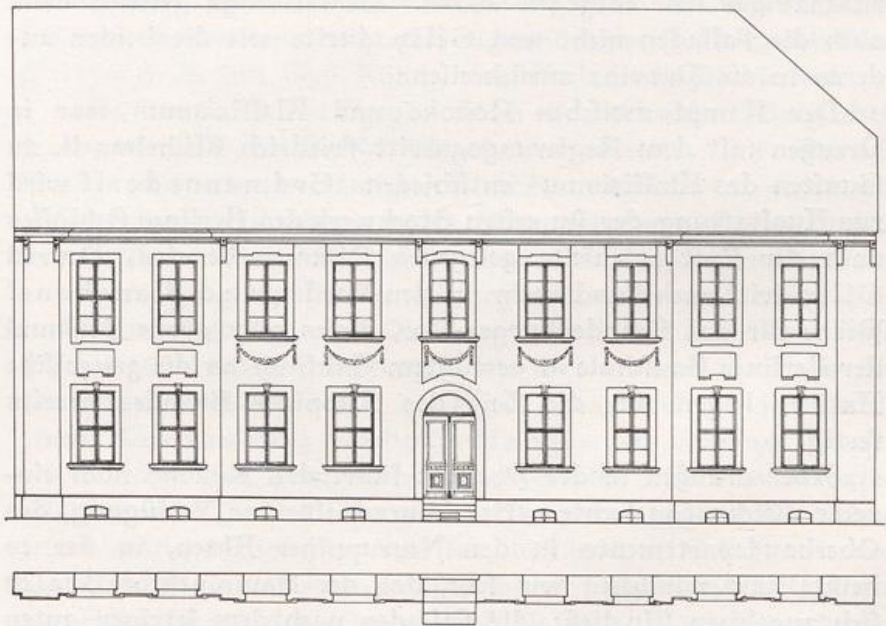


Abb. 29. Haus Göringstraße 1 nach Braschs Entwurf



und heutiger Zustand



und heutiger Zustand

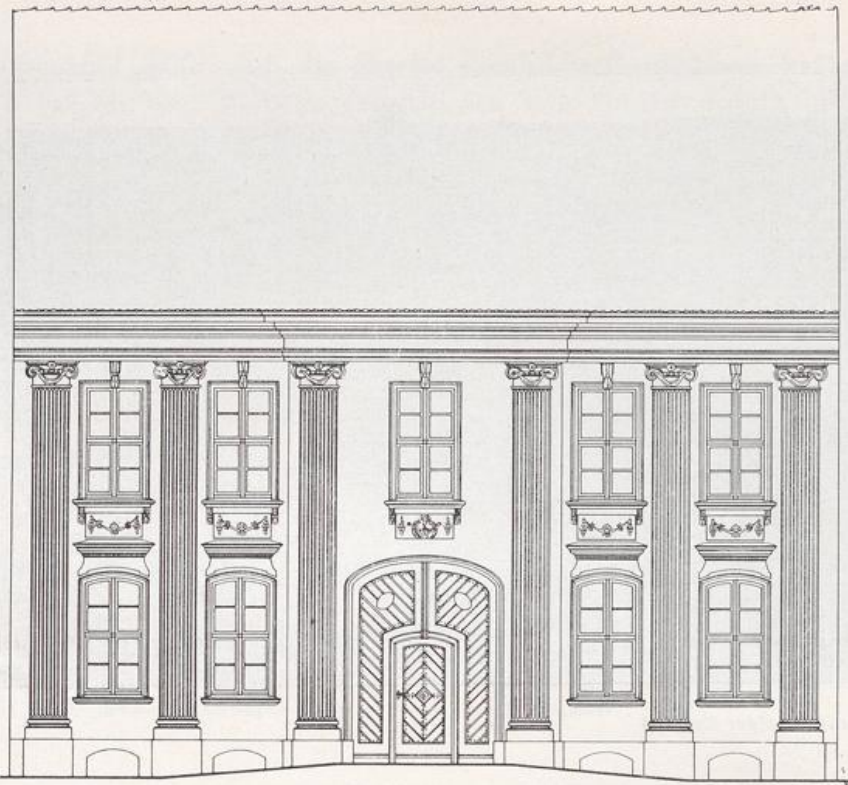


Abb. 30. Haus Schinkelstraße 9 nach Brafcbs Entwurf



Abb. 31. Haus Schinkelstraße 11 nach Brafcbs Entwurf



und heutiger Zustand



und heutiger Zustand

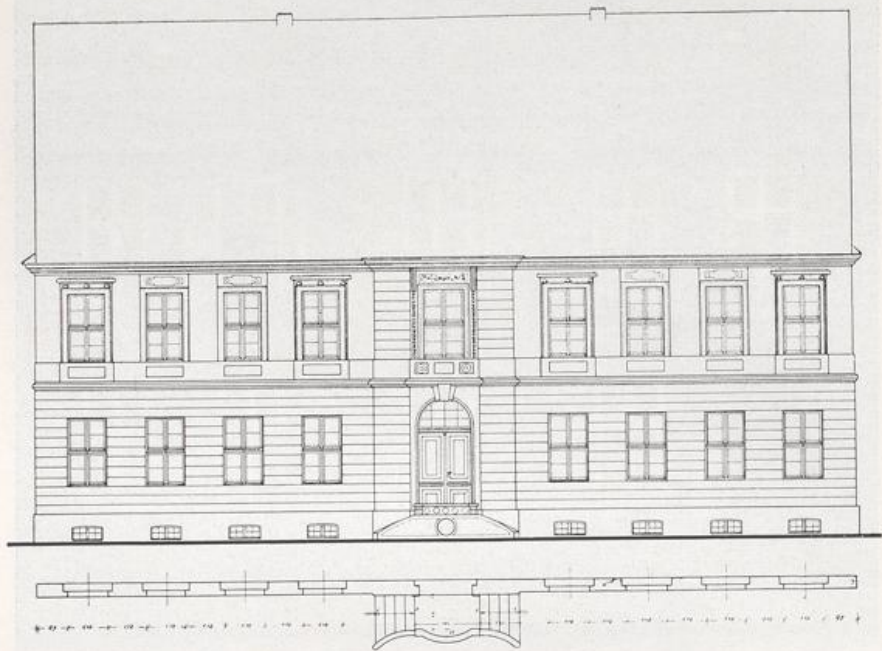


Abb. 32. Haus Friedrichstraße 27 nach Braichs Entwurf

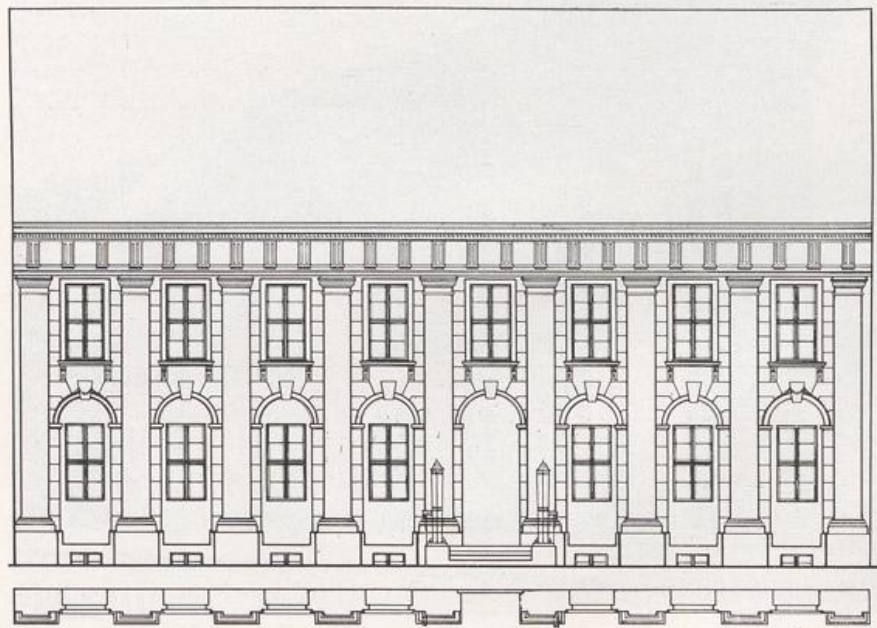


Abb. 33. Haus Heinrichstraße 16 (Alfred-Rühmling-Haus) nach Braichs Entwurf



und heutiger Zustand



und heutiger Zustand

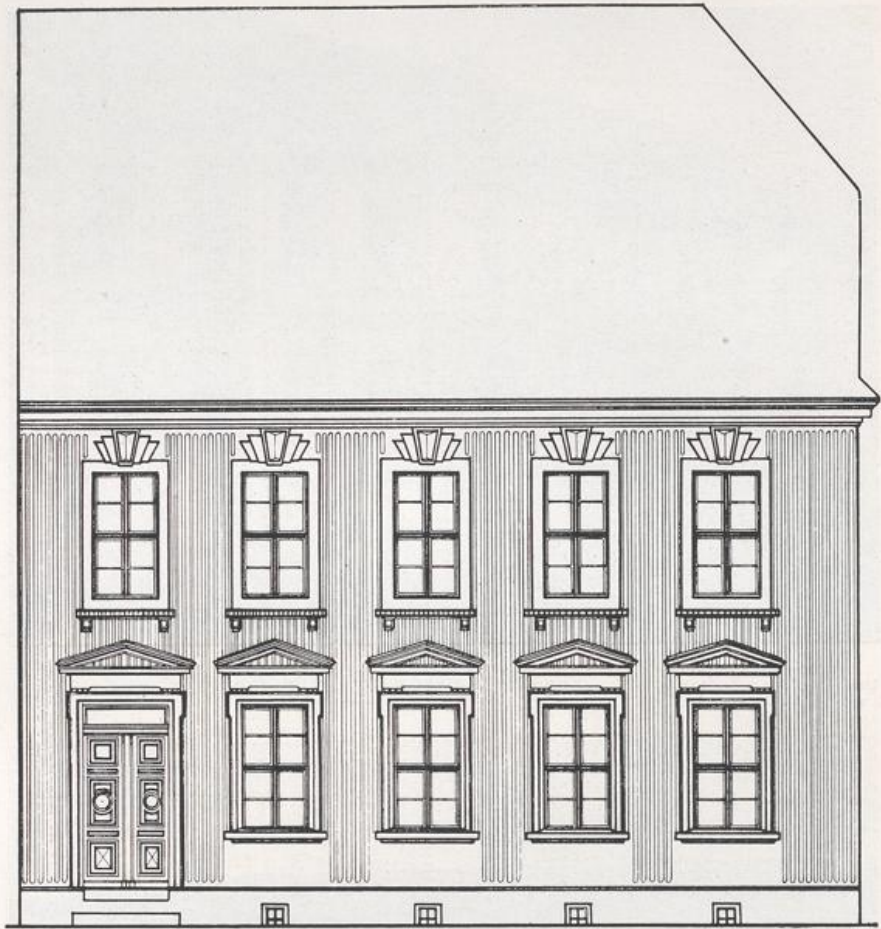


Abb. 34. Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 66 nach Braichs Entwurf

Die Neuruppiner Bürgerbauten Spätbarocker Klassizismus Seine Neuruppiner Bürgerhäuser stehen auf der Schwelle des Rokoko als letzter Ausklang des Barock zum Klassizismus; aber sie weisen in manchem mehr zurück als nach vorwärts. Wenn der Neuklassizismus in leiser Vorahnung der Romantik wenigstens in Parkanlagen den Ausdruck für das Ländliche und Idyllische in gotischen Giebeln und Spitzbogen suchte, so findet sich in Neuruppin noch nichts dergleichen.

Die flächigkeit der Fassaden Das was die Bauten der klassizistischen Epoche gegenüber dem früheren Jahrhundert kennzeichnete, war ein Zurückdrängen des dekorativen Beiwerkes. Die Plastik war immer leichter und flüssiger geworden; nun forderte die neue Kunstrichtung fast gänzlichen Verzicht wenigstens bei der Außenarchitektur.



und heutiger Zustand

Knobelsdorff, der Architekt des im Ruppiner Kreise gelegenen Rheinsberger Schlosses, von seinen Zeitgenossen als der Wiederhersteller des klassischen Stils im Sinn der Antike gefeiert, war schon die weise zurückhaltende Verteilung des plastischen Schmuckes eigen, die Friedrich II. in der ‚Eloge‘ als einen Vorzug der Knobelsdorffschen Bauten rühmt. Sein Maßhaltenkönnen ist als ein wertvolles Erbe auf die übergegangen, in deren Hände später die Pflege der amtlichen preussischen Baukunst gelegt war.

Neben figürlicher Plastik kam auch das pflanzliche Ornament zu kurz; zur Ausbildung eines feineren und lebendigeren Blattornaments fühlte man sich kaum mehr fähig.

Das Fassaden-
Ornament

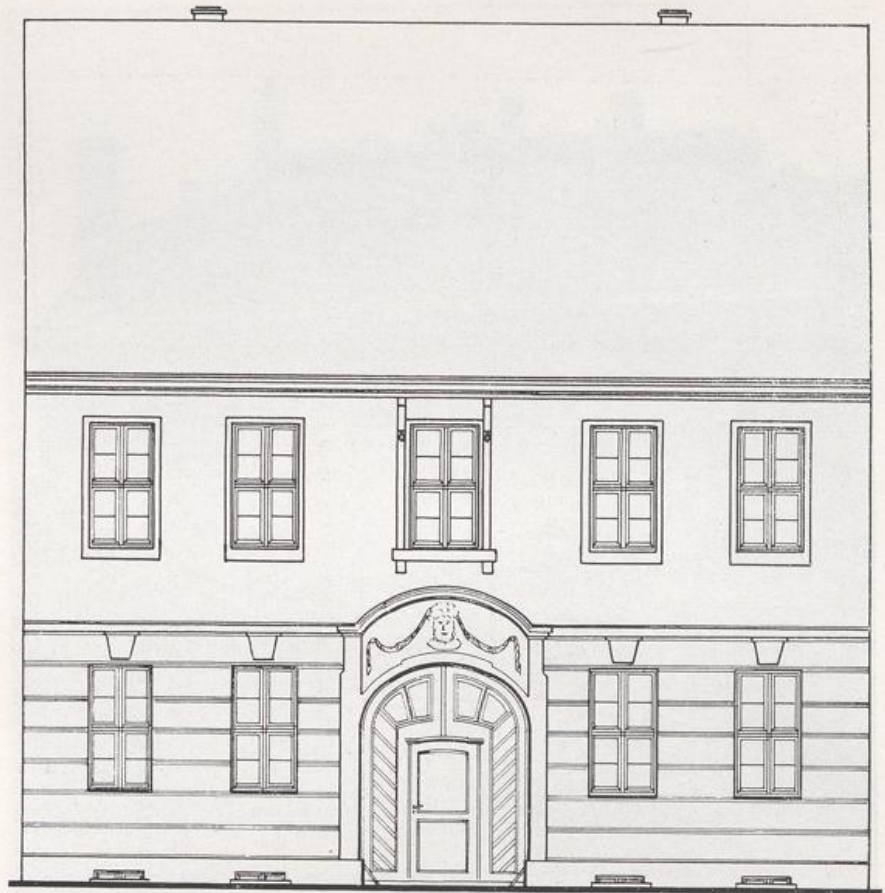


Abb. 35. Haus Kommandantenstraße 15 nach Brasch's Entwurf

Bei Brasch's Bürgerhäusern ist mit bildhauerischen Zutaten an den Fassaden nur sparsam umgegangen. Wo es vorkommt, hat das Dekor, mit dem noch das Rokoko so gern nach augenfälligen Wirkungen haschte, eine flächige Behandlung entsprechend dem Wesen des Putzes, der alle damals entstandenen Hausfronten überzog. Doch klingt in dieser Übergangszeit die Formenwelt des Barock noch nach. So hatte sich die aus der Spätromischen Architektur bekannte Wiedergabe von Festschmuck in Stein, nämlich Frucht- und Blumengehänge, in den Klassizismus hinübergerettet. Vereinzelt noch von wüchtigem Schmuck, meist aber ins Zierliche gewandelt, beleben diese ‚Festons‘ bei wenigen Neuruppiner Bürgerhäusern vertiefte Nischen und Fensterumrahmungen oder betonen eine Achse besonders.



und heutiger Zustand

Nicht so ganz selten ist der Schmuck der Straßenwände durch das menschliche Haupt. So finden sich stilisierte Frauenköpfe mit dem Polster der ionischen Säulen als Schlußsteine, andere in flachem Relief wie antike Kameen, oder in lebenswürdiger Haltung die vier plastischen Frauenköpfchen Friedrich-Wilhelm-Straße 54, oder die ähnlich verzierten Schlußsteine über den oberen fenstern Göringstraße 2 und anderwärts. Es war s. Abb. 49 das ganz allgemein ein beliebtes Schmuckmotiv. Auch in Dresden wird der mit Bändern und antiker Haartracht gezierte Frauenkopf gern als Ornament verwendet.

Daneben treten figurenreichere Flachreliefs an geeigneter Stelle auf. Das Spielerische des Rokoko lebt noch in der Puttengruppe über der Torfahrt Göringstraße 2, mehrfigurige s. Abb. 49

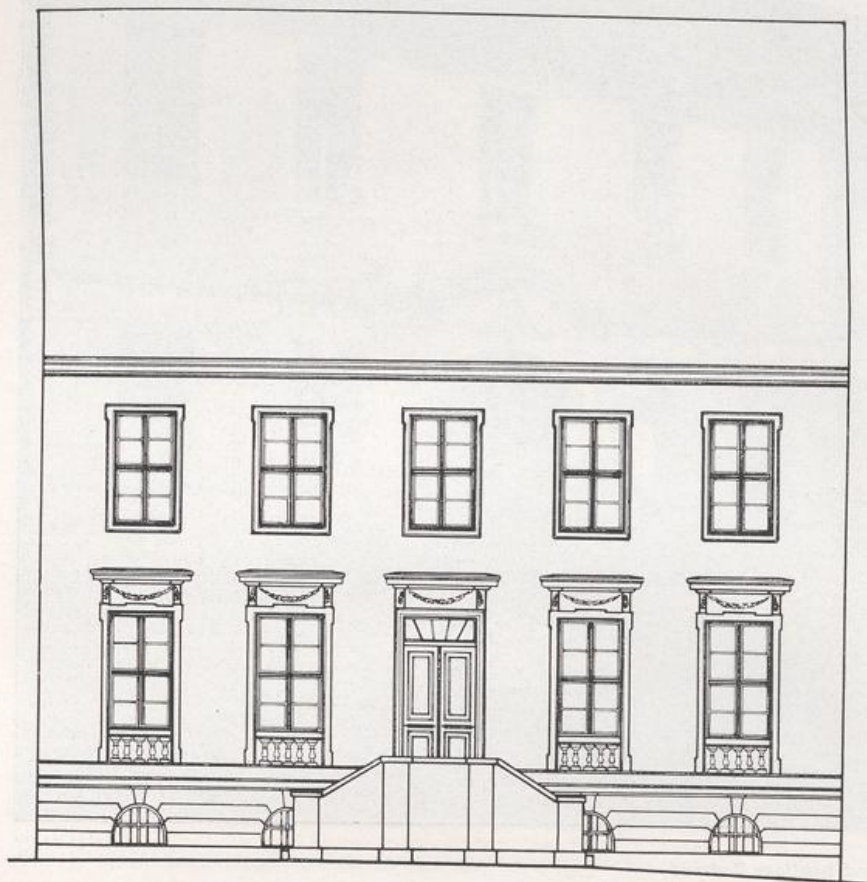


Abb. 36. Haus Ludwigstraße 1 nach Brauchs Entwurf

Szenen eines nicht ohne weiteres zu klärenden Inhalts in rechteckiger Umrahmung betonen die Eck-Risalite Göringstraße 3, s. Abb. 47 zweifigurige mit ovalem Rand zieren das Haus Friedrichstraße 22. Zierate symbolischer Art, Embleme in Flachrelief über den Türen wie Musikinstrumente, Geräte des Acker- und Gartenbaus weisen wahrscheinlich auf den Beruf der Bauherren hin.

Auch die in jener Zeit der Schwärmerei für älteste Kunst immer wieder auftauchende Sphinx als Supraporte fehlt nicht. Man denkt unwillkürlich an die ähnliche gleichzeitige Verwendung in Schloß Bellevue oder an Idealentwürfe von Langhans.

Es würde reizvoll sein, all das einmal zusammengetragen zu sehen, was an Architekturplastik damaliger Zeit in Neuruppin



und heutiger Zustand

noch vorhanden ist. Vielleicht gelänge es dann, einige Künstlerpersönlichkeiten herauszuarbeiten.

Größere Außentreppen haben sich nur wenige erhalten. *freitreppen*
 Berlons Entwurf zum alten Rathaus, das Ende des vorigen Jahrhunderts den Justizgebäuden weichen mußte, zeigt eine solche. Eine für die Formgebung der Zeit charakteristische mit eisernem Seitengeländer und ebensolchen Laternenständern — *s. Abb. 33*
 wohl aus der Kgl. Eisengießerei in Berlin — hebt den Eindruck des schönen Hauses Heinrichstraße 16, des jetzigen ‚Kameradschaftshauses‘, zwei andere befinden sich vor Häusern in der Ludwig- und Friedrichstraße und am Neuen Markt, diese mit *s. Abb. 36*
 massiver Brüstung.



Abb. 37. Haus Wichmannstraße 13 nach Brauchs Entwurf

Grundregeln
für die
Fassaden-
gestaltung

Sucht man nach der die Komposition der Fassaden bestimmenden Grundeinstellung, so findet man sie in einer besonderen Wertschätzung guter Verhältnisse und einem unbedingten Hinarbeiten auf Symmetrie; ausschlaggebend ist nicht so sehr die Einzelbildung der Formen als ihre Unterordnung unter das Ganze. Empfinden wir das heute nicht mehr bei den vielfach verstümmelten Neuruppiner Hausfronten, so zeigen es uns die vielen erhalten gebliebenen Entwürfe jener Zeit. Beweiskräftig sind auch Bersons Anweisungen: „Die Fensteröffnungen in jedem Hause, besonders in massiven Vorderfronten, müssen symmetrisch eingeteilt werden, so daß auf jeder Seite der Haustür die gleiche Anzahl angebracht werden.“

Fassaden-
gliederung

Die Gliederung der Fassade ist immer flach. Entweder wird sie rhythmisch gegliedert durch Mittel- oder Seitenrisalite oder die Lisen, die bald die straßenseitige Hauswand in stetem Wechsel aufteilt oder dazu dient, einen Mittelbau von Seitenteilen zu scheiden.



und heutiger Zustand

Die hier zutage tretende Freude an der Vertikalen hat bei dem Eckhaus des ‚Spiritus-Hospitals‘ am südlichen Ende der Friedrich-Wilhelm-Straße zu einer besonderen Behandlung der Putzfläche geführt. Hier sind die beiden an der Straße liegenden Wandflächen ganz in Kanneluren aufgelöst und die Fassade erhält dadurch eine eigenartige Belebung. s. Abb. 34

Die Säule, dies Lieblingskind der Antike, kommt an den klassizistischen Hausfronten Neuruppins nicht vor. Das durch sie erzeugte plastische Spiel, der Wechsel von hellen Lichtern und tiefen Schatten konnte kein geeignetes Formenelement sein für eine rein bürgerliche Baukunst, die durch Schlichtheit wirken und überzeugen wollte. Ihre leichte und doch strenge Musik vertrug nicht ein starkes fortissimo; wollte der Baumeister steigern, so mußte ihm das leichte Relief des Pilasters genügen, der die Formensprache der drei griechischen Stile beinahe ebenso fein wiederzugeben gestattete. Häufig ist davon Gebrauch gemacht, wo die Bedeutung des Gebäudes einen be-

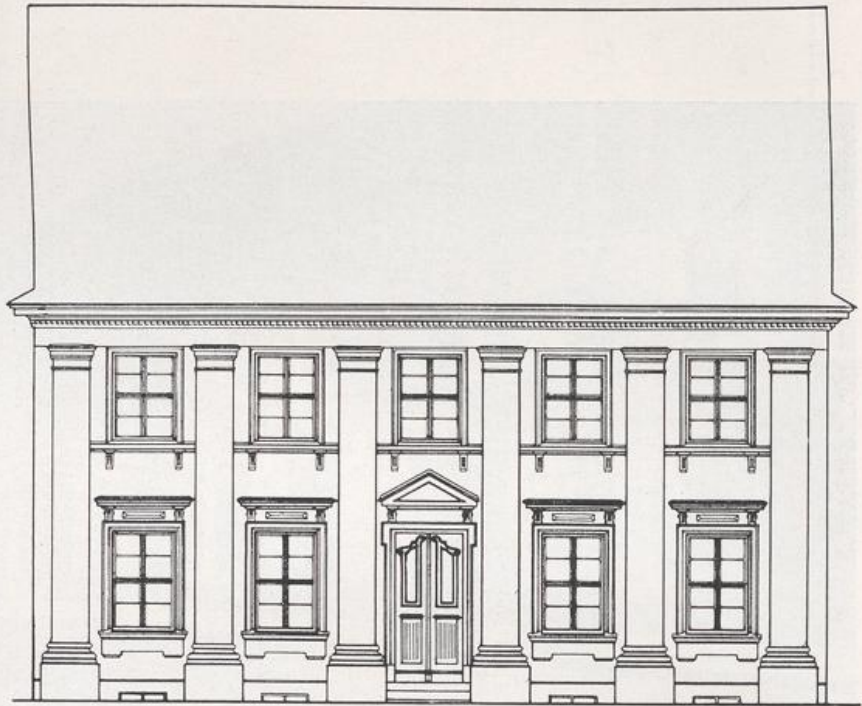


Abb. 38. Haus Friedrichstraße 42 nach Brasch's Entwurf

sonderen Akzent forderte. Toskanische Wandpfeiler tragen
s. Abb. 33 an dem oben erwähnten Kameradschaftshaus das triglyphen-
 geschmückte Gebälk, in ähnlich festlicher Betonung präsentiert
 sich bei einfacherer Gesimsbildung das Pfarrhaus Friedrich-
s. Abb. 38 Straße 42.

Kannelierte Vorlagen mit ionischem Kapitell am Eckhaus
s. Abb. 47 der Friedrich- und Heinrichstraße steigern dessen Eindruck und
s. Abb. 30 künden ebenso wie beim Haus Schinkelstraße 9 das Patrizier-
 haus an, das sich damit aus der Sphäre behaglich bürgerlicher
 Beschaulichkeit heraushebt. Ionische Kapitelle betonen auch die
 östlichen und westlichen Vorbauten der Pfarrkirche, deren Ent-
 wurf auf Berson zurückgeht.

Noch mehr wirken die fein durchgebildeten acht korinthischen
s. Abb. 39 Wandpfeiler an dem Doppelhaus Ludwigstraße 14/15, dessen Ein-
 druck noch durch die eine Attika krönenden Vasen gesteigert wird.
 Das Gesims ,Die Schönheit einer Fassade', bemerkt Berson, ,besteht nicht
 allein in symmetrischer Einteilung der Fensteröffnungen und
 deren daran befindlichen Verzierungen, sondern es kommt dabei



und heutiger Zustand

noch außerdem auf eine gute Proportion der Gesimse an'. für zweistöckige Gebäude bestimmt er ihre Höhe zu 9—12 Zoll und ihre Ausladung ,allemaal 1—2 Zoll mehr als die Höhe, weil hierdurch die Gesimse ein gutes, freies Ansehen erhalten'. Wo solche von Brasch ausgeführten Gesimse reicher wirken sollen, tragen sie in ganzer Breite oder über besonders hervorgehobenen Fassadenteilen einen Zahnschnitt.

s. Abb. 47

Die auftretenden Gurtgesimse, meist schwere Platten mit zartem Unterglied, liegen fast immer in Höhe der Fensterbank des oberen Geschosses.

Der Sockel ist meist ohne Profilierung einige Zentimeter vor die Geschoßwand vorspringend abgesetzt. Nur bei Fassaden von beabsichtigter vornehmerer Haltung schließt ihn ein gegliedertes Gesims ab. Doch findet sich auch vereinzelt eine schön gegliederte Quaderung des Sockels (Paradeplatz, Ecke Heinrich- s. Abb. 47 Straße).

Geht man zur Betrachtung von Fassadeneinheiten über, Das Fenster so nimmt das Fenster den ersten Rang ein. für den Unterschied

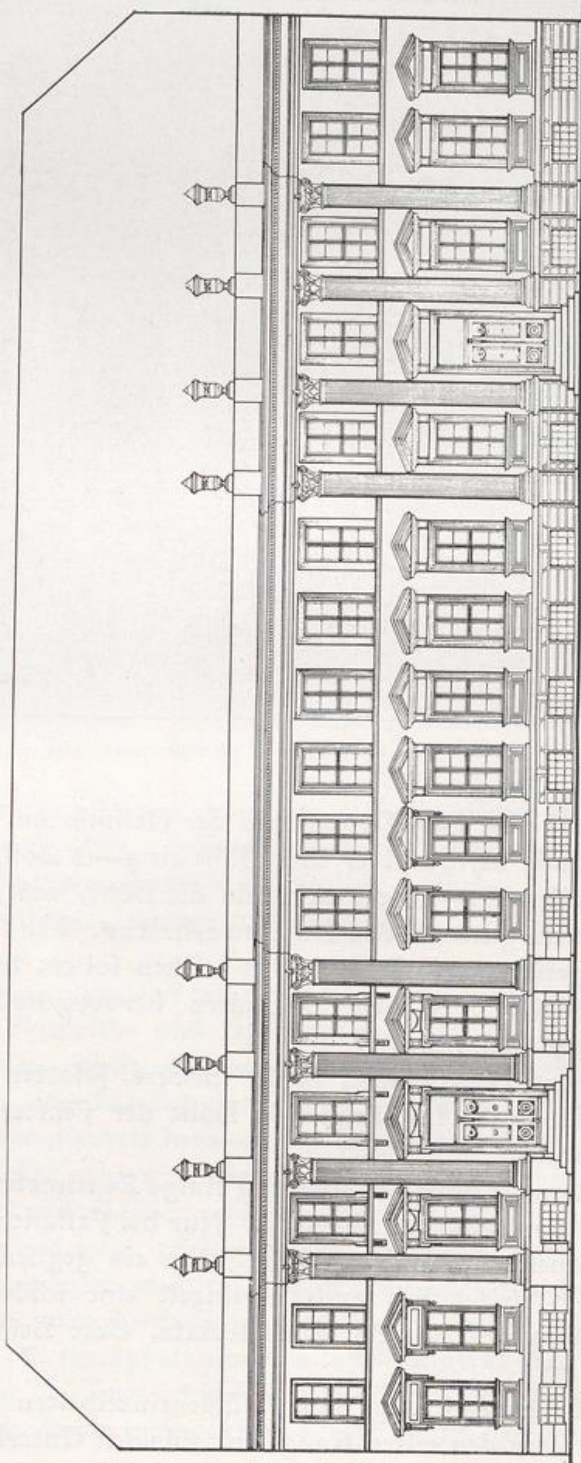
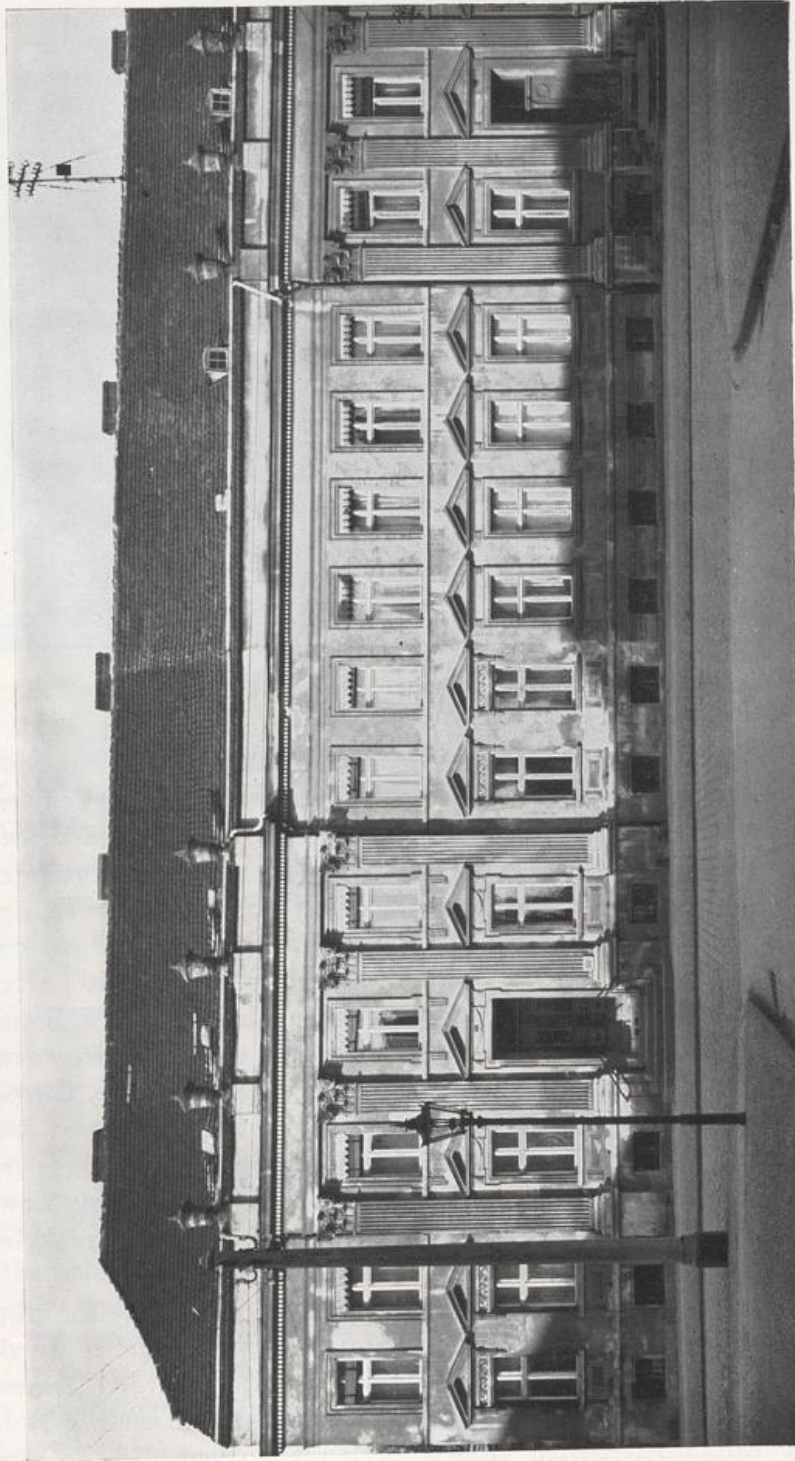


Abb. 39. Haus Ludwigstraße 14/15 nach Braichs Entwurf



5*

und heutiger Zustand

67

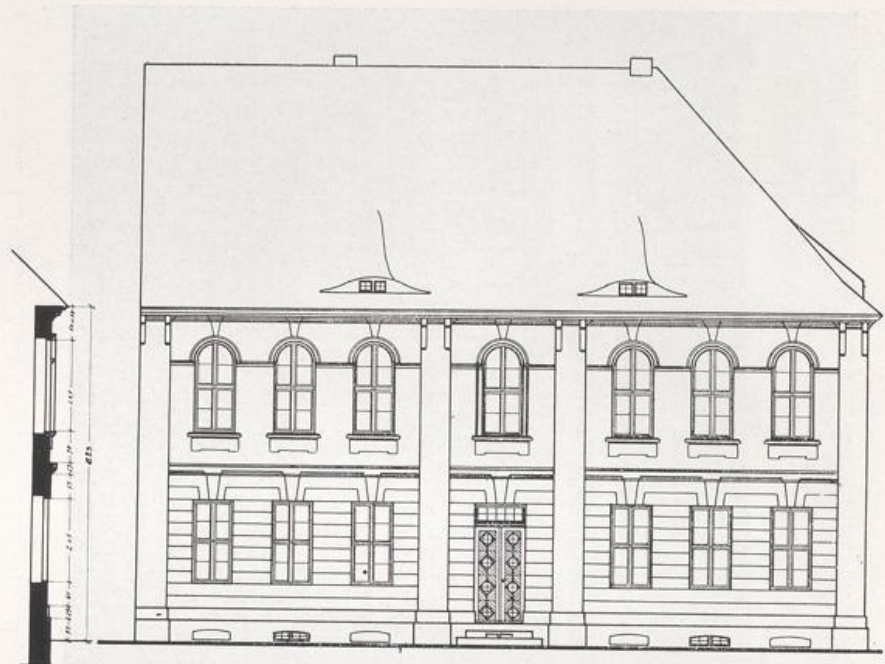


Abb. 40. Haus Ferdinandstraße 13 nach Brasch's Entwurf

des Eindrucks, den die Wohnräume des 17. und 18. Jahrhunderts machten, war vielleicht das Maßgebendste der Wechsel der Fensterart. Goethe spricht von ihm, wie er die ersten Eindrücke des neuen väterlichen Hauses schildert (1755): „vorzüglich trugen große Spiegelscheiben das ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bei, die in dem alten Hause aus mehreren Ursachen, zunächst aber wegen meist runder fensterscheiben gefehlt hatte.“ Des fensters Höhenlage im Raum ist immer gleichartig. Während das moderne Wohnen je nach der Benutzung des hinter dem fenster liegenden Raumes Lichtöffnungen von Sitzhöhe, Tisch-, Brust- und Kopfhöhe neben dem Oberlicht kennt, liegt bei Brasch's Bürgerhäusern die Brüstung immer auf etwa 1 m, gleichgültig, ob es sich um Küchen, Vorrats- oder Werkräume handelt. Stillschweigend wird damit gerechnet, daß jeder dieser Räume jederzeit als Wohnraum benutzt werden kann.

Die Breite des fensters war durch seine Konstruktion beschränkt. Eiserne Träger kannte man noch nicht; es mußte daher durch einen Mauerbogen ohne Schwierigkeiten überdeckt werden können. Da der auf antike Nachempfindung zurückzuführende gerade Sturz den Scheitrechten Bogen verlangte, ergab sich so eine



und heutiger Zustand

Breite von höchstens 1 m. Nur in ganz seltenen Fällen tritt der Rundbogen auf. Das Verhältnis der Fenster nach Breite und Höhe liegt immer zwischen $1:1\frac{1}{2}$ bis $1:2$. Die doppelte Fensterbreite als Höhe wird nie erreicht. Wo eine ausgesprochen breit gelagerte Öffnung mit dreiteiligem Fenster vorkommt, ist sie immer späteren Ursprungs. s. Abb. 40

Von Bedeutung für die Fensterwirkung ist seine Umrahmung. Hier kommen alle seit der Renaissancezeit wieder in Aufnahme gekommenen Formen der Antike und Spätantike in Anwendung. Immer üblich ist die vorgezogene Fensterbank, die ein Abtropfen des Niederschlagwassers gewährleistet und damit die Zerstörung der Putzfläche unterhalb der Fensterbank durch Nässe verhindert. Freilich geht sie oft in eine das Fenster umrahmende ‚falsche‘ über, die dann deren Funktionen übernimmt. In den Obergeschossen bildet bisweilen ein Gesims die durchlaufende Fensterbank. s. Abb. 28

Die Fensteröffnung ist nie unvermittelt in die Putzfläche eingeschnitten. Meist vermittelt immer eine schattengebende Kante den Übergang von der hellen Hausfläche zu der dunkleren des Fensters.

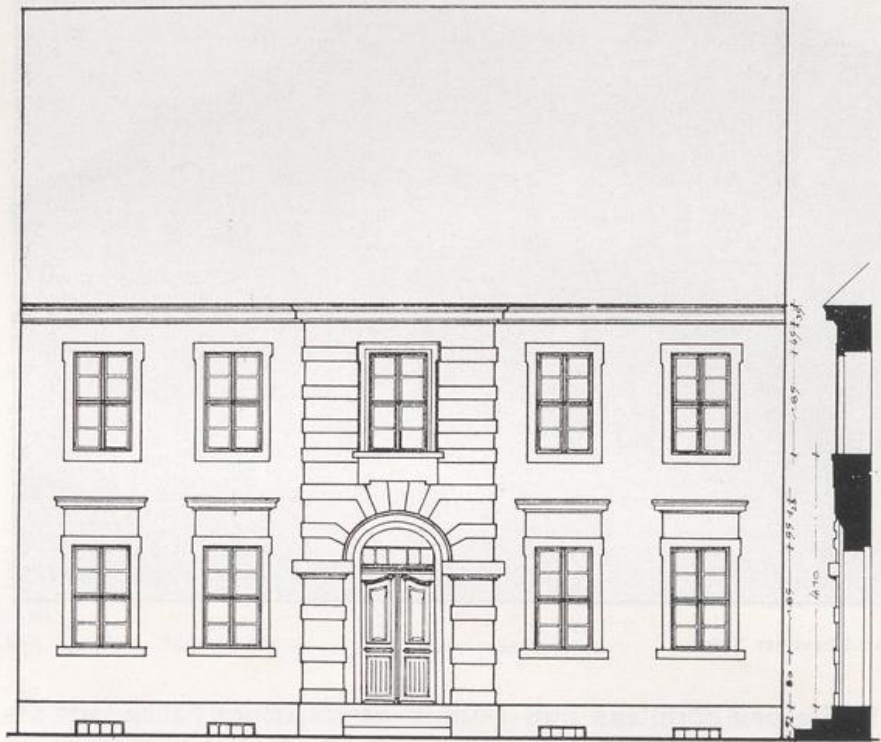


Abb. 41. Haus Kommissionsstraße 7 nach Brauchs Entwurf

Der architektonische Schmuck besteht in der glatten oder leicht profilierten herumlaufenden manchmal verkröpften falsche, in der Betonung der fensterachse durch einen Schlußstein oder eine Skulptur, in anderen fällen bildet den oberen Abschluß die antik profilierte von leichten Konsölehen getragene Verdachung, die bisweilen die horizontale Linienführung verläßt und in Erinnerung an das Barock in den Bogen übergeht wie bei dem *s. Abb. 49* ‚Inspektorat‘, oder in die beliebte Dreiecksverdachung. Die Wand unter der fensterbank ist häufig durch vertiefte, oder auch bisweilen schwach hervortretende rechteckige flächen belebt. Bei den fein gegliederten fronten des Eckhauses friedrich- und Heinrichstraße vermitteln dagegen vertieft liegende ovale *s. Abb. 47* Medaillons die Verbindung der oberen mit den unteren fenstern, durch ihre form den Vertikalismus in der fallade weiter betonend.

Das Aussehen der heutigen Neuruppiner falladen wird in den allermeisten fällen beeinträchtigt durch eine unglückliche



und heutiger Zustand

Sprossenteilung der Fenster, die das vorige Jahrhundert als „moderner“ einführte. Es ist das ja leider eine Allgemeinererscheinung in Deutschland. für Breslau z. B. beklagt Professor Grotte das gleiche Übel: „Bei den meisten anderen Häusern haben die Fenster im Laufe der Zeit modernen Doppelfenstern mit großen ungeteilten Scheiben weichen müssen. Erst, wenn man diese mit den Originalfenstern in Vergleich zieht, erkennt man, wie letztere überaus charakteristisch zum Gepräge der Architektur gehören. Man wird auch erkennen, in welcher feinfühligeren Weise der Architekt die Sprossenteilung komponiert hat, eine Kunst, die im Laufe dieser hundert Jahre vergessen wurde, Hand in Hand gehend mit der Umwandlung von Handwerk in Industrie.“

Der Umschwung setzt schon bald in Norddeutschland ein. Das beweglichere Süddeutschland ging schon früher seine eigenen Wege. Die Fensteraufteilung verändert sich, der Oberteil wird kürzer als der untere. Betrachtet man z. B. die Fassaden Barcas,

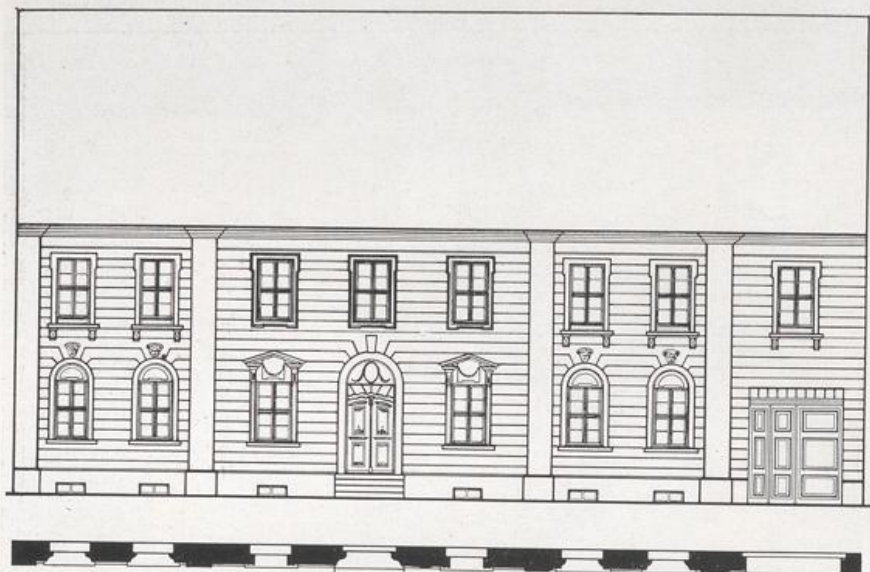


Abb. 42. ‚frey-Haus‘ Kommandantenstraße 8 nach Braschs Entwurf

des tonangebenden klassizistischen Meisters in Mecklenburg, so findet man das in vier regelmäßige Rechtecke aufgeteilte Fenster wohl noch an seinem Wismarer Rathaus, seine zahlreichen späteren Wohnhausbauten in Ludwigslust zeigen es aber nicht mehr.

s. Abb. 42

Ein Beispiel, wie sehr eine gute Architektur durch Fenster entstellt werden kann, die zu ihrem Charakter nicht passen, gibt das Gymnasium. Die für 1790 typische Fensteraufteilung ist noch zu beiden Seiten des Eingangsportals und am Südteil zu sehen; aber drei verschiedene andere spätere Fensterformen bringen in die feinfühligere Ordnung der Fassade eine unerwünschte Unruhe. Ganz im Sinne der Entstehungszeit gibt sich nur noch das schöne ‚frey-Haus‘, Kommandantenstraße 8, dessen Straßenfront das geviertelte Fenster mit den Rundstäben auf dem Fensterkreuz zeigt, die sich in der Mitte an einem Würfelchen tot laufen. Daß die früheren Fenster nicht aus Altersschwäche weichen mußten, daß ihr Verschwinden vielmehr nur eine reine Modesache gewesen ist, beweisen die heutigen Hofansichten von Braschs Häusern, bei denen fast durchgängig noch die ursprünglichen Formen zu sehen sind. Sie sind in ihrer



und heutiger Zustand

Dauerhaftigkeit zugleich ein Beweis für die handwerkliche Güte der damaligen Arbeit.

Die heutige Unterteilung der Fensterherstellung in Tischler-, Anschläger- und Glaserarbeit war in den preußischen Provinzen um die hier betrachtete Zeit noch nicht eingetreten. Handwerksmeister, die das Verglasen von Fenstern und Türen im Hauptberuf betrieben, kennt die kleine märkische Provinzstadt noch nicht.

Die an der Straße gelegenen Tore und die Haustüren zeigen ^{Haustore} natürlich die eigentümlichen Stilmerkmale der Zeit. Jeder Baublock hat eine Anzahl von Toreinfahrten. Das ergab sich einmal aus der Notwendigkeit, bei Brandfällen in das Innere des Blocks fahren zu müssen, andererseits aus dem Gewerbe der Hausbesitzer.

Überwiegt über den Fenstern, wie wir gesehen haben, weit aus der gerade Sturz, bei der Breite der Torwege ließ er sich nicht mehr anwenden. Da, wo sich heute gerade Torstürze an der Straße zeigen, sind die alten Halbkreis- oder Ellipsenbögen in den Hof- und Mittelmauern meist noch erhalten. Wohl immer ist der gerade Abschluß späteren Ursprungs, wenn auch

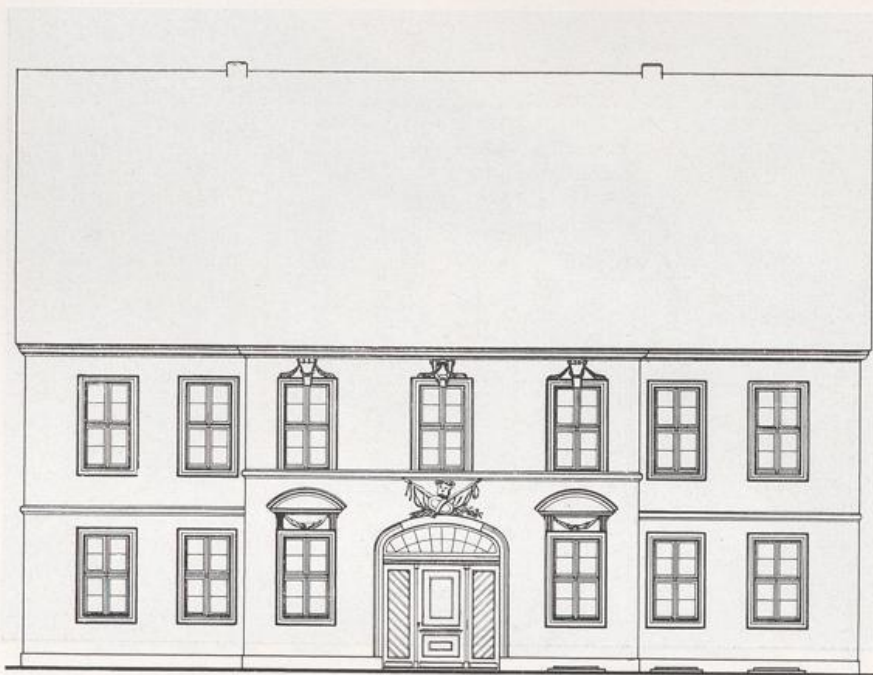


Abb. 43. Haus Heinrichstraße 17 nach Braschs Entwurf

Berson betont, daß der gerade Sturz bei Häusern der ‚neueren Bauart‘ aufkommt, ‚welches aber nur eine Verblendung ist‘.

Die Technik dieser Tore ist immer dieselbe. Sie bestehen aus zwei Lagen Brettern. Die äußere liegt dabei meist schräg unter 45° gegen die Horizontale, die breiten Köpfe der schmiedeeisernen Nägel werden als Ornament verwandt; die einzelnen Bretter sind dabei an den Kanten sehr breit profiliert, wodurch sie nichts von der schwächlich dekorativen Haltung ähnlich gestalteter Türen der Neuzeit an sich haben. Wir müssen annehmen, daß diese von Brasch angewandte schlechte, aber ganz dekorative und dabei solide Ausführungsart auf Gillys Einfluß zurückzuführen ist, denn die Technik der Türen ist in Polen, wo Gilly über ein Jahrzehnt tätig war, genau dieselbe.

s. Abb. 6, 22,
30 u. 35

Charakteristisch für die Zeit sind Einfahrtstore mit Schlupftür, die ein Passieren ohne Bewegung der schweren Torflügel gestattet. Viele gute Beispiele sind davon erhalten. Auch bei besseren Gebäuden liebt man diese ganz dekorative Formgebung, wie die Türöffnung im Mittelrisalit des Gymnasiums beweist.

Haustüren

Nicht so einheitlich ist die Formgebung der Haustüren. Das Rokoko hatte noch in den letzten Lebensjahren Friedrichs II.



und heutiger Zustand

bei den Berliner und Potsdamer Bauten eine entscheidende Rolle gespielt, und in seine Formenwelt war der Handwerker in der Provinz erst jetzt eingedrungen. Es liegt in der Natur der Sache, daß das Handwerk außerhalb der eigentlichen Kulturzentren eine bestimmte, dort bevorzugte Kunstrichtung noch dann beibehält, wenn sie an ihrem Entstehungsort schon zu Grabe getragen ist. Während das Rokoko im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in Berlin kaum noch vorkommt, klingt es in dem Provinzstädtchen Neuruppin noch länger nach. Auch im benachbarten Sachsen finden sich an schlichtesten klassizistischen Wohnhäusern noch schön geschwungene Rokokotüren, die sich mit ihrer graziösen Formgebung bei Tischlern und Holzbildhauern noch lange großer Beliebtheit erfreuten.

Ein vergrößertes, aber doch ausgesprochenes Rokoko zeigen die Türen Siechenstraße 21 und Adolf-Hitler-Platz Nr. 8. Sicher hatten sich mehr dieser Türen ins 19. Jahrhundert gerettet; sie haben aber dem Zeitgeschmack weichen müssen. Ein Zwischenglied zwischen Türen in spätbarocken und rein klassizistischen Formen, die sich beispielsweise bei den Häusern Ludwigstraße 1 und 13 sowie Ferdinandstraße 23 finden, bilden solche, bei denen

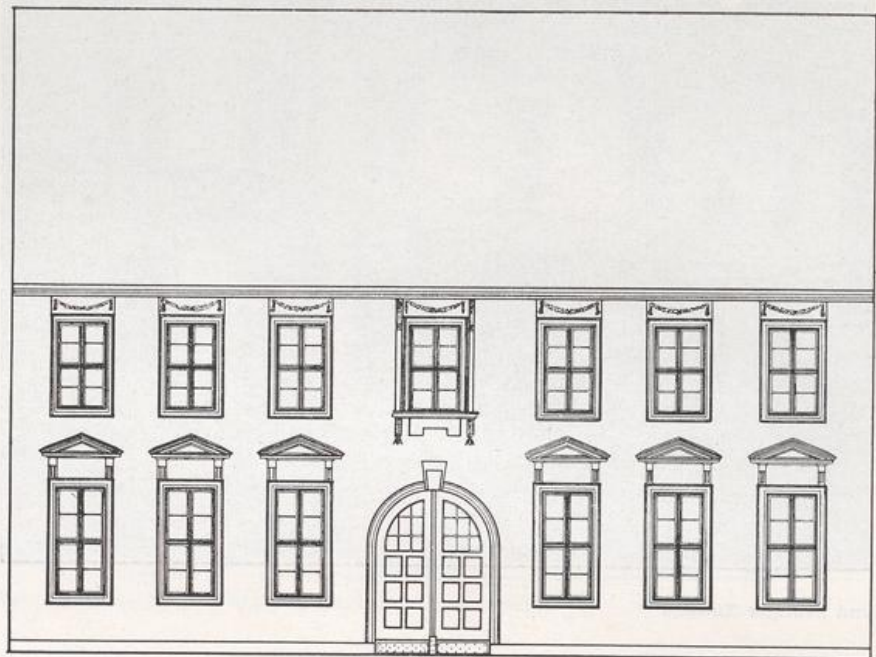


Abb. 44. Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 33 nach Braschs Entwurf

noch der hölzerne Kämpfer den Schwung barocker Linienführung
 s. Abb. 41 und Profilierung (Kommissionsstraße 7, Ludwigstraße 19) oder
 r. Abb. 23 auch ein bescheidenes Blattornament (Heinrichstraße 10) zeigt.

Beschläge Von guten Messingbeschlägen hat sich leider wenig erhalten.
 Auch hier kommen bei Türdrückern und Schlüsselschildern bis-
 weilen noch solche in der Formgebung des Rokoko vor.

Das Dach für die Erscheinung des Hauses in der Straßenzeile spricht
 bei den nur zweigeschossigen Häusern, die Neuruppin nach dem
 Brande erhielt, vor allem das Dach mit. Seine Konstruktion
 und Höhe sowie die durch die Wahl der Dachhaut bedingte
 Farbe sind wichtige Faktoren für die Bildung des Straßenraumes.

Das Mansardendach, das für die deutsche Barockarchitektur
 eine außerordentliche Bedeutung erhalten hatte, kam im Laufe
 des 18. Jahrhunderts wegen seiner Schwere mehr und mehr in
 Mißkredit. Brasch verwendet es schon deshalb nicht, weil es
 zu viel Holz verschlingt. Als 1784 der Neubau von 24 massiven
 Bürgerhäusern vom König angeordnet war, sprach noch die
 Kriegs- und Domänenkammer die Erwartung aus, daß das



und heutiger Zustand (später aufgestockt)

Holz zu diesen Bauten ‚aus Unseren Ruppiniſchen oder Zühlenſchen Forſten, welche Ihr Holz wegen ihrer Lage ohnehin nicht gut verſilbern, . . . angeſchafft werde‘ und die überwachenden Beamten mußten darauf ſehen, ‚daß die Entrepreneurs künftiger Bauten das Holz nicht aus Privat-forſten erkaufen‘. Waren alſo die Abſatzmöglichkeiten für Holz aus den fiſkalischen Ruppiner Forſten in den letzten Regierungsjahren Friedrichs II. ſchlecht, ſo änderte ſich das nach dem Brande. Der gewaltige Verbrauch zog zeitweilig einen ſtarken Holzmangel nach ſich. Ende der 90er Jahre berichtet der gewiſſenhafte Bratrung vom Rückgang der Teeröfen im Ruppiner Land, der ‚von dem zunehmenden Holzmangel‘ herrühre. Der zeigt ſich ſchon im November 1787, wo zur Deckung des erſten Verbrauchs ein freipaß ‚für aus Mecklenburg-Strelitz oder ſonſt aus der fremde einzuführendes Bauholz‘ ausſteht. 50 Schock eichene Bretter, 200 Schock Kiefern, 500 Stück ſtarkes, 800 Stück mittleres, 800 Stück kleines kiefern Bauholz fehlten nach Braſchs Aufſtellungen am nötigen Bedarf, wie denn auch Kalk und



Abb. 45. Haus Präsidentenstraße 5 nach Brauchs Entwurf

50000 Dachsteine aus dem Rathenow'schen bezogen werden mußten. Auch gegen das ‚Wegtragen der Spähne‘, das auf den Zimmerplätzen einen gar zu großen Umfang angenommen hatte, mußte eingeschritten werden.

Die sparsame Bauausführung ließ das schlichte Satteldach von etwas über 45° Neigung am geeignetsten erscheinen. Die Unruhe, die im 19. Jahrhundert durch die wechselnden Dachhöhen und -neigungen und verschiedenen hohen Gesimslagen so oft ins Straßenbild getragen wurde, wurde um 1790 noch als unmöglich empfunden. Die schönheitliche Wirkung der Dächer von gleicher Neigung und mit gleichartiger Dachhaut hatte man frühzeitig erkannt.

Zu Wohnzwecken wurden die Dachgeschosse der Vorderhäuser nie ausgenutzt. Für die Beleuchtung und Belüftung erhalten diese Öffnungen gleichmäßig die Form des geschwungenen Fledermausfensters. Berson empfiehlt es deshalb in seiner ‚Instruktion‘, ‚weil die Seitenwangen wegfallen, und die Eindeckung darüber mit der ganzen Dachfläche zusammenhängend ist, daher bei einer gehörigen Anlage und fleißiger Eindeckung derselben sie ungleich wasserdichter als alle übrigen sind‘.



und heutiger Zustand

Das Anziehen der Holzpreise legte damals allgemein den Gedanken nahe, leichtere Dachstühle zu verwenden. 1797 erschien Gillys Abhandlung ‚Über Erfindung, Konstruktion und Material der Bohlendächer‘, und eine ganze Reihe bedeutender Bauten in Berlin und in den preußischen Provinzen hatte Dächer mit gebogener Fläche erhalten, die in ihrer Form den heutigen ‚Zollbaudächern‘ ähneln. Der Entwurf Gillys d. J. zum Schauspielhaus in Posen bringt ein Bohlendach, das Schauspielhaus in Potsdam und Langhans' Nationaltheater am Gendarmenmarkt bekommen diese Dachform. Gentz wandte es beim Lauchstädter Theater an. Auch für die weit gespannten Dächer des Exerzierhauses in der Alten Schützenstraße und die ehemalige Reitbahn in der Alten Jakobstraße in Berlin wurde dieselbe Konstruktionsart gewählt. Ich habe im Zentralblatt der Bauverwaltung 1919, S. 526, ein damals abgebrochenes Bohlendach einer alten Ölmühle in Neuruppin zeichnerisch festgehalten, dessen Ausführung sicher auf Brasch zurückgeht. Vielleicht war es hier bei Nutzbauten häufiger. Auch Berson, auf den der überragende Einfluß David Gillys nicht ausblieb, ließ sich die Gelegenheit, das Bohlendach anzuwenden, nicht ent-



Abb. 46. Haus Friedrichstraße 31 nach Brauchs Entwurf

gehen. Das Neuruppiner Rathaus wie die Pfarrkirche, die nach seinen Entwürfen entstanden, tragen diese Bohlendächer.

Zur Ausführung kam als Dachhaut aus Sparlamkeitsgründen immer das Biberschwanz-Spließdach.

Der Außenputz

Die Behandlung der Fassadenflächen ist immer gleich. In Frage kam nur der glatte, gut durchgeriebene Putz, der eine feine Profilierung der einzelnen Glieder und den späteren farbigen Anstrich zuließ. Von Backstein-Profan-Bauten des Mittelalters war nach dem Brande kaum etwas übrig geblieben. Der uns überlieferte Meriansche Stich mit der Ansicht Neuruppins von der Seeleite her läßt noch erkennen, daß sich ein Teil der Monumentalbauten wie in den anderen märkischen Städten als Backsteinrohbauten präsentierte. Im 18. Jahrhundert wird aber viel davon abgebrochen sein. Nachdem die mittelalterliche Marienkirche, deren Formen auch in dem kleinen Stich sich deutlich als solche der märkischen Backsteingotik zeigen, so durch den Brand gelitten hatte, daß sie abgetragen werden mußte,



und heutiger Zustand

blieben von Backsteinbauten neben der Stadtmauer, die heute keinerlei Kunstformen aufweist, nur die schöne, am See gelegene Dominikaner-Klosterkirche und die zierliche Siechenkapelle St. Laurentius in ihrer nächsten Nähe als letzte Zeugen dieser Kunstübung übrig. Nach dem großen Brande war die Ausführung der Bürgerhäuser als Putzbauten für den Architekten selbstverständlich. Berson spricht in seiner ‚Instruktion‘ nur von solchen. Mit dem Einzug romantischer Ideen in das deutsche Kunstleben kam ja erst das Verständnis und dann die rasch auflodernde Begeisterung für das, was sich an guter mittelalterlicher Architektur durch die Jahrhunderte gerettet hatte, und die Wiederentdeckung der Marienburg brachte bald den Backsteinbau erneut zu Ehren. Wie wenig man im Sinne der heutigen Denkmalpflege dachte, beweisen der Abbruch der Neuruppiner Marienkirche und des Schlosses von Hlt-Ruppin. Beide Baudenkmäler wären wiederherzustellen gewesen. Bei der Marienkirche, über deren Zustand nach dem Brande wir durch

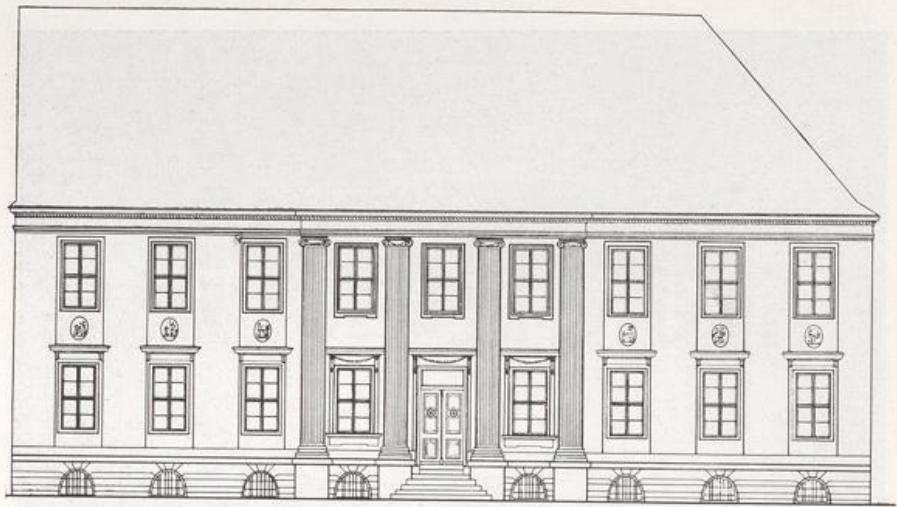


Abb. 47. Haus Friedrichstraße 22 nach Braschs Entwurf

den erwähnten Stich Genellis unterrichtet sind, störte wohl ihre Orientierung. Sie lag so unglücklich in den Straßenzügen und paßte so wenig in die wohldurchdachte Anlage der Stadt, daß sie verschwinden mußte. Ihr Steinmaterial wurde zur Überwölbung des die Stadt durchziehenden ‚Klappgrabens‘ gebraucht.

Das einst wehrhafte Schloß der Grafen von Ruppín in Alt-Ruppín, wohl eine der größten Burganlagen in der Mark, fiel damals der Spitzhacke zum Opfer, weil das Steinmaterial für den Wiederaufbau Neuruppíns nicht langte. Beim Schwedeneinfall 1675 etwas mitgenommen, war es im Anfang des 18. Jahrhunderts noch so weit erhalten, daß Friedrich Wilhelm I. einige Tage gelegentlich einer Reise darin wohnte. Erst kurz vor der Neuruppíner Katastrophe stürzte ein größerer Teil ein. Die ganze Bauanlage ist so gründlich abgetragen, daß bei Grabungen im Frühjahr 1932 nur die unterste Feldsteinlage der Ringmauer in einer Tiefe von 1,50 m zu finden war. Man verwandte die großformatigen Backsteine als schätzenswertes Erbe des Mittelalters gern. Denn das, was die Ziegeleien der Umgebung an Steinen lieferten, gab zu Beschwerden der Bauherren Anlaß, die der Bauinspektor Brasch nachzuprüfen hatte. Auch mit der Güte des Kalks haperte es oft.



und heutiger Zustand

Phot. Warnke

Von Werksteinarbeiten kam an den Bürgerhäusern nichts zur Ausführung. Nur bei der Pfarrkirche ist die unterste Sockelschicht aus festem Sandstein. Dem Wetter besonders ausgesetzte Architekturteile, wie Gesimse, die Pfeiler krönende Vasen usw. sind bei den gleichzeitigen Gestütbauten im nahe gelegenen Neustadt a. D. in sorgfältiger Weise aus Werkstein ausgeführt.

Die bescheidene Architekturplastik ist wohl in allen Fällen aus Gips. Die krönenden Vasen des repräsentablen Wohnhauses Ludwigstraße 14/15 scheinen allerdings aus gebranntem Ton zu sein.

Wendet man sein Augenmerk auf die konstruktiven Teile des damaligen Bürgerhauses, so muß man sich zunächst in großen Zügen über die polizeilichen, insbesondere die feuerpolizeilichen Forderungen der damaligen Zeit klar werden und den Einfluß und die Hilfe des Landesfürsten mit in die Betrachtung einbeziehen.

Die landesherrliche Hilfe zeigte sich im 18. Jahrhundert in Zusicherungen materieller Art an die Bauinteressenten und stellte dem entsprechende Forderungen an sie. Die Abgrenzung der Rechte und Pflichten trat naturgemäß da vor allem in Erscheinung, wo es sich um Ortsneugründungen oder eine weitere Siedlungstätigkeit auf dem Lande handelte.

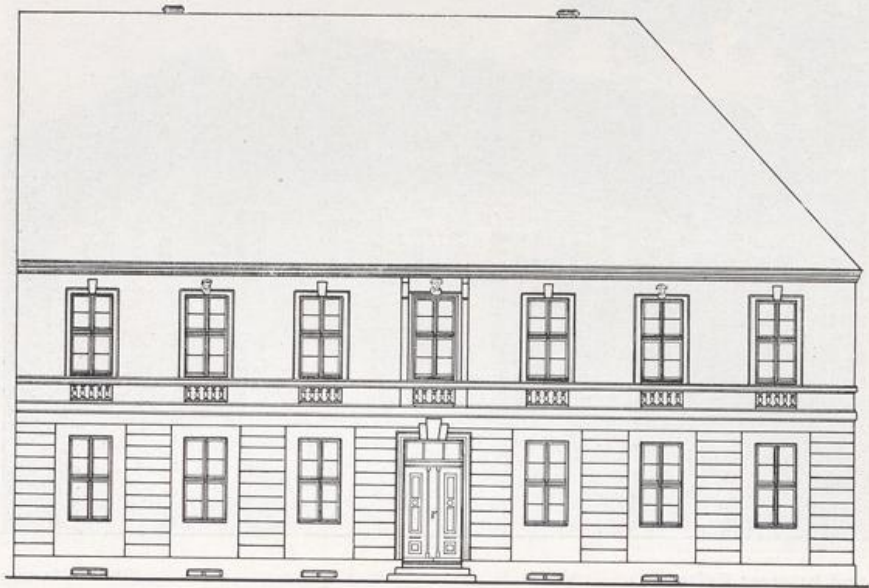


Abb. 48. Haus Adolf-Hitler-Platz 7 nach Braichs Entwurf

Wirkliche Stadtneugründungen kommen im Deutschland des 18. Jahrhunderts etwa ein Dutzend vor; daneben stehen eine Reihe von namhaften Erweiterungen. Immer waren diese Schöpfungen auf landesherrlichen Einfluß zurückzuführen. Die einen entsprangen mehr einer fürstlichen Laune, sie sollten ein Abbild dessen sein, was Ludwig XIV. in Versailles geschaffen hatte, die anderen waren der Ausfluß einer verständnisvollen Siedlungs- und Wohnpolitik, die uns noch heute Bewunderung abringt. Schöpfungen, die in erster Linie den Rahmen für die barocke Lebenshaltung des Hofes abgeben sollten, sind Ludwigsburg bei Stuttgart 1709, Karlsruhe bei Durlach 1715, in Norddeutschland Neustrelitz 1726 und als späte Blüte das seit 1765 gebaute reizende Ludwigslust. Nur auf den Nutzen der Bevölkerung gerichtet war die städtebauliche Tätigkeit der brandenburgischen Kurfürsten und ihrer Verwandtschaft. Genannt sei Erlangen 1686 und 1706, Crossen 1708, Rheinsberg 1740 und nicht zuletzt Neuruppin.

Landesherrliche Hilfe

Um den nötigen Zuzug der Bevölkerung in diese Neugründungen zu erreichen, war es Grundsatz der Baupolitik, die Bautätigkeit in den neuen Städten durch unentgeltliche Abgabe von Grundstücken anzuregen und freigebig weitreichende und wert-



und heutiger Zustand

volle Privilegien zu verleihen. Es bildeten sich ähnliche Verhältnisse heraus, wie sie seit dem Mittelalter überall da bestanden, wo der Staat oder auch Private als Patrone auftreten.

Neuruppin bekam in den letzten Lebensjahren Friedrich II., wie schon bemerkt, zweimal größere Zuwendungen zum Neubau der dürftigsten Bürgerhäuser. Im allgemeinen erhielten bei diesem von Brasch überwachten Retablissement die Bauherren 80% der Baukosten bar ersetzt. Um die Zuwendungen in mäßigen Grenzen zu halten, wurden die Zeichnungen von dem Bauinspektor aufgestellt, und die Ausführungen in die Wege geleitet. Alle Bauten, zu denen der Eigentümer nicht mindestens 20% beitrug, mußten ‚durch eine Licitation (Verdingung) an den mindestfordernden Entrepreneur‘ verdungen werden, und den Verdingungs-Terminen mußte Brasch, ‚wenn es seine übrigen Dienstgeschäfte nur irgend zulassen wollen, beywohnen.‘ Auch die Bauherren der nach dem Brande errichteten Häuser waren verpflichtet, sich genau an die gegebenen Entwürfe zu halten. Ein großer Teil der uns erhaltenen Zeichnungen trägt folgenden Vermerk: ‚Daß umstehender Grundriß von meinem zu erbauenden Hauss überall nach meiner Angabe und meiner Absicht gemäß eingerichtet, auch mir hinlänglich



Abb. 49. Haus Göringstraße 2 nach Brafchs Entwurf

und deutlich erklärt worden ist, und daß ich davon in keinem Stücke anders als auf meine Kosten abweichen will, solches attestiere und bezeuge ich hiermit' (folgt Unterschrift).

Pflichten der
Bauherren und
polizeiliche
forderungen

Solchen nicht unerheblichen Leistungen stehen natürlich Gegenleistungen gegenüber, die in der Beachtung ästhetischer und baupolizeilicher Forderungen bestehen.

Schon früh setzt im benachbarten Sachsen die Ausübung der Baupolizei durch den Staat ein. Nach einem verheerendem Brande in Hltdresden von 1685 versucht die sächsische Landesregierung die baupolizeiliche Gewalt zu übernehmen, durch feuerpolizeiliche Maßnahmen die häufigen Brände einzuschränken und zu dem Zweck die hölzernen Gebäude und Schindeldächer zu verbieten. Ende des 17. Jahrhunderts begann auch die preußische Landesregierung gegen die schlimmsten Mißstände vorzugehen. Schornsteine und Feuerstätten mußten massiv ausgeführt werden. Weiche Bedachungen waren bereits 1673 in Neuruppin untersagt — und doch kam es 1699 zu einem größeren Brande. Auch die Scheunen verschwanden aus den märkischen Ortschaften.



und heutiger Zustand

In den brandenburgischen Städten war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gemischte Bauweise üblich. Die dem Neuruppiner Brande zum Opfer gefallenem Häuser waren nach dem Bericht des Kriegsrats v. Lindenau ‚in deren Vorderfront aus ausgemauerten Fachwerken, in deren Hinterteilen aber mit Lehmwänden gewesen‘. Einen Fortschritt hatte schon die Ausführungsart der erwähnten beiden friderizianischen Retablislements vor dem Brande gebracht. Brasch als leitender technischer Beamter wurde damals (1784) angewiesen, ‚nach dem angenommenen Bauprinzipio, mit massiver Vorderfront und Brandgiebel, die Scheide- und Hinter-Wände mit hölzernem Fachwerk zu veranschlagen‘. Die gleiche Ausführung zeigen auch die Häuser in Rheinsberg, das 1740 abgebrannt war. Die durch die Verheerungen des Neuruppiner Brandes erwiesene Unzulänglichkeit dieser Bauart — es waren acht der eben fertiggestellten Häuser wieder eingäschert — und die erwähnte einsetzende Holzknappheit führten nun dazu, daß man sich zu feuersicherer und holzsparenderer Herstellung entschied. Die Wohnhäuser an der Straße wurden sämtlich massiv, und nur

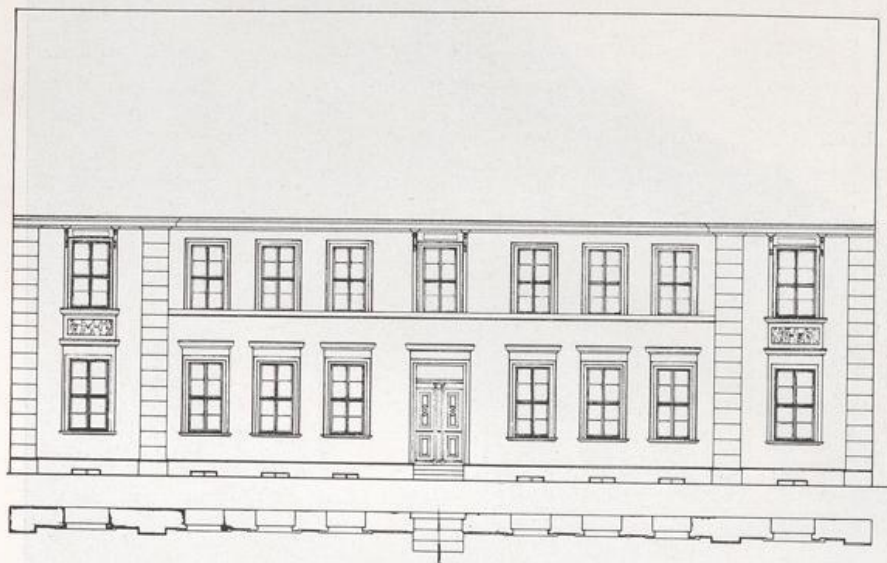


Abb. 50. Göringstr. 3 nach Brasch's Entwurf

die Hinterhäuser als Fachwerkbauten veranschlagt. Um 1800 lag das — nach Bersons ‚Instruktion‘ zu urteilen — in Preußen wohl allgemein so. Auch war die preußische Regierung bestrebt, auf dem Lande an Stelle von Lehmputzen und Fachwerkbau Mauerwerk aus gebrannten Ziegeln treten zu lassen. Die Beamten insbesondere sollten nie anders als massiv bauen.

Die
Außenwände

Standfesterheit und Wärmehaltung erforderten bestimmte Mauerstärken. Die damaligen technischen Gepflogenheiten gehen aus dem preußischen Baureglement von 1795 hervor, das die zulässigen Abmessungen ganz allgemein folgendermaßen regelt:

Außenmauer	Tiefe des Gebäudes		Höhe des Gebäudes	
	fuß	m	fuß	m
1 Stein	20—24	6,3—7,5	8	2,5
1½ Stein	30—32	9,4—10,0	9—10	2,8—3,1
2 Steine	35—40	11,0—12,5	12—14	3,8—4,4

Das galt auch schon für die von Brasch entworfenen Bürgerhäuser, die durchgängig in den Außenwänden 1½ Stein stark sind bei Abmessungen des Ziegels von $10\frac{3}{4} \times 5\frac{1}{2} \times 7\frac{7}{8}$ Zoll.

Es ist schon bei der Betrachtung der Hausgrundrisse darauf hingewiesen, daß die straßenseitigen Räume fast durchgängig



und heutiger Zustand

tiefer als die hofseitigen angelegt wurden. So betont denn auch Berson: ‚Bei der inneren Abtheilung der Häuser ist zu beobachten, daß die Mittelwände nicht mehr als höchstens drei fuß außer der Mitte nach der Hinterfront zu angelegt werden, damit die Balken über den vorderen Stuben nicht in zu großer Weite, wegen des Durchsackens zu liegen kommen, besonders aber auch um deswillen, damit die Schornsteinröhren von den Dachbalken an bis zum Dachforst heraus nicht so weit geschleift oder gezogen werden dürfen.‘ Die Schornsteine endeten verständigerweise immer am first.

Die Balkenlagen übertreffen in ihrer Stärke die heutigen, ^{Die Decken} die Zwischendecken sind reichlich bemessene Windelböden, die ihren Zweck der guten Wärmehaltung und Schallminderung nach jeder Richtung erfüllen.

Von Dachstühlen kommt das Mansarddach, wie schon be- ^{Die Dachstühle} tont, um die von uns betrachtete Zeit wohl kaum mehr vor. Es hatte in Deutschland seinen Einzug etwa 1670 gehalten. Wo es bei klassizistischen Häusern in Neuruppin in Erscheinung tritt, ist es erst vor wenigen Jahrzehnten aufgesetzt. Bei Kleinwohnhäusern des 18. Jahrhunderts — und dazu müssen diese Bürgerbauten gerechnet werden — werden nur Kehlbalkendächer verwendet. Um nicht zu hohe, holzfressende Dachstühle zu er-

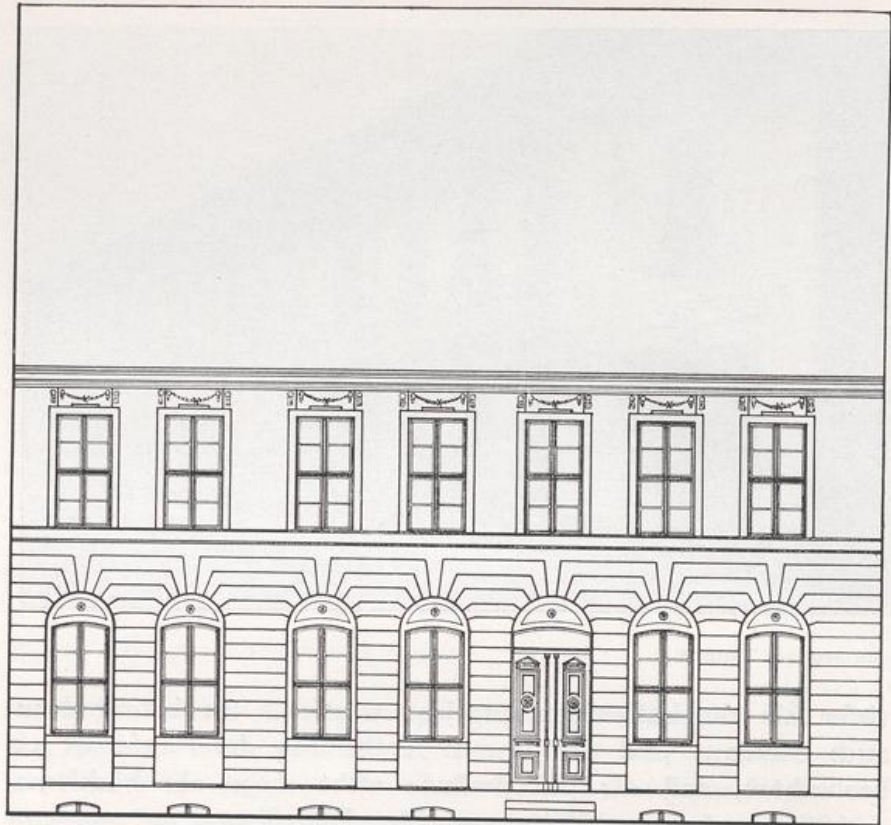


Abb. 51. Haus Heinrichstr. 41 nach Balchs Entwurf

halten, wählt man die Sparrenlänge zu $\frac{3}{4}$ der Gebäudetiefe und erreicht damit eine Dachfläche, die nur wenig über die 45°-Linie geneigt ist.

Die Heizung

Von Heizvorrichtungen sind neben dem wohl immer gemauerten Küchenherd in Neuruppin in der Hauptsache Ziegelstein- und Kachelöfen sowie vereinzelt Öfen und Kamine in Anwendung.

Seit dem frühesten Mittelalter kennt man im deutschen Sprachgebiet den Ziegelofen, aus dem sich dann der Kachelofen entwickelt. Im 9. Jahrhundert ist er in der Schweiz nachweisbar. Im 13. Jahrhundert verbreitet er sich nach Norddeutschland. Seit dem 17. Jahrhundert führt sich die Delfter Kachel ein. 1618 gab Franz Kähler, Maler zu Frankfurt a. M., die Kachelöfen mit zickzackförmigen Zügen und auch die Kachelöfen an, die man vom Flur her heizen kann.

Der Fortschritt der Eisenindustrie läßt dann ganz allmählich den eisernen Ofen aufkommen. Etwa seit 1325 sind in Süd-



und heutiger Zustand

deutschland gußeiserne Ofenplatten nachweisbar. Kleine, fahrbare Eisenöfen zur Heizung der Pomeranzenhäuser findet man 1620 in der Beschreibung der Heidelberger Schloßanlage. Kleine, runde, eiserne Öfen und Ofenrohre aus Blech, die in Schlangenlinie geführt sind, gibt der erwähnte Franz Kaszler in seiner ‚Holzsparkunst‘ an.

Man sieht daraus, daß man schon vor mehr als 300 Jahren ‚rationalisieren‘ wollte und dabei grundlegende Verbesserungen schuf. So reichen sich alte und neue Zeit die Hand, und mancher gute, als neu in unserer Zeit auftauchende Gedanke ist von den Vorfahren schon einmal gedacht.

Man hatte bald erkannt, daß der Kamin, der seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Italien und später auf der Marienburg nachweisbar ist, nur eine ungenügende Ausnützung des Brennstoffs darstellt. Trotz einiger Verbesserungen, die man in seiner Konstruktion vorgenommen hat, ist der Zustand so geblieben. Seine Benutzung ist mit starker Holzvergeudung

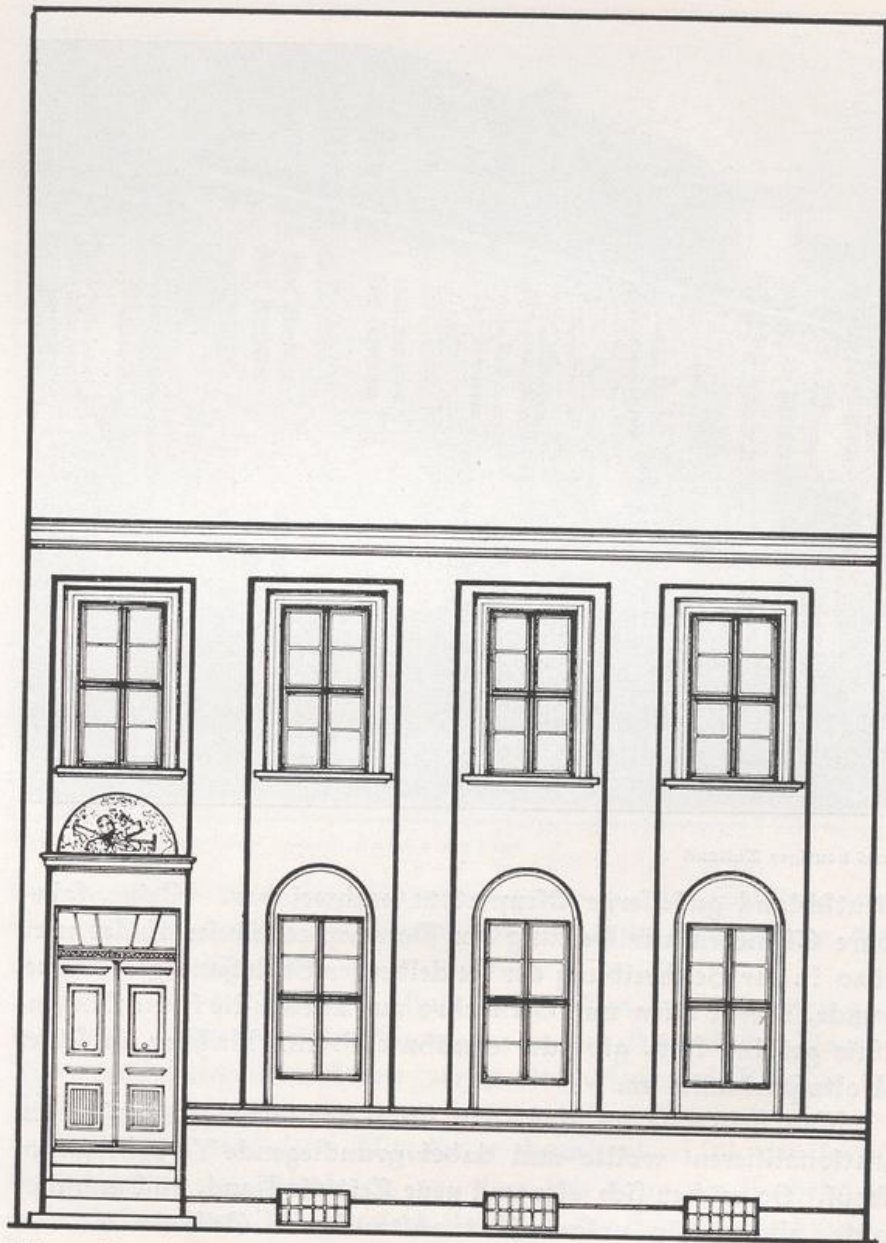


Abb. 52. Haus Ferdinandstr. 23 nach Brasch's Entwurf

verbunden, und so ist ein Kamin immer ein Luxusgegenstand, den man heute wie schon um 1790 nur in herrschaftlichen Wohnhäusern findet.

Die hauptsächlichsten Heizstoffe waren Holz und Torf, nur langsam dringt die Steinkohle vor. Von alten Kachelöfen der

klassizistischen Zeit hat sich begreiflicherweise in den Bürgerhäusern Neuruppins nur wenig erhalten. Mit der Zeit wurden sie fast überall durch neue Öfen verdrängt. Nur im Hause Ludwigstraße 15 und im Kameradschaftsheim Heinrichstraße *s. Abb. 53 u. 54* steht noch ein letzter Vertreter der alten Handwerkskunst.



und heutiger Zustand

Daß für kleinere Räume in Neuruppin eiserne Öfen Verwendung fanden, ist schon aus den erhaltenen Grundrißzeichnungen zu schließen. Aktenmäßig liegt auch fest, daß von der Kriegs- und Domänenkammer 1789, von dem feuer-Bauinspektor Jachtmann 2 Modelle zur inneren Einrichtung eines großen und



Abb. 53. Ofen und Abb. 54. Kamin
teilweise erneuert (Ludwigstr. 14/15)

kleinen Ofens auf Stein Kohlen Brand angekauft' wurden zur dortigen Verwendung. Es ist nicht anzunehmen, daß nach diesen Modellen gefertigte Öfen heute noch vorhanden sind.

Eine Kaminanlage ist nur einmal in dem fünfsächigen Saal des Obergeschosses im Haus Anderson (in der Zeichnung fehlt die Straßenbezeichnung) nachzuweisen.

Innen-
ausstattung

Auch von der sicherlich in allen Fällen bescheidenen Innenausstattung, soweit sie fest mit dem Haus verbunden war, ist wenig erhalten.

Wandchränke

Im 17. und 18. Jahrhundert waren Wandchränke allerorten im Hause beliebt. Im Barock und Rokoko wurden sie häufig durch schwer geschnitzte Türen mit reichem Beschlag geschlossen. Die klassizistische Auffassung verträgt diese Hervorhebung nicht

mehr. Wie alles an den bürgerlichen Bauten schlicht wird, so auch der Wandschrank, der eine Tapetentür erhält und auch im Innern — wie auch bei den gleichzeitigen Möbelstücken — eine Auskleidung mit Papier- oder Stofftapeten bekommt.

Eine Vertäfelung der Zimmer, die in Süddeutschland noch ^{Tapeten} um 1700 häufig war, verschwindet auch hier um die Mitte des Jahrhunderts mehr und mehr. Jetzt kommen die Tapeten auf. Die ältesten sind Ledertapeten, die aus Italien und Frankreich eingeführt werden.

Um 1760 unterscheidet man (nach Beckmann, Beyträge zur Geschichte der Erfindungen 1788) für die Bekleidung der Innenwände:

1. Bemalte Leinwand; sie ist aber schon um 1777 unmodern.
2. Bedruckte Leinwand sind gefärbte Stoffe mit Leim- oder Ölfarbe bedruckt und mit einem schützenden Firnis überzogen.
3. Gewirkte Stoffe wurden in den Niederlanden, England und Frankreich hergestellt. fast ausnahmslos wurden hierbei Gemälde berühmter Meister kopiert.

4. Zu ‚türkischen‘ Tapeten wurde eine besonders weiche Wolle verarbeitet. Bunte, grelle Farben waren an der Tagesordnung. Daher ihr Name.

5. Papiertapeten, bedruckt, bemalt oder bestäubt, wurden in Bogen oder Rollen von sechs Meter Länge fabriziert. fast ausschließlich wurden sie auf Makulatur geklebt. Im 18. Jahrhundert war in der Mark die Rheinsberger Fabrik des Prinzen Heinrich als Herstellungsort vorzüglicher Tapeten bekannt. Bei der räumlichen Nähe von Rheinsberg ist ihre Verwendung in Neuruppin in besseren Räumen der Honoratiorenhäuser wahrscheinlich.

Die Verarbeitung der Tapeten geschah nicht in der heutigen Weise. Vielmehr wurde die Wand durch Borden um Türen, Fenster, Nischen, Wandspiegel usw. aufgeteilt, natürlich in symmetrischer Anordnung. Innerhalb dieser Borde saßen die Tapetenmuster.

6. Wachseleinwandtapeten sind ‚nicht nur dauerhaft, sondern auch insofern schätzbar, daß man sie mit einem nassen Tuch abwischen und reinigen kann‘.

Bei buntfarbigem Grund waren sie mit Blumen oder geometrischen Mustern bedruckt. Diese billige, schlecht riechende Wandbekleidung wurde fast nur in Kleinbürgerwohnungen ver-



Abb. 55. Supraporte. Haus Friedrich-Wilhelm-Str. 84

wendet. Viel Wachstuchfabriken befanden sich in Leipzig. In Berlin bestand um 1750 eine solche von Sonnin und Bando.

7. Die sogenannten Paquins hatten ähnlich wie 6. grelle bunte Muster.

8. Seidenstoffe für Schlösser kommen wegen ihrer hohen Preislage in Bürgerhäusern nicht vor.

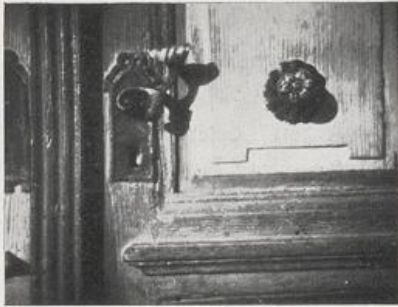
Soweit sich Wandanstriche aus jener Zeit in Neuruppiner Häusern erhalten haben, zeigt sich in der Aufteilung der Fläche eine ähnliche Behandlung wie bei der Tapezierung. Felderumrahmungen, häufiger in Pompejanisch Rot, umschließen marmorierte Flächen, die die Verwendung von edlem Gestein oder Kunstmarmor vortäuschen.

Nischen-
bildung

für die Gestaltung des Innenraums kommt den Wandnischen für Vasen, Büsten und Statuen besondere Bedeutung zu. Häufiger kommen nach den erhaltenen Originalzeichnungen Braschs halbrunde Nischen vor, in denen die runden Kachelöfen gestanden haben. Handelt es sich bei der Ausstattung um repräsentablere Räume größerer Abmessungen, so stehen solche Rundöfen symmetrisch in den Zimmerecken zu beiden Seiten



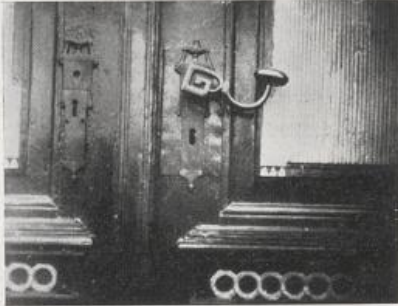
Hbb. 56



Hbb. 57



Hbb. 58



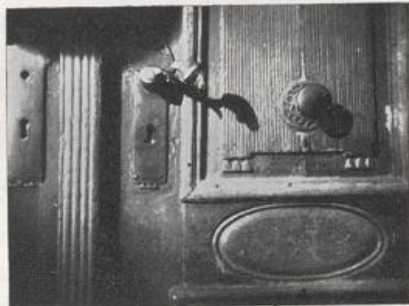
Hbb. 59



Hbb. 60



Hbb. 61



Hbb. 62
Beschläge von Außentüren

der Tür, wie überhaupt gerade in der Lage der Maueröffnungen oder der Anlage eines Kamins auf peinlichste Korrespondenz gesehen wird.

Die Bildung
des Straßen-
raums

Aus der Gesamtheit der Einzelhäuser bildet sich der Straßenraum der deutschen Stadt. Sein Gesicht mußte ein anderes sein, wenn die Straßenbreite nur auf den durchaus notwendigen Schwachen Fahr- und Durchgangsverkehr zugeschnitten

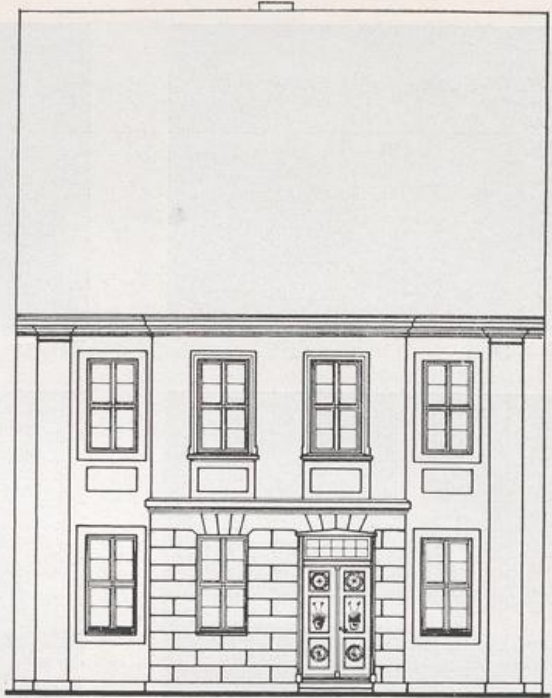


Abb. 63. Haus Friedrichstraße 14 nach Brasch's Entwurf

war und ihn zu beiden Seiten die spitzen Giebel gotischer Fachwerkhäuser nach oben begrenzen, als um 1800, wo die breiten Straßenzeilen von mehr oder minder glatten Mauern eingefasst sind und die Horizontale in der Gesimmbildung, der Lage des Firstes und nachklingend in der wagerechten Lage der Dachziegelreihen immer die Führung behält.

Vereinzelt sieht auch das beginnende 19. Jahrhundert noch in alledem das Ideal, wie die Planung Barcas bei denjenigen Teilen von Ludwigslust zeigt, die ein Vierteljahrhundert jünger als Neuruppin sind. Die Straßenführung war auch bei Barca geradlinig, wie sie schon vor Palladio und vor dem Pariser Patte die Renaissance (Alberti) verlangt hatte.

Recht nahe Verwandtschaft zeigen der Stadtgrundriß von Erlangen und Brasch's Stadtplan von Neuruppin. Hier wie da das Rechteckschema; in Erlangen das feste Rückgrat der ‚Hauptstraße‘, in Neuruppin die breite ‚Friedrich Wilhelm Straße‘, die richtunggebend für das Straßennetz werden. An ihnen mehrere Plätze, die durch das Ausfallen einzelner Baublocks entstanden sind. In Neuruppin liegt das Gymnasium an dem mittleren. Durch dessen Mitte läuft die Achse des ganzen



und heutiger Zustand

Systems. Beide Seiten des Gymnasiums begrenzt je ein Häuserblock, dann folgen wieder Plätze, auf welchen ursprünglich Zentralkirchen vorgesehen waren.

Zu beiden Seiten der Hauptverkehrsader sind die Baublocks ganz regelmäßig rechteckig geschnitten, erst an den Stadtmauern zeigt die Straßenführung in den vom Brand verschonten Stadtteilen eine geringe durch die

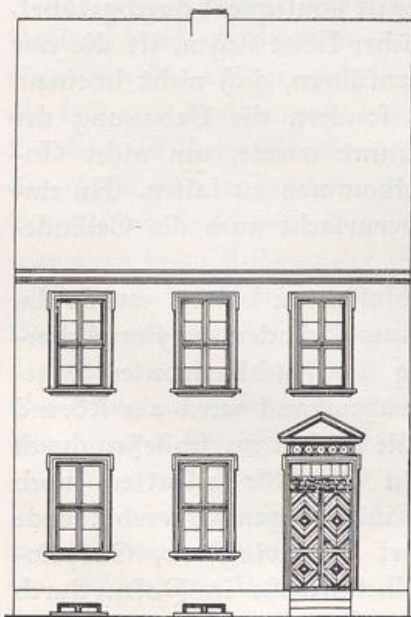


Abb. 64. Haus Schifferstr. 8 nach Braichs Entwurf und heutiger Zustand

mittelalterliche Stadtanlage bedingte Abweichung von der Norm.

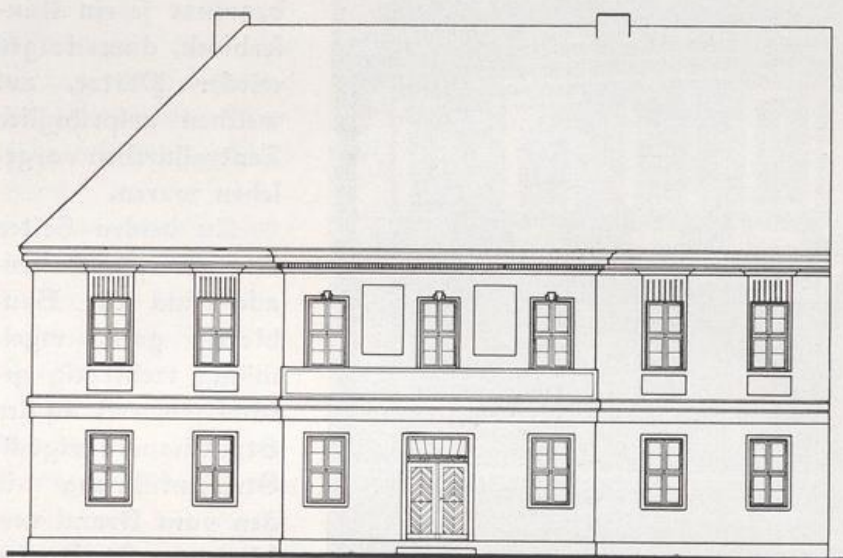


Abb. 65. Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 96 nach Braschs Entwurf

Stockwerks-
höhe

Die Zweigeschossigkeit der Häuser ist konsequent durchgeführt. Wo die Gesimse nicht ganz in gleicher Höhe liegen, ist die nur geringe Abweichung darauf zurückzuführen, daß nicht in einem Zuge straßenweise gebaut wurde, sondern die Bebauung der Grundstücke durch das Los bestimmt wurde, um nicht Unstimmigkeit in der Bevölkerung aufkommen zu lassen. An einzelnen sanft abfallenden Straßen verursacht auch die Geländehöhe solche kleinen Verschiebungen.

Geschlossenheit
des
Straßenraums

Um den Straßenraum ganz geschlossen zu halten, wurde da, wo Einfahrten in das Blockinnere aus Gründen der Feuerlosigkeit nötig waren, eine Verbindung der Nachbarfronten angestrebt. Der leere Raum in der Straßenwand wird als störend empfunden. Man sucht allgemein die Lücken zu schließen durch Brettertüre, die keinen Einblick in die Höfe gestatten, noch besser durch gemauerte, je zwei Häuser organisch verbindende Toreinfahrten (s. auch Idealentwurf bei Stieglitz, Encyclopädie 1796 und Bebauung der Wilhelmstraße in Posen durch Gilly, s. Grotte S. 77). Dasselbe Hilfsmittel wandte auch Brasch mit Geschick in Neuruppin an.

s. Abb. 71



und heutiger Zustand

Die Stadt hatte schon vor dem Brande keine allzu engen Straßenbreiten Gassen, sondern Straßen angemessener Breite; in ihrer weit-räumigen Neuanlage ging Brasch nun freilich wesentlich über die früheren Breitenmaße hinaus; 6 Ruthen (22,6 m) gab er der friedrich-Wilhelm-Straße, 5 (18,80 m) den übrigen Hauptstraßen, ein Maß, das in gutem Verhältnis zu den zweigeschossigen Straßenwänden stand. Die stattliche Straßenbreite von 6 Ruthen war auch beim Ausbau der Berliner friedrichstadt, den friedrich Wilhelm I. fortführte, gewählt worden. Man sieht daraus, wie Brasch als Schöpfer des Stadtplans bestrebt war, die bedeutend vergrößerte Stadt — vor dem Brand innerhalb des Mauerzugs 180 Morgen, nach dem Neubau 238 Morgen — über das Niveau der kleinen Provinzstadt herauszuheben.

Daß die farbe in dieser dem Barock zeitlich so nahestehenden Kunstpoche auch im Straßenraum noch ein bedeutsamer faktor war, ist verständlich.

Die farbe
im Straßenbild

Schon das Dresdener Baureglement von 1720 gab gewisse Richtlinien. Es verbot einen allzu dunklen oder bunten Abputz und empfahl ‚gelinde farben auf Stein Arth‘.

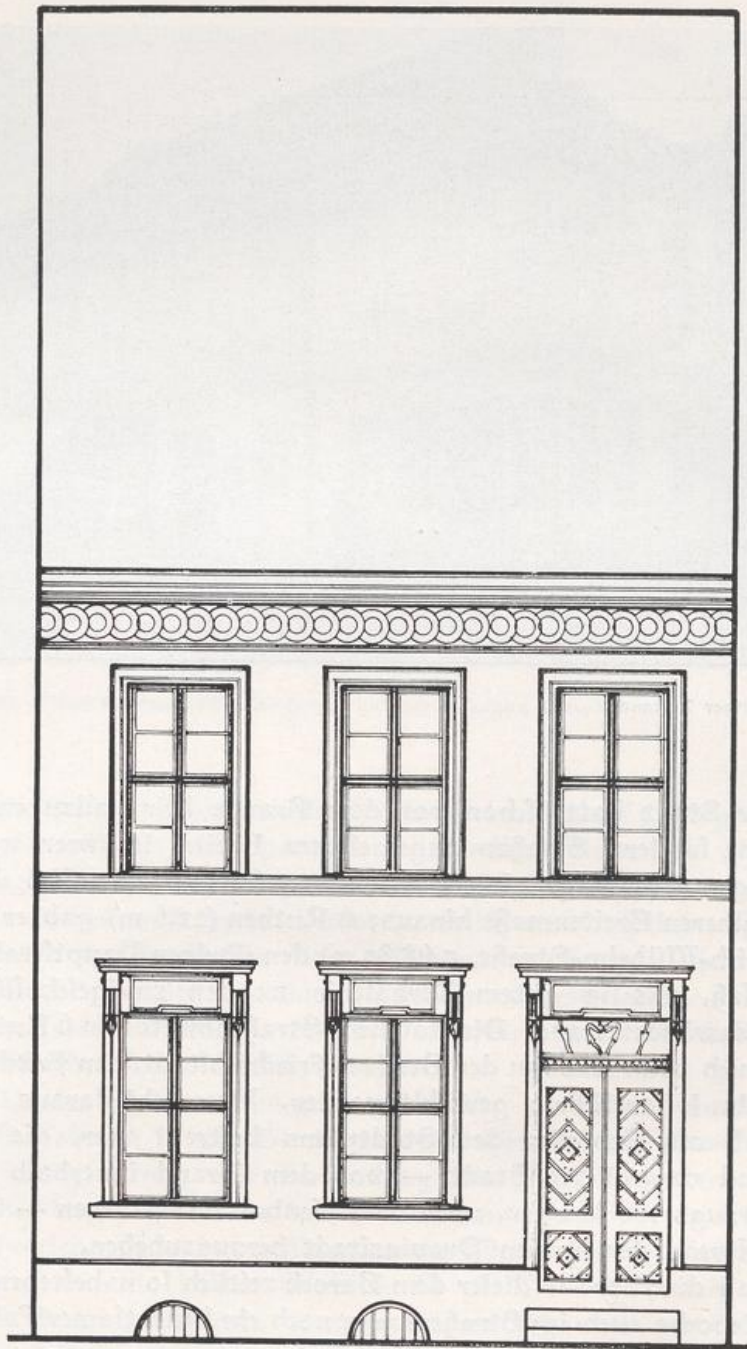


Abb. 66. Haus Ferdinandstraße 17 nach Brauchs Entwurf

Und die zeitgenössische Literatur um die Wende zum 19. Jahrhundert behandelt die farbige Haltung der Häuserfronten oft



und heutiger Zustand

ausführlich. So Riedel noch 1807: „Der Anstrich der Fassaden muß jedesmal mit milden Farben gemacht und darin das viele

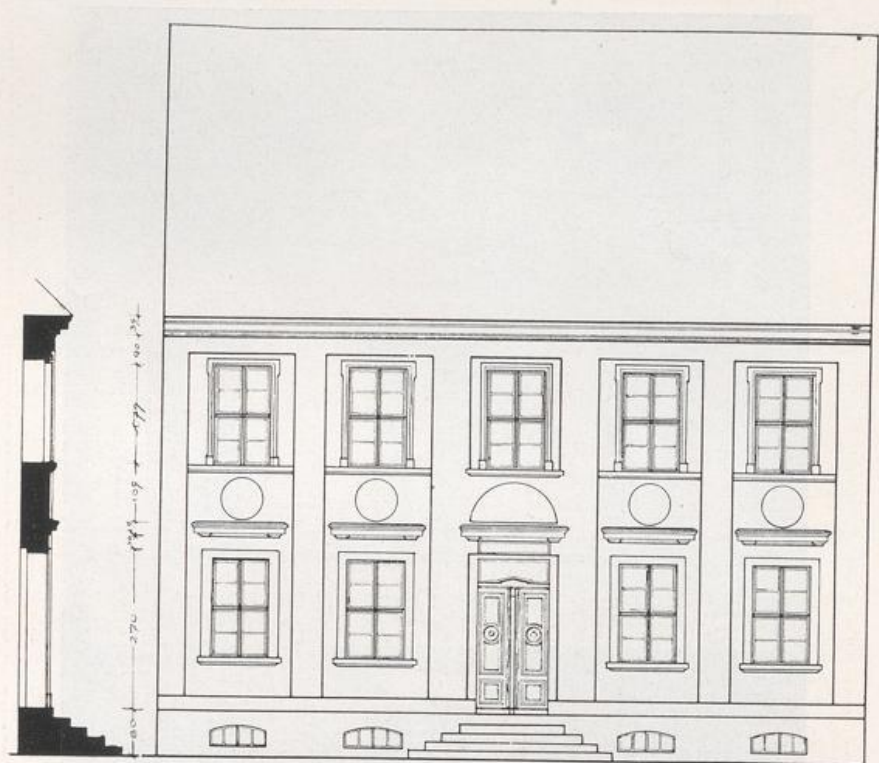


Abb. 67. Haus Ferdinandstraße 5 nach Braichs Entwurf

Weiß vermieden werden. Der rotgelbliche und bräunliche Ton, sobald ein solches Gebäude etwas im Gehölz zu stehen kommt, nimmt sich vorzüglich gut aus; steht es aber frei, so tut der ins olivengrünlich fallende Ton mit Abstufung der Tiefen und Plinthe oder der Sockel eine gute Wirkung. Die Farbe der Türen und Fensterrahmen richtet sich nach der Farbe der Fassaden; bei dunklem Anstrich hellgrün, bei hellem Anstrich bräunlich-rötlich, eichenholzartig.'

Welche Bedeutung man der Farbenwirkung beim Aufbau Neuruppins beilegte, zeigt ein „Promemoria“ vom April 1789 in den Neuruppiner Bauakten, in dem es unter anderem betont wird: ‚Bevor die Häuser abgeputzt werden, ist es notwendig, daß auch die Maurermeister die Couleuren angeben, damit hierdurch die Fassaden nicht verdorben werden.‘



und heutiger Zustand

Und ein Jahr darauf heißt es an anderer Stelle der Akten: „Die Farben, welche die Fronten erhalten sollen, wird der p. Berson bei jedem Gebäude selbst bestimmen.“

Auf den leider wenigen Fassadenzeichnungen, die uns von Brasch erhalten sind, sind denn auch häufiger die Farbtöne angegeben.

Von den früheren Anstrichen ist natürlich in Neuruppin nichts erhalten. Hat doch jedes der zwischen 1790 und 1800 gebauten Häuser mehr als einmal eine neue Putzhaut erhalten.

Aber wir können uns eine genaue Vorstellung vom damaligen Straßenbild machen, wenn wir in Bersons „Instruktion“ seine Weisungen über die Anstriche lesen:

„Nach dem jetzt üblichen Geschmack färbt man die Häuser in einen dunklen Ton ab und wählt hierzu entweder Dunkelrot

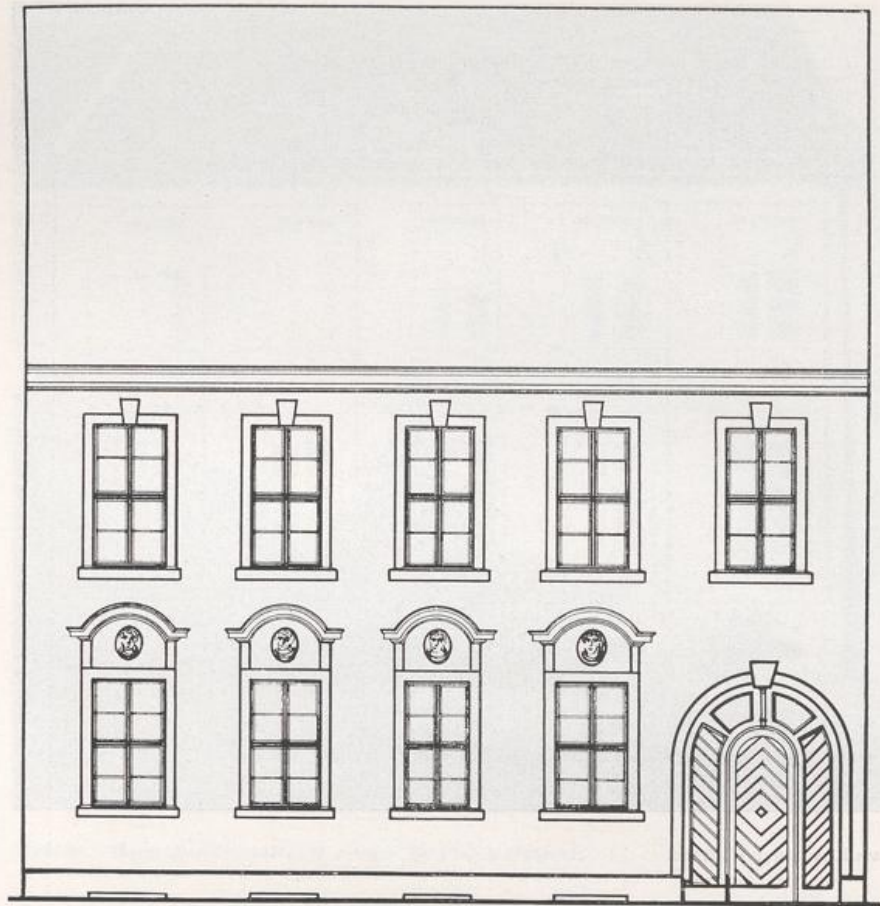


Abb. 68. Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 54 nach Brasch's Entwurf

oder Grün, Gelb oder Hellgrün, Grau oder Weiß, oder die Farben verschiedener Sandsteine als Braungelb, Rostgelb, Braunrot und Grüngelb, in der Art, daß der Grund mit der Hauptfarbenmischung dunkel, und was vorsteht, nämlich die Gesimse und Verzierungen mit derselben Mischung aber heller abgefärbt wird. Zu der Abfärbung im Ton des Sandsteins bedient man sich nur der gewöhnlichen Farben, als Ocker, oder gelber und grüner Erde, Englisch-Rot, Frankfurter-Schwarz, oder auch Ellener-Kohle, wobei Gelb allemal die Haupt- und Grundfarbe ist, wodurch mit Zusatz von Rot-, Schwarz- und Weißkalk sehr verschiedene Farbenmischungen entstehen, je nachdem darunter mehr Rot oder Schwarz genommen wird.



und heutiger Zustand

für den Gebäudeanstrich wählte man Wasser- oder Ölfarben, letztere natürlich nur sparsam, meist nur für das Holzwerk des Äußeren, weil im allgemeinen sehr „kostbar“.

Seit dem Auftreten der italienischen Renaissance hat die tüchtigsten Architekten das Bild einer Idealstadt nicht wieder losgelassen. Wenige haben die Verwirklichung ihrer Pläne erlebt. Das gesamte Material der europäischen und überseeischen Stadtplanungen im 17. und 18. Jahrhundert zusammenzubringen wird schon deshalb unmöglich sein, weil es sich beinahe auf die ganze zivilisierte Welt erstreckt, sei es Nordamerika, Indien, Ceylon, China oder die fernen Philippinen. Noch harret für die Geschichte des Städtebaues in Archiven und Klosterbibliotheken ein sehr reiches Material der Erforschung.

Straße und
Baum

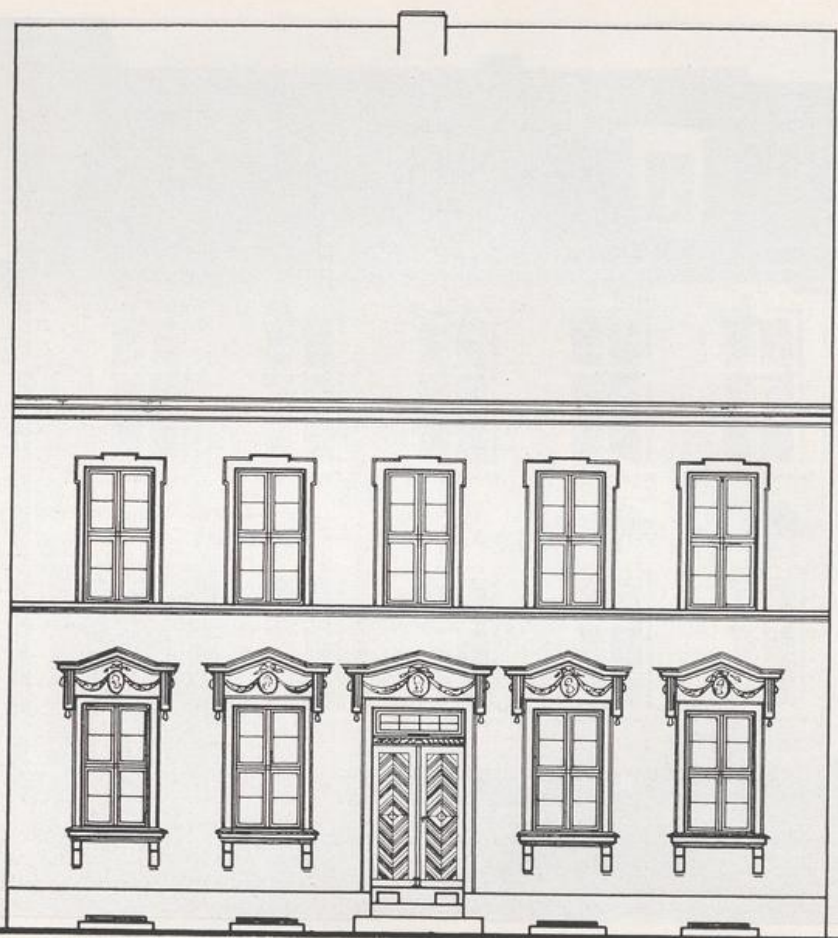


Abb. 69. Haus Heinrichstraße 12 nach Brasch's Entwurf

Neugeplante Straßenzüge des 18. Jahrhunderts, zum mindesten Teile derselben, sind nicht denkbar ohne die Belebung durch den Baum und Grünschmuck.

Auch Brasch glaubt in seinem Wiederaufbauplan Neuruppins die Gärten innerhalb der Baublocks, gewissermaßen die Lungen seiner Stadt und die Baumreihen an den Plätzen als belebendes Element in ihrer Raumaufteilung nicht entbehren zu können.

Schon der sogenannte „Neue Markt“, der sich noch aus der mittelalterlichen Stadt unberührt vom Brande durchgerettet hatte, zeigte Baumreihen, die ihn ringsherum einfaßten.

Brasch knüpfte also an Vorhandenes an, als er für die neu von ihm angelegten Plätze doppelte Baumreihen plante. Die

Anpflanzung von Linden auf dem Kirchplatz und dem Königsplatz ist erfolgt. Durch die üppige Entwicklung dieser die Plätze umgebenden Alleen ist freilich manches von der Platzwirkung zerstört. Die Bäume, deren Haltung zierlich gedacht war, verdecken jetzt hier wie auch anderwärts in ihrem ungehemmten Wachstum die zurückliegenden Gebäude und damit



und heutiger Zustand

den architektonischen Wohlklang der Plätze. Das ist für den Paradeplatz (Königsplatz) wenigstens zu bedauern, weil sein ganzer Häuserring noch fast einheitlich ist.

Auf die Neuruppiner Wälle mit ihrem alten Baumbestand hat Brasch sorgsam Rücksicht genommen und daneben sah ja sein Plan innerhalb der Baublocks Garten neben Garten vor. Neuruppin muß nach seiner Wiederherstellung aus der Vogelschau den Eindruck einer wahren Gartenstadt gemacht haben.

Für die Bildung des Straßenraumes ist die Gestaltung der Baublöcke von Bedeutung. Im 18. Jahrhundert setzt eine bewußte einheitliche Behandlung des Häuserblocks ein. Gleiche Stockwerkszahl, ähnliche Fensterverhältnisse, möglicher Zusammenschluß der Dächer, gleiches Material am Äußeren der

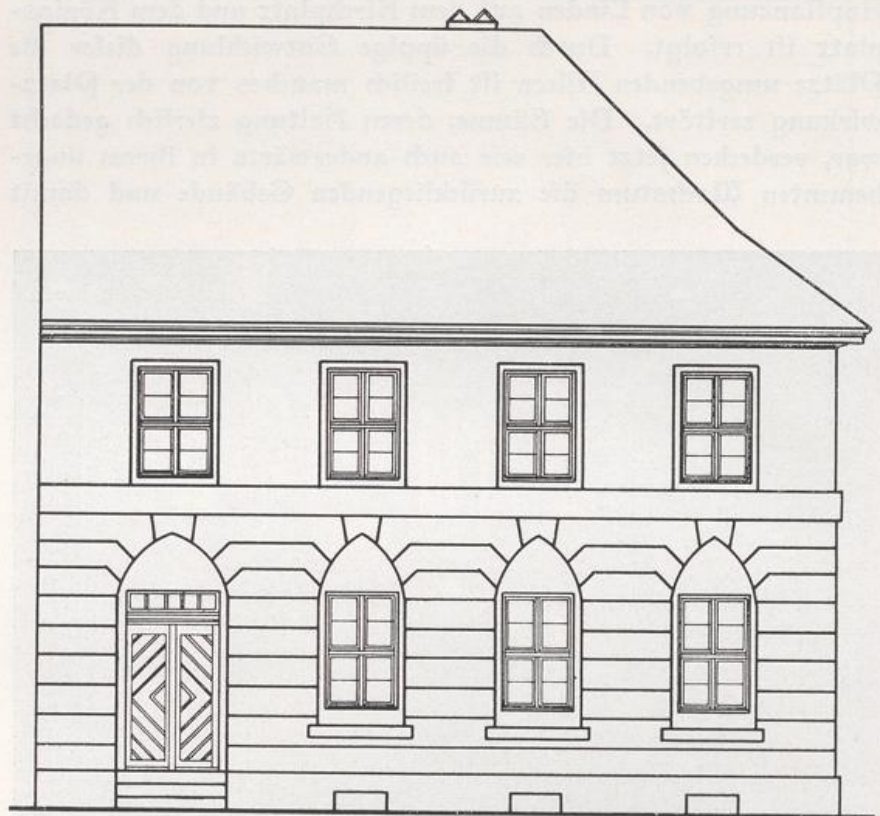


Abb. 70. Haus Steinstraße 7 nach Braschs Entwurf

Wand und des Daches und eine gleichwertige, nicht aus dem Rahmen der Umgebung fallende farbige Behandlung der Fassade sind die Mittel, mit denen dieses Ziel erreicht wird.

Von entscheidender Bedeutung sind dabei die Dächer. Ihre schönheitliche Wirkung bei gleicher Neigung und gleichartiger Dachhaut hatte man frühzeitig erkannt. 1752 kommt für Karlsruhe eine Verordnung heraus, daß man nach der Straße zu die Gleichförmigkeit der Dächer beobachten soll. Das ist bei den Neuruppiner Bürgerhäusern konsequent durchgeführt. Häufig genug treten Risalite zur Gliederung der Hauswand auf, nie aber nimmt sie Brasch zum Anlaß, besondere Dachaufbauten zu schaffen, die in die Straßenwand nach oben hin Unruhe gebracht hätten. Auch die als Vorbilder gedachten Bild-Tafeln der Bersonschen ‚Instruktion‘ lassen das Risalit immer unter der Dachtraufe totlaufen.

Wie jede künstlerische Schöpfung ist die Stadt als Kunstwerk nur aus dem Geist der Zeit heraus zu verstehen. Die Ansichten der letzten hundert Jahre über das städtebauliche Gestalten haben oft geschwankt. Das, was geblieben ist und

Der Geist des
Klassizismus



und heutiger Zustand

sich wie ein roter faden durch die ganze Entwicklung zieht, leit in Mannheim zum ersten Mal auf deutschem Boden an die Verwirklichung der ‚Idealstadt‘ gegangen wurde, ist die stille fast nie erfüllte Sehnsucht des Städtebauers nach ganz einheitlicher Planung. Daß es im Willen der neuen deutschen Regierung liegt, städtische Gemeinwesen als neue Kulturmittelpunkte zu schaffen, wird das nächste Jahrzehnt zeigen. Aber wenn hier Neues gelingt, dann werden die Lehren einer Städtebaukunst nicht vernachlässigt werden dürfen, die im Barock und noch im Klassizismus die gestaltenden faktoren gewesen sind.

Wie war nun die Situation, als Brasch vor die Aufgabe gestellt wurde, unter Benutzung des wenigen noch vom Brande Erhaltenen etwas ganz Neues zu gestalten?

Zwei Richtungen ringen miteinander wie überhaupt in der friderizianischen Kunst so damals auch im Städtebau: das

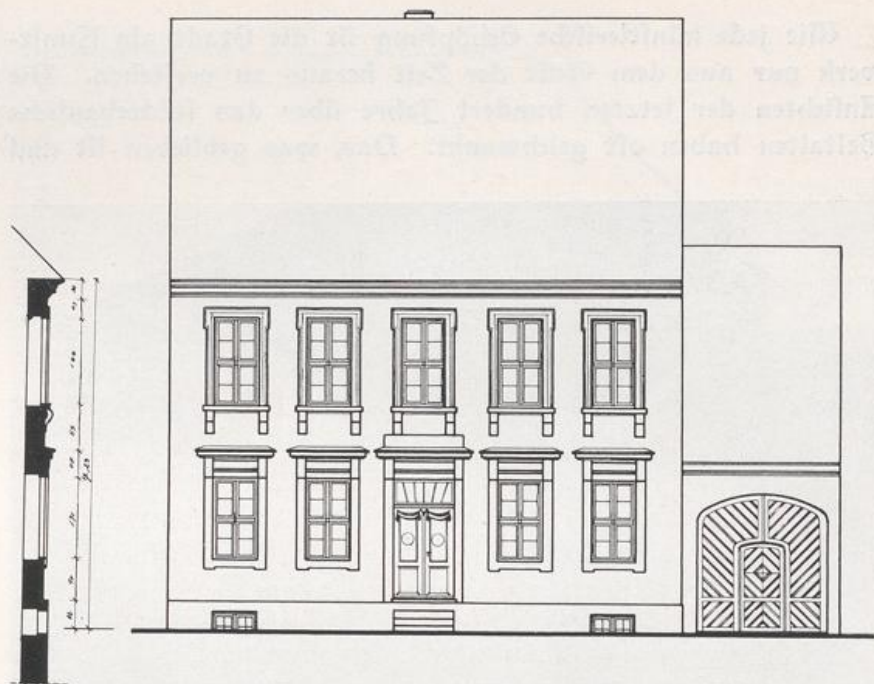


Abb. 71. Haus Kommissionsstraße 13 nach Braschs Entwurf

Barock mit seiner plastischen Auffassung und die klassizistische Richtung, die das Struktursystem in den Vordergrund rückt.

Vom Zwiespalt der Zeit blieb auch Brasch nicht ganz verschont. In einer Zeit groß geworden, die noch stark den Stempel des Barocken trägt, wächst er mit seiner Aufgabe in einen frühen Klassizismus hinein, der aber in Einzelheiten oft noch die Züge späten Barocks trägt. Im ganzen betrachtet gelang ihm sein Werk.

Wenn das Neuruppin von einst sich auf einer solchen Höhe hielt, daß ein so feinsinniger Kenner deutscher Stadtbaukunst wie Brinckmann es als in seiner Architektur kaum von einem modernen Entwurf erreicht bezeichnet, so ist das einzig Braschs Verdienst.

Echt preußischen Geist, der sich ohne gesuchte Liebesswürdigkeit sparsam und nüchtern, ehrlich und aufrichtig in dem bescheidenen Stadtbild Neuruppins zeigt, atmet die Lebensarbeit des bis jetzt unbekanntes Kgl. Bauinspektors Brasch.

Die Baumarkt-
verhältnisse

Den einfacheren Lebensverhältnissen der Bauherrn und Hausbewohner in der kleinen Provinzstadt entsprach auch ein ein-



und heutiger Zustand

facherer Bauvorgang als heute. Man kannte ja noch nicht die verschiedenen Arten von Installationen. Neben Maurern und Zimmerleuten, Tischlern und Töpfern gab es noch die ‚Lehmer‘ als diejenigen Spezialisten, welche die Zwischendecken herstellten, sie ‚stakten und lehnten‘, d. h. sie brachten zwischen den Deckenbalken die hölzernen Staken (vgl. ‚Stecken‘) an und trugen eine wärmehaltende und schalldämpfende Strohlehmsschicht auf. Die Dachdeckerarbeiten ließ man noch von den Maurern ausführen; auch das Hufnageln der Latten wurde von ihnen und nicht von den Zimmerleuten besorgt. Es scheint, als wenn die Tischler bei ihren Arbeiten auch die Anschläger-, Glaser- und Malerarbeiten übernahmen. Bei besser ausgestatteten Bauten treten zu diesen Bauhandwerkern die Stuckateure, die sicher nicht einheimisch waren, sondern bei dem durch Jahre dauernden Neuruppiner Baubetrieb immer Beschäftigung hatten und wohl hauptsächlich aus Berlin zugereist waren. In der Regel waren es Italiener, die in sogenannten ‚Stuccatores-Kolonnen‘ sich in Provinzstädten aufhielten und die Stuckdecken freihändig modellierten.

Künstler dieser Art, auch einzeln auftretend, wie Baratta, Novi, Scala, Simonetti haben z. B. in Frankfurt/O. zahlreiche gute Arbeiten ausgeführt, die sich bis heute vorzüglich gehalten haben.

Auch die Stein- oder ‚Damm‘-Setzer fanden ihr Brot.

Während heute beim Bau auch eines einfachen Wohnhauses der Anteil der Löhne bedeutend höher ist als der der Baustoffe, lagen in Neuruppin die Verhältnisse um 1790 anders. Lohn zu Material steht nach genauer Durchsicht einer ganzen Reihe von Abrechnungen im Verhältnis 31% zu 69%, d. h. die Löhne betragen noch nicht die Hälfte der Kosten für Baustofflieferung und -Anfuhr.

Von den eigentlichen Bauhandwerkern überwog in jener Zeit ganz allgemein die Zahl der Zimmerleute die der Maurer. Auf dem Baumarkt in den brandenburgischen Landen rührt um jene Zeit die geringe Anzahl Maurer daher, daß die meisten Häuser Fachwerkbauten waren. Erst Stadtbrände wie der Neuruppiner waren ja immer die Ursache, daß danach zum größten Teil massiv gebaut wurde.

Natürlich wendete man über den Hauptgeschossen noch keine Massivdecken im modernen Sinn an. Man konnte noch nicht eine ebene Steindecke größerer Spannweite herstellen und so entstanden überall schwere Holzbalkendecken.

Gerechnet wurde nach Zoll, Fuß und Ruthen. Eine preußische Ruthe = 12 Fuß hat eine Länge von 3,766 m, eine Quadratruthe eine Fläche von 14,185 qm, eine Schicht- oder Schachtruthe 4,452 cbm.

Kleinste Vorderhäuser hatten einen Gesamtpreis von 1300, s. Abb. 47 vornehmere wie das Ecke Heinrich- und Friedrichstraße einen solchen von 5000 Thalern.

Bei der Beurteilung der damaligen Baumarktverhältnisse muß man auch die damalige Währung berücksichtigen. Es gilt der Reichsthaler zu 24 Groschen, der Groschen zu 12 Pfennig. Der Reichsthaler hatte also 288 Pfennig. Der Wert des Geldes ließe sich vielleicht am Preise der Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände abschätzen. Leider sind brauchbare Angaben über das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht bekannt.

Im Nachstehenden seien noch Angaben über die Kosten einzelner Arbeiten und Lieferungen gemacht:

A. Löhne

	Chaler	Grofch.	Pfg.
--	--------	---------	------

a) Maurerarbeitenlohn

1	Schachtruthe fundament mit $\frac{2}{3}$ feld- und $\frac{1}{3}$ Mauersteinen auszumauern	1 $\frac{2}{3}$		
1	Schachtruthe Plintenmauerwerk	1 $\frac{1}{2}$		
1	Schachtruthe aufgehendes Mauerwerk im Erdgeschoß	2	1	15
1	Küchenschornstein vom Erdgeschoß bis über den First aufzumauern	8		
1	fuß Hauptgesims aufzumauern	—	3 $\frac{1}{2}$	
1	Quadratruthe Kellergewölbe, oben gemessen . .	4 $\frac{1}{3}$		
1	Dachstein zu verlegen	—	—	0,38
1	Firststein zu verlegen	—	—	3
1	Quadratruthe Decken- und Wandputz einschl. des Weißens	—	12	
1	Quadratruthe Putz der Vorderfront einschl. Anstrich	1 $\frac{1}{2}$		
1	Quadratruthe Putz der Hinterfront	—	18	
1	Quadratruthe Rapputz	—	8	
1	fenster einzusetzen und zu verputzen	—	3	
1	Tonne Kalk einzulößen	—	2	
	für Vorhalten der Gerüste am Haus	12		

b) Zimmererarbeitenlohn

Es wird beim Dachstuhl nicht nach Längen, sondern nach Gebinden abgerechnet.

1	Gebinde zu verbinden und zu richten	4—4 $\frac{1}{2}$		
1	Türzarge nach Vorschrift zu liefern und einzusetzen	—	18	
1	Treppe von 19 gefutterten Stufen	12—14		
1	Bodentreppe	6—7		
	für Vorhalten des Rüstzeugs und der Pferde zum Aufziehen der Hölzer	3		
1	geschwungenes Dachfenster - Gerüst, sogenannte fledermaus-Luke	2		
1	Stk. kiefernen Sägeblock zu stämmen, zu zöpfen und auf 2 Seiten zu beschlagen	—	6	
1	Sägeblock mit der Hand zu Bohlen und Brettern zu schneiden	1 $\frac{1}{3}$		

c) Stacker- oder Lehmer-Arbeiten

Die Arbeit wird im oberen Geschoß teurer bezahlt.

1	fach, 4 × 36 f groß, zu stacken einschl. Material im Untergeschoß	1 ¹ / ₄	
1	fach wie vor im Obergeschoß	1 ¹ / ₂	

d) Tischler-, Schlosser-, Glaser-, Malerarbeiten

1	zweiflügelige Doppel-Haustür	11	18
1	einflügelige Hoftür	4	
1	eingefaßte Stubentür mit ‚französischem‘ Schloß	6	
1	Vordertorweg	20	
1	Hintertorweg	12	
1	eingefaßte Küchen- u. Kammertür mit ‚deutschem‘ Schloß	4 ¹ / ₃	
1	Keller- und Bodentür	2	12
1	vierflügeliges fenster	7	
1	fenster über den Haustüren	1 ² / ₃	
1	Dachfensterflügel	1	14

e) Töpferarbeiten

1	Ofen mit Zügen	14	
1	kleiner Ofen	10	

f) Dammsfetterarbeiten

1	Quadratruthe Pflaster herzustellen	12	
---	--	----	--

B. Baustoffe

1	kienener Sägebloek	2 ¹ / ₄	
	Anfuhr desselben	1 ¹ / ₂	
1	starkes kienenes Bauholz	2 ¹ / ₄	
	Anfuhr desselben	1 ² / ₃	
1000	Stck. Mauersteine	6 ² / ₃	
	Anfuhr derselben	6	
1000	Stck. Dachspließe	—	12
1000	Stck. Dachsteine	6 ² / ₃	
	Anfuhr derselben	6	
1	firftstein mit Anfuhr	—	1 ¹ / ₂
1	fuder Mauerfand	—	4
1	fuder Lehm	—	10

		Thaler	Grosch.	Øfg.
1	Schock Lattnägel	—	4	
1	Schock Bodenspiecker	—	6	
1	Balkenanker	1		
1	fensterbankeisen	—	—	6
1	größeres fensterbankeisen	—	1	
1	Schachtruthe feldsteine	6 ¹ / ₃		
1	fuder Pflastersand	—	2	
1	Prähm große Kalksteine mit Zoll einschl. Trans- port bis zur Baustelle	20		
1	Prähm kleine Kalksteine	19		

Über die Entlöhnung der Stukkateure seien Angaben von zwei Häusern gegeben:

a) beim Courneauschen Hause (damals Maurermeister Baumann), Friedrich-Wilhelm-Str. 54 (Abb. 68):

4 | frauenköpfe zu 3 Th. 12 Gr. | 14 |

b) beim Haus Dr. Wetzel (damaliger Besitzer von Köp-
poth), Abb. 47:

4	große Pilaster-Kapitälle zu 5 Thl.	20		
94	Zahnschnitte zu 1/2 Gr.	5	21	
2	Tannenzapfen zu 3 Gr.	—	6	
1	Basrelief mit einer liegenden figur und „Atribut“	20		
6	Basreliefs mit einer stehenden figur und Atribut zu 10 Thl.	60		
4	Medaillons retourfront zu 2 1/2 Thl.	10		
6	Jonische Konsolen mit Tannenzapfen im Risalit zu 2 Thl. 8 Gr.	14		
3	festons zu 1 Thl. 8 Gr.	4		
16	Tropfen zu 2 Gr.	1	8	
20	Konsolen mit Tropfen incl. retour fronts zu 1 Thl.	20		

So Großes die Baukunst des 18. Jahrhunderts namentlich in ^{Die} Süddeutschland geschaffen hat, — man darf daraus nicht auf ^{Handwerker im} eine allerorten herrschende Blüte des Bauhandwerks schließen. ^{18. Jahrhundert}

Wir wissen, daß am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Schulung der Bauhandwerker selbst in Berlin viel zu wünschen übrig ließ. Erdmannsdorff, der Schöpfer der Königskammern im Berliner Schloß, beklagt den Mangel an handwerklichem Können lebhaft. Und dasselbe finden wir damals in Süddeutschland. Noch um den Anfang des 19. Jahrhunderts schreibt der bekannte süddeutsche Baumeister Weinbrenner von seiner

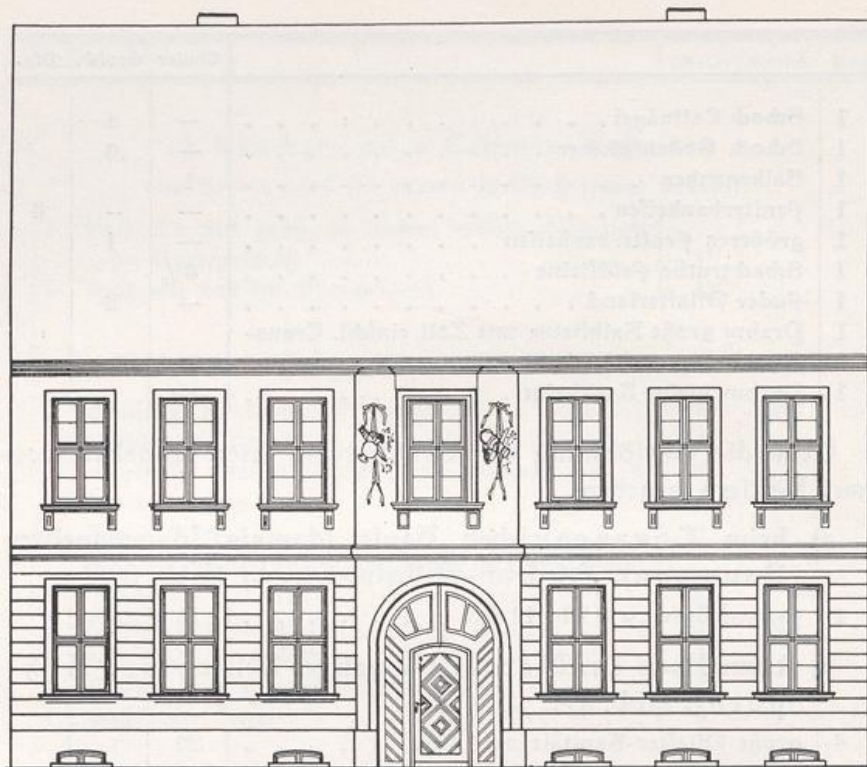


Abb. 72. Haus Friedrich-Wilhelm-Straße 55 nach Braschs Entwurf

Tätigkeit in Karlsruhe: ‚Ich war isoliert, von Künstlern und geschickten Bauhandwerkern entfernt und mußte mir daher bei der Ausführung meiner Gebäude erst nach und nach die nötigen Gehilfen bilden und herbeizuschaffen suchen. Die Ausübung meiner Kunst ist daher der Anpflanzung eines noch nicht urbaren Feldes zu vergleichen. Bei beschränkten Mitteln und der oft vielfach hemmenden Abhängigkeit vom Bauherrn und anderen Verhältnissen läßt sich nichts Außerordentliches leisten.‘ Wenn das schon in den deutschen Residenzstädten damals so lag, wie viel größer müssen die Schwierigkeiten für Brasch in dem kleinen Provinzstädtchen gewesen sein!

Wie so oft läßt sich auch über die persönlichen Schicksale Braschs aus Akten und Kirchenbüchern nur wenig zusammentragen. 1741 (unbekannt wo?) geboren, steht er bei seinem ersten bezeugten Aufenthalt in Neuruppin im besten Alter. 1791, 1795 und 1796 werden ihm in Neuruppin drei Söhne, 1801 eine Tochter aus seiner Ehe mit Dorothea Wachsmuth geboren.

Brasch
und die
Schinkel'sche
Familie

Der jüngste Sohn stirbt 1807 an der Ruhr. Bezeichnend ist, daß der erst 10 jährige in einer öffentlichen Rede im Gymnasium ‚Merkwürdige Gebäude von Thieren‘ behandelt. fast scheint



und heutiger Zustand

es, als ob Brasch (aus einer ersten Ehe?) noch Söhne befaßt hat, denn 1805 taucht neben Bernhard Matthias Brasch noch ein Baukondukteur Brasch jun. in Neuruppin auf. Sicher ist es, daß er noch im Ruhestand in Neuruppin gelebt hat. Er stirbt hier am 15. August 1821 im Alter von 79 Jahren und hinterläßt neben seiner Frau zwei majorenne Töchter und einen Sohn.

Die Kirchenbücher lassen aber immerhin interessante Schlüsse ziehen auf seinen Verkehr in der Stadt und auf dem Lande. Als Paten von Braschs Kindern sind neben Vertretern der preußischen Beamtenschaft, wie dem Geh. Oberbaurat Berson, dem Kriegs- und Steuerrat von Lindenau und höheren Offizieren der Neuruppiner Garnison die städtischen Beamten wie der um den Wiederaufbau sehr verdiente Justizrat Noeldechen und die Honoratioren des Städtchens vertreten. Was aber am meisten interessiert, sind die Namen des Predigers Wagner aus dem Neuruppin nahegelegenen Dorf Krentzlin und der ‚demoiselle Schinkeln‘. Wagner ist Schinkels Schwager, bei

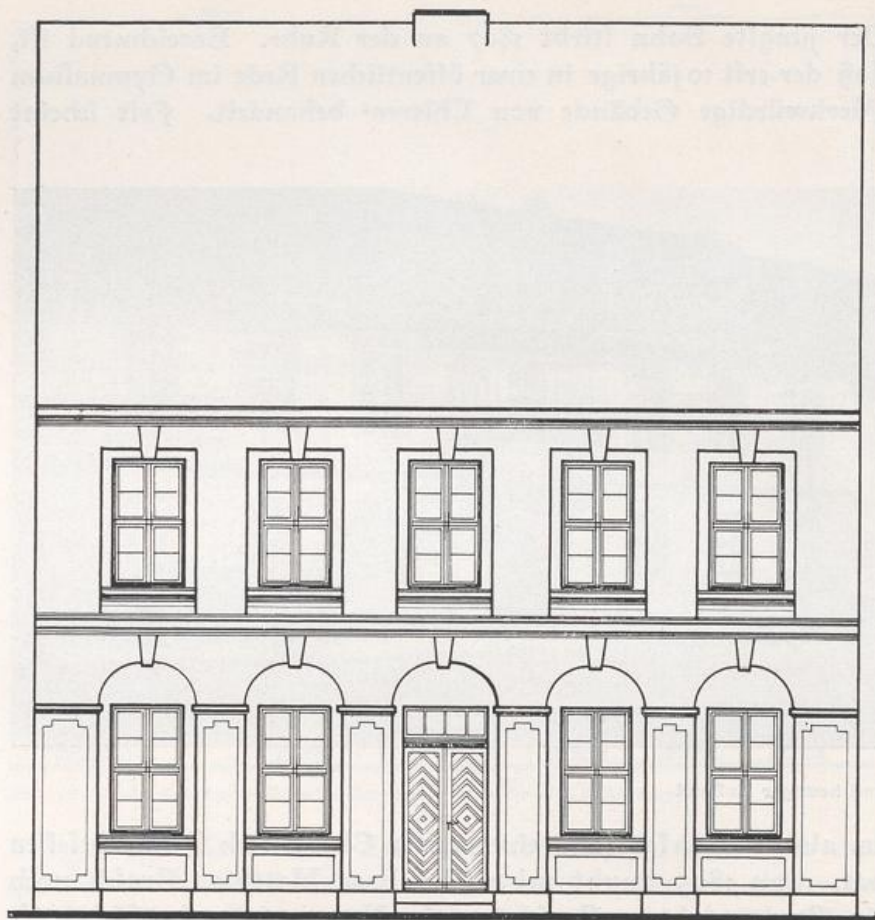


Abb. 73. Haus Steinstraße 9 nach Braschs Entwurf

der demoiselle handelt es sich um eine seiner Schwestern. Da Brasch seit 1783 schon in Neuruppin wohnt, wird er dienstlich und außerdienstlich mit dem geistlichen Inspektor Schinkel zusammengekommen sein. Der Tod von Schinkels Vater, der auf den Brand der Stadt zurückzuführen ist, und der deshalb die Bürgerschaft sehr bewegte, hat das Band zwischen den familien Brasch und Schinkel nicht gelöst. Engere freundschaftliche Beziehungen müssen nach Obigem bis zum Jahre 1794 zwischen beiden Häusern bestanden haben, also bis zu der Übersiedlung der Schinkelschen familie nach Berlin. Sicher hat der Bauinspektor Brasch mit Interesse das Wachsen und Werden des jugendlichen friedrich Schinkel verfolgt. Ob er persönlich den Knaben beeinflusst hat, dafür haben wir keinen

Beleg, wie ja überhaupt Schinkels Jugendjahre in ziemlichem Dunkel liegen. Eine noch ungeklärte Frage wird es auch bleiben, ob Schinkel seinen jungen Lehrer Friedrich Gilly schon hier als Knabe in seiner Vaterstadt kennen lernte oder erst als Jüngling in Berlin. Jedenfalls geht aus den Neuruppiner Wieder-



und heutiger Zustand

aufbauakten unwiderleglich hervor, daß Gilly in Neuruppin als Condukteur tätig war, und bei den engen Verhältnissen der Kleinstadt wäre ein Zusammentreffen und das erste Aufkeimen einer Jugendfreundschaft sehr wohl denkbar. Soweit bekannt, erwähnt Schinkel den Wiederaufbau Neuruppins in seinen Schriften und Briefen nirgends.

Sollte aber die durch Brasch geleitete Bautätigkeit, die die ganze damalige Stadt bewegte, spurlos an dem intelligenten Jungen vorüber gegangen sein, der da am neuen Markt im Predigerwitwenhause unter der Obhut der Mutter aufwuchs? Das ist nicht anzunehmen.

Neuruppins
Wiederaufbau
die tiefere
Ursache für
Schinkels
Berufswahl

Die landläufige Meinung geht dahin, der 16 jährige Primaner am grauen Kloster Friedrich Schinkel sei durch Gillys d. J.

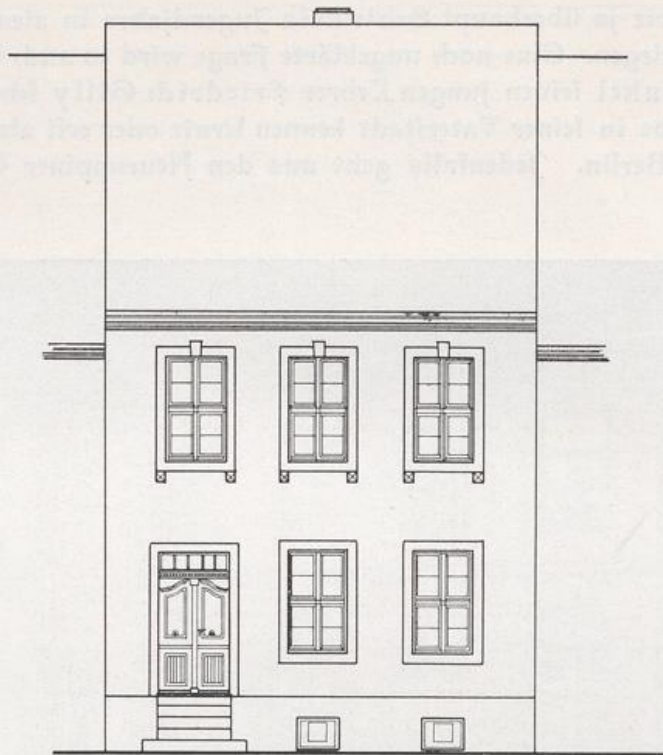


Abb. 74. Haus Präsidentenstraße 33 nach Brasch's Entwurf

Entwurf zum Grabmonument Friedrichs des Großen bestimmt worden, Architekt zu werden.

Das mag ein äußerer Anlaß gewesen sein. Aber lag in Schinkel nicht von Jugend auf der Keim zum Architekten?

In sein sechstes Lebensjahr fällt der große Brand seiner Vaterstadt, der, wie wir gesehen haben, die nicht unbedeutende Provinzialstadt bis auf geringe Reste in Asche legte.

Und zu diesem elementaren Ereignis, das auf dem Resonanzboden der Phantasie des feinfühligen Knaben noch furchtbarer, schreckensvoller als bei anderen nachzittern mußte, kam für seine Familie das größere indirekt durch den Brand heraufbeschworene Unglück, der Tod des Vaters.

Aber nach diesen unglücklichen Tagen — auch voll schwerer materieller Verluste für die Schinkelsche Familie — bringt schon das nächste Frühjahr 1788 wieder ein solches Leben in die verödete Stadt, daß man vor dieser Kraftentfaltung staunend steht.



und heutiger Zustand

Wir wissen, was das 18. Jahrhundert, namentlich in seiner ersten Hälfte, an baulichen Großaufgaben gelöst hat. Zwar ist das Tempo des Bauens nicht mit dem der heutigen Zeit zu vergleichen, aber doch schon erstaunlich schnell.

Eine für die damalige Zeit riesige Aufgabe harrte des Bauinspektors Brasch, die er glücklich voll Energie löste; denn in einem Jahrzehnt ist die in Asche gelegte Stadt nicht nur fast vollständig aufgebaut, sondern auch um die Hälfte des alten

Neuruppins
Wiederaufbau
und Schinkel

Umfanges erweitert. Es sind die Jahre, in denen Schinkel zum Jüngling heranreift, die Zeit, die wohl in jedem Menschenleben als die aufnahmefähigste bezeichnet werden kann.

Was mag das Knabengemüt alles bewegt haben auf diesem großen Bau- und Zimmerplatz, der seine Vaterstadt damals war? Da sah er noch die rauchenden Trümmer der Stadt, wie sie uns Genelli auf seinem Stich vorführt und erlebte dann

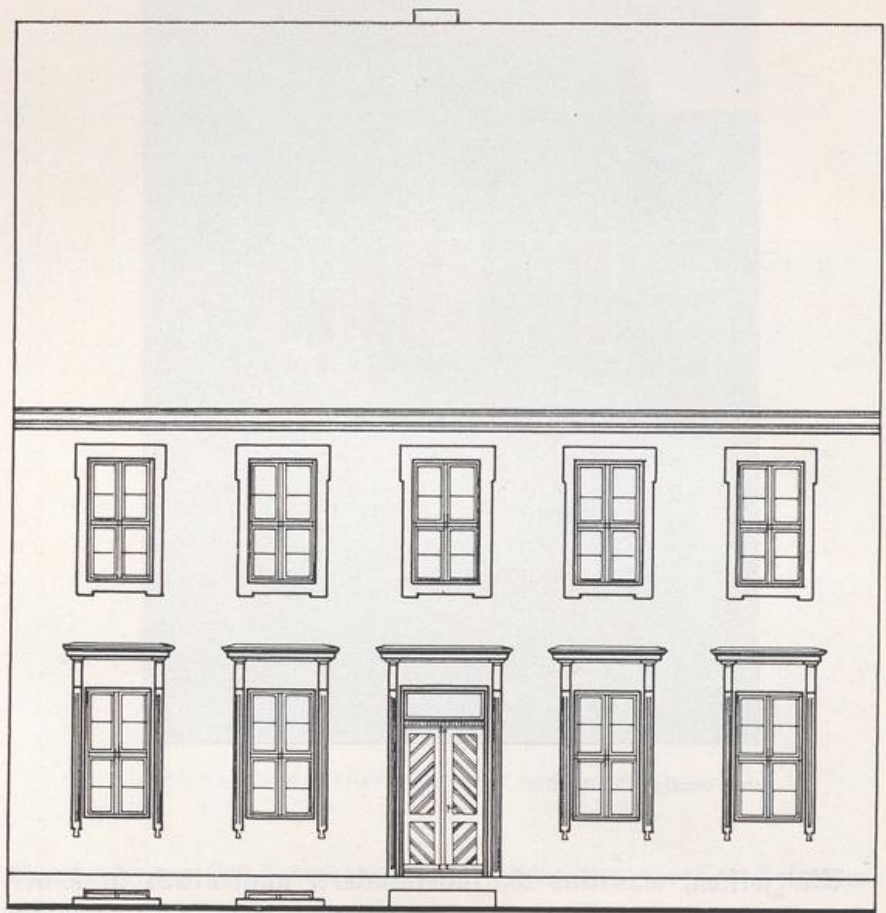


Abb. 75. Haus Kommissionsstraße 3 nach Braichs Entwurf

nach dem ersten Schrecken, der kurze Zeit alle Tatkraft lähmte, wie das Leben wieder sein Recht forderte. Alles was irgendwie brauchbar war an Baustoffen, an Ziegeln oder Holz, galt es zu sammeln. Da entstanden vor den Toren der Stadt Ziegeleien, und viele ortsfremde Handwerker zogen ein. Und als die Baustoffe immer noch nicht reichten, wurde das umfangreiche, als Ruine dastehende Schloß der Ruppiner Grafen in Alt-Ruppin zum Abbruch freigegeben. Wie oft mag unser Friedrich Schinkel an schulfreien Tagen mit seinen Altersgenossen hinausgewandert sein zu der alten Burg, in der nun die Bauleute ihr Zerstörungswerk trieben! Da brachen sie die großformatigen mittelalterlichen Ziegel aus Gewölben und Wänden, da wurden



und heutiger Zustand

die schweren eichenen Balken aufgeladen, um in dem nur eine knappe Wegstunde entfernten Neuruppin wieder zu Ehren zu kommen. Und unten am Ufer des Ruppiner Sees, da wo heute die Klosterkirche sich über seinen Spiegel reckt, da lagen die Kähne, die Kalk und Sand heranzuführten.

Man muß einmal das Spielen der Kinder an Bauplätzen mit dem auf ihnen herumliegenden Material betrachtet haben! Wie suchten sie es den Großen nachzutun in emsigem Schaffen!

Mit welcher Aufmerksamkeit wird da auch in Neuruppin das Fortschreiten jedes Wohnhausbaues vom Wegräumen des Schutts und ersten Spatenstich bis zu dem feierlichen Augenblick beobachtet sein, wo der „Parlierer“, damals noch mit ganz

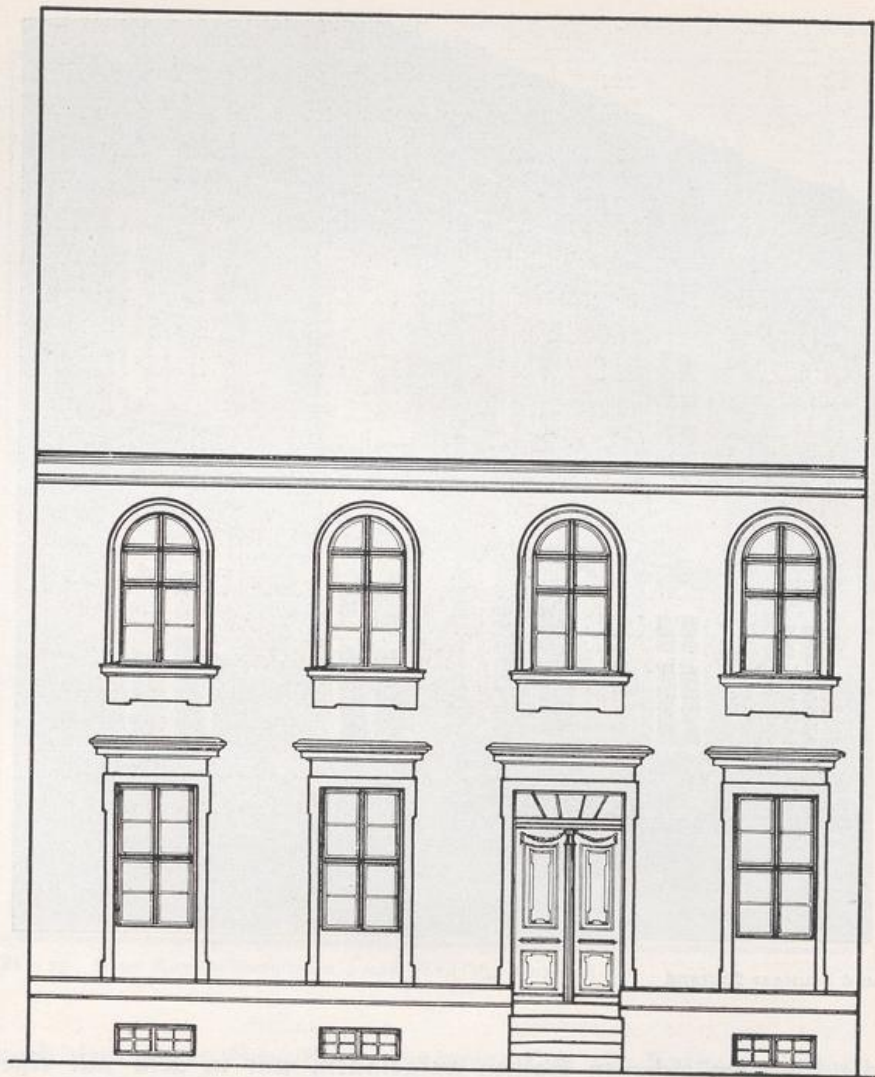


Abb. 76. Haus Heinrichstraße 76 nach Brauchs Entwurf

anderem Zeremoniell als heute, unter den flatternden bunten Bändern der Richtekrone Bauherrn und Bau seine guten Wünsche von der Höhe des eben vollendeten Dachstuhls zurief.

Da sah man den ‚hochedelgeborenen‘ Herrn Bauinspektor seinen ‚Condukteuren‘ Anweisungen geben, die fluchtlinien der neuen, breiten Straßen festlegen und die Grundstücke abstecken.

Und bisweilen kamen — sicher wußte es die ganze Stadt vorher und die Buben standen gaffend am Königstor, wenn die Kalesche einfuhr — aus Berlin die hohen Beamten, die der



Abb. 77. Heinrichstraße 16. Einzelheiten zu Abb. 33

König entlandte, um sich über den Baufortschritt unterrichten zu lassen.

Da sprach von Zeit zu Zeit beim Magistrat vor der ‚wirkliche dirigierende Staats- und Kriegsminister‘ Karl Otto Friedrich von Voß, Domprobst von Havelberg, des Königs Schwager, um die finanzielle Lage zu erörtern; da befanden sich in seinem Gefolge der dem Bauinspektor Brasch übergeordnete Oberbaurat Berson, der die Bauten nach der technischen und wirtschaftlichen Seite prüfte.

Der Geist altpreußischer Sparsamkeit waltete über dem allen; eine nüchterne, spießbürgerliche Atmosphäre war es, die über der Stadt lag. Der Begriff: bei aller Solidität sparen und nochmals sparen, der wie ein Damoklesschwert über Schinkels ganzem Schaffen in seiner amtlichen Wirksamkeit unter Friedrich Wilhelm III. schwebte, das war hier bei Neuruppins Wieder-

aufbau oberster Grundsatz. Der galt auch noch in Berlin, als der Baudirektor Schinkel — auch wieder nach einem Brande — den Auftrag zum Neubau des Schauspielhauses erhielt. Da mußten die alten fundamente benutzt werden, und trotz dieser Beschränkung entstand ein Meisterwerk.

Auch das Leben und Treiben der Bauleute spielte sich vor aller Augen ab. Man wußte in der Stadt, wessen Haus nun von Grund auf neu gebaut wurde. War ja doch die Reihenfolge durchs Los bestimmt. Fast derselbe Bauvorgang wiederholte sich Dutzende von Malen in jedem Baujahr, bald an der Hauptstraße, bald in den Nebengassen.

Als die Stare im Frühjahr 1788 über den See strichen, da war in den Werkstätten, die sich teils in den wenigen vom Brande verschonten schiefen Fachwerkhäuschen befanden, teils neben den Weichhäusern an der Stadtmauer, schon reges Leben. Da pinkerten die Schmiede lustig auf ihrem Eisen, der Meister Tischler strich mit dem Hobel über die Türhölzer und baute die Fenster zusammen, alle nach einer Form und Profilierung, da baute der Schlosser seine Beschläge für Türen und Fenster zusammen.

Da war wirklich etwas zu sehen für einen richtigen Jungen, der in der halbländlichen Behaglichkeit der Kleinstadt wohl alle Meister und Gefellen kannte.

Maagen, Schinkels Biograph, hat uns u. a. überliefert: Schinkel verdanke dem jüngeren Friedrich Gilly ‚eine tüchtige Bildung in den handwerklichen Teilen der Baukunst‘.

Das Eine ist ganz zweifellos: Gilly hat seinen begeisterungsfähigen Schüler in formaler, ästhetischer Hinsicht außerordentlich beeinflusst. Auch seine zeichnerische Gewandtheit übertrug sich auf den jungen Schinkel so, daß Schadow sagen konnte, Schinkel sei eine ‚Naturwiederholung‘ Gillys gewesen.

Aber erscheint Fr. Gillys Lehrtätigkeit nicht außerordentlich kurz? Erst Ende 1798 kehrt er von einer langen Studienreise nach Frankreich und England zurück; schon im Sommer 1800 stirbt er im Alter von 28 Jahren.

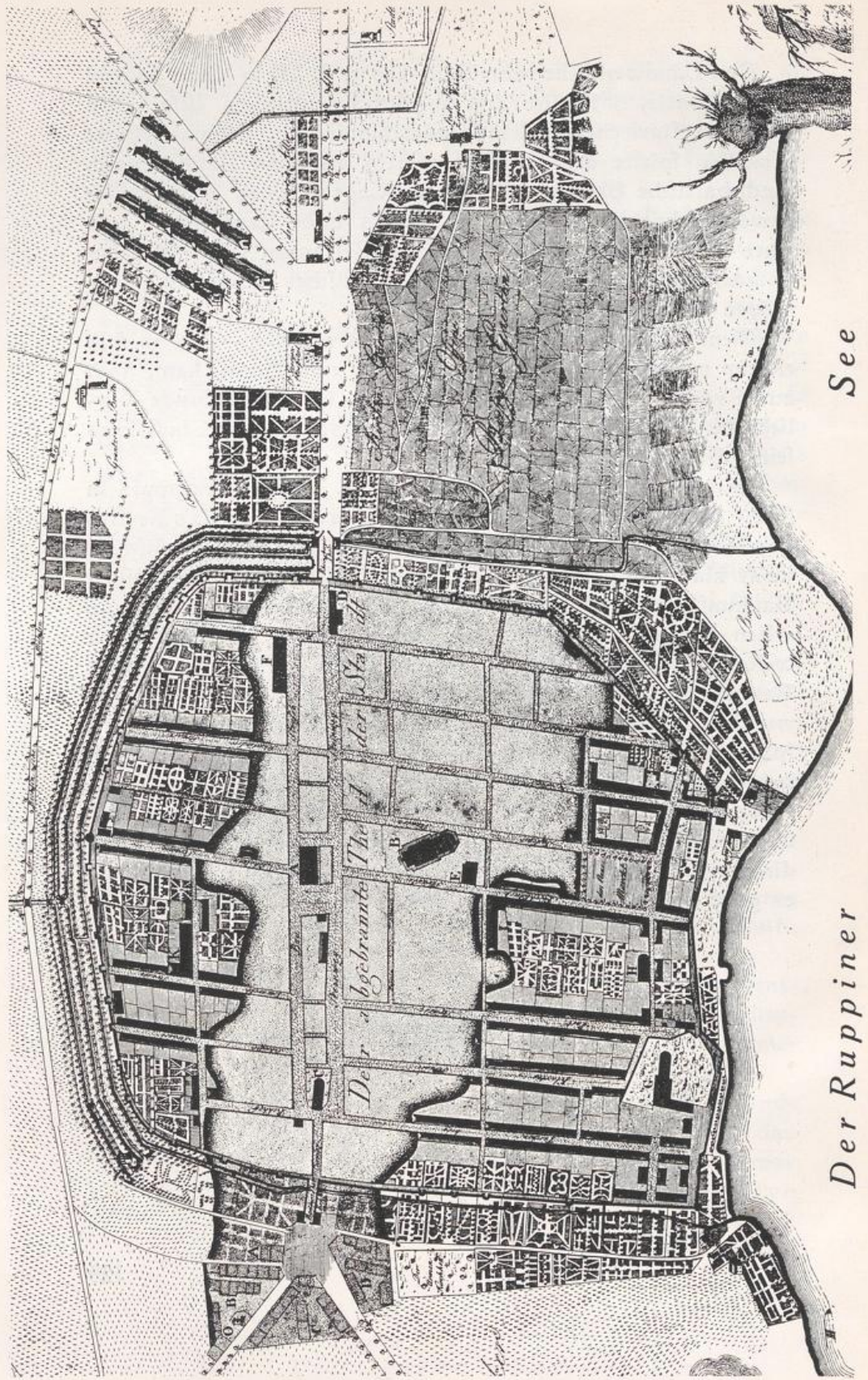
Wenn Schinkel beim Tode seines Lehrers in den handwerklichen Teilen der Baukunst tüchtig gebildet war, so ist das bei der kurzen Dauer der von ihm betriebenen Fachstudien nur so zu erklären, daß er schon mit Kenntnissen der Art in Gillys Atelier eingetreten war.

Das Handwerkliche beim Bau, das er so oft in seiner Jugend gesehen hatte, hatte sich ihm eingehend eingepägt. Wir wissen von seiner stark entwickelten Gedächtnisbildung. Einmal gehörte Melodien spielte der Jüngling richtig auf dem Klavier nach, landschaftliche Skizzen, die er am Tage flüchtig aufs Papier geworfen hatte, vollendete er abends oder Tage später mit einer Genauigkeit und Treue, die in Erstaunen setzt. Ein bewundernswertes Gedächtnis und plastisches Erinnerungsvermögen nannte er sein Eigen.

Wenn Schinkel nach dem Jahrzehnt von 1800—1810, in dem er nur malte und zeichnete, aber nicht zum Bauen kam, doch zur Architektur zurückfand, so möchte ich die bleibende Vorliebe für sein Fach vor allem in den unauslöschlichen Eindrücken seiner Jugend suchen.

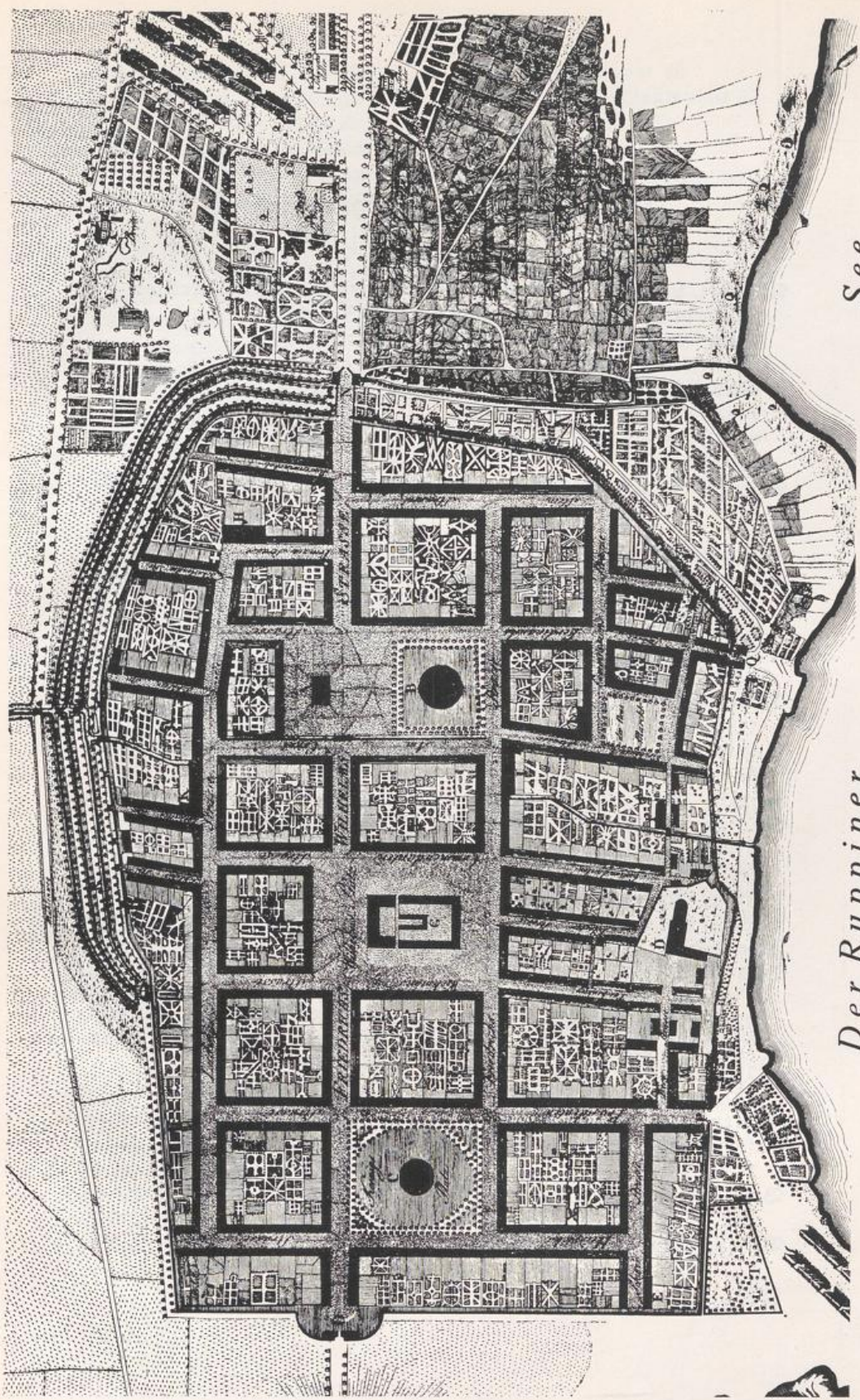
Und so bedeutet der 26. August 1787, an dem Neuruppin in Asche sank und sein Wiederaufbau Bernhard Matthias Brasch vor eine gewaltige Aufgabe stellte, die er aus echt preußischem Geist klar und geschickt löste, für Schinkel und die preußische Baukunst etwas Besonderes. Der Klassizismus bestimmt zum ersten Mal den Zuschnitt einer ganzen Stadt. Noch hat der weiteren Kreisen unbekannt in Neuruppin wirkende preußische Baubeamte der friderizianischen Zeit die Schwere nicht überwunden, die dem Spätbarock eigen ist. Aber drei Jahrzehnte später hat der Genius des Neuruppiner Predigerlehns die Baukunst zu einer Höhe geführt, die die Bewunderung ganz Westeuropas hervorruft. So groß der Abstand ist zwischen dem im Sonnenglanz des Künstlerruhms stehenden preußischen Baudirektor und dem bis heute unbekannt schlichten Bauinspektor, es geht doch eine klare Linie von Brasch zu Schinkel.





See

Der Ruppiner



See

Der Ruppiner